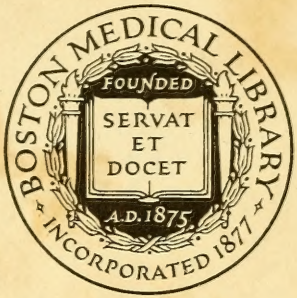
BOSTON
MEDICAL LIBRARY



IN THE
Francis A. Countway
Library of Medicine
BOSTON

Dr. Lukas Johann Boër's,

k. k. Leibchirurgs und öffentlichen Professors ꝛc.

natürliche Geburtshülfe,

und

Behandlung

der

Schwangern, Wöchnerinnen, und neugebornen Kinder.

Nach Versuchen und Beobachtungen an der öffentlichen Entbindungsschule in Wien.

In sieben Büchern.

Dritter Band.

Dritte vermehrte Auflage.

Annotatio naturae artem peperit. Cic.

Wien,

bey Johann Georg Ritter von Mösle.

1817.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Open Knowledge Commons

http://www.archive.org/details/natrlichegebur03bo

Vorrede.

In einem Wirkungskreise, wo des Gebährens kein Ende wird, ist es wirklich nicht schwer, die Entbindungskunst der Natur abzulernen; man braucht dabey nur frey von Vorurtheilen zu seyn, muß sehen wollen, und beobachten können.

Solche Gelegenheiten und Anlagen sind freylich nur das Loos von wenigen Geburtshelfern; und hierin liegt vermuthlich die Ursache, warum das Meiste, was in gräulichem Reichthume über Geburtshülfe geschrieben wird, so schwankend, so wenig der Natur analog, und so ungegründet ist.

Diese Aeußerung ist der Ausdruck meiner innigsten Ueberzeugung; weit entfernt, daß sie Folge eines eingebildeten Besserwissens, oder einer übel verstandenen Ehr- oder Neuerungssucht

seyn sollte. Von allen Suchten, woran wir Sterbliche so erbärmlich leiden, sind gerade diese diejenigen, welche mich am wenigsten plagen. Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, daß Geburtshülfe bey weitem das noch nicht ist, was sie seyn muß, wenn sie der Menschheit mehr nützen als schaden soll. Auch scheint es nicht, daß sie nach der Verfahrungsart so mancher Geburtshelfer, welche durch Unsinn und Lärmen wieder daran verderben, was andere gut machen, diesem Grade der Vollkommenheit nahe sey; so sehr auch jeder die Fortschritte erhebt, welche die Kunst durch seine Bemühungen von Tag zu Tag machen soll. Vor lauter zweckloſem Tand und traurigen Künsteleyen macht sie vielmehr augenscheinlich Schritte nach rückwärts.

In praktischen Fällen geben die Resultate immer den zuverläßigsten Ausschlag. Ich kann aber eine ununterbrochene Reihe von mehreren tausend Geburten aufstellen, welche viele hundert Augenzeugen gesehen haben. Alle diese Geburten sind, jede in ihrer Art, nicht nach den bisher gewöhnlichen Schulvorschriften im Ganzen, sondern recht eigentlich nach meiner Weise behandelt worden. Man vergleiche nun die Anzahl der schweren und widernatürlich-künstlichen Entbindungen, und die Krankheiten und die Mortalität der Kindbetterin-

nen und Kinder bey uns mit jenen in andern ähnlichen Anstalten, und entscheide dann!

Es ist lächerlich, das Vortheilhafte in der auffallenden Differenz dem Habitus und dem Baue des weiblichen Geschlechtes in unseren Ländern zuschreiben zu wollen. Weiß man nicht, oder will man nicht wissen, daß die Hälfte fast der hier niederkommenden Personen Ausländerinnen sind? Oder glaubt man, daß das Wiener Klima bey diesen auch knöcherne Cavitäten erweitere? Manchen Magen und manch anderes Viscus vergrößert es zwar öfter, allein in Hinsicht auf Becken hat man noch nichts dergleichen gehört.

Auch wird man allgemeine epidemische und unabänderliche Localitäts-Krankheiten, und die daraus zufällig entstehende Sterblichkeit der Wöchnerinnen, nicht der Behandlungsart im Allgemeinen Schuld geben. Im Gegentheil ergibt sich aus eben diesem auffallenden Unterschiede in den verschiedenen Jahrgängen, daß der Grund solcher Krankheiten und ihres Ausganges nicht in der Heilmethode gesucht werden dürfe, und daß überhaupt zur Vollkommenheit dieser letzteren vielleicht nichts fehle, als daß man in der Natur der Dinge nur die unglücklichen Seuchen noch ausmerze, und bey menschlichen Einrichtungen alles so praktisch gehen mache, wie man's

theoretisch wünscht. Doch das können wir hier zu Lande nicht, sondern erwarten es in banger Ungeduld von gewissen anderen Herren, die das Ding besser verstehen.

Endlich kann man nicht verkennen, daß eine kleine Gebäranstalt irgendwo in einem Provinzialstädtchen, und ein allgemeines Geburtshaus in einer großen Stadt, wie Wien, Berlin, Paris, London, allerdings ganz disparate Dinge seyen. Dort behält man nur Personen, welche man will, ist froh und zahlt oft noch dafür, wenn irgend eine Schwangere sich Preis gibt; hier sammelt sich ohne Auswahl das Armuth und die Debauche der ganzen ungeheueren Volksmenge der Stadt, der Vorstädte und der umliegenden Orte; zum Theil vom ganzen Reiche, und man darf sagen, mitunter von allen Ländern Europens. An unserem Institute dürfen wir keine Schwangere fortschicken, wenn sie wegen Gestalt oder irgend einer anderen Ursache nicht gefällt, und dafür eine anständigere abwarten. Wir haben die im ganzen Krankenhause liegenden, und manchmal schon in letzten Zügen begriffenen Schwangeren eben so zu entbinden, wie die gesunden von auswärts; müssen die Gebährenden noch zur Behandlung übernehmen, obwohl sie bereits außer dem Spitale Tage lang sich herumgeschleppt

hatten, und von Hebammen und Hebärzten nicht selten schon auf allerley Arten eben so fruchtlos als stark behandelt worden sind; müssen nicht allein alle zu Land und zu Wasser ankommende gesunde und kranke, oft schon mit gesprungenen Wässern seit mehreren Stunden kreißende Weiber und Weibspersonen, im Winter durchnäßt und halberfroren, im Sommer vor Hitze auf den Tod abgeschmachtet, zu jeder Stunde bey Tag und Nacht aufnehmen, sondern solche noch auf die Zimmer und unter die Zahl unserer Wöchnerinnen bringen, wenn sie auch außer dem Gebährhause irgendwo wie immer entbunden worden waren, oder wohl gar, wie es öfter geschieht, in den Straßen und Gässen geboren haben, und fast verblutet mit Nachgeburt und Kind in der Schürze ankommen.

Welche Gelegenheit da zum Manipuliren; zu Denkwürdigkeiten und Annalen, zu Zangengeburten nach hundert und hunderten; zu Geburtsstühlen in die Dutzende, mit tragikomischen Act-Cortinen, und zu tausend stehenden und sitzenden Tractionen an den Köpfchen der armen unschuldigen Kinder!

Und doch thut sich ein Autor von Annalen und Denkwürdigkeiten außerordentlich viel zu gute, wenn er bey einigen Dutzend Geburten nie

eine Excerebration gemacht hat, und läſtert jeden Geburtshelfer, der in die traurige Nothwendigkeit verſetzt iſt, dieſer Operation ſich zu unterziehen: weil er es für Pflicht hält, lieber durch eine geſchickte Enthirnung des todten Kindes, die Mutter auf die möglichſt humane und leichte Art zu entbinden, und am Leben zu erhalten, als ſie mit unzähligen und rieſenmäßigen Tractionen und Stößen, mit einer plumpen Zange, in mehreren Repriſen, und mit friſch unterlegten Arbeitern, unnütz zu Tode zu martern.

Man zählt oftmals mehr als tauſend Niederkunften nach einander, ohne daß bey einer einzigen eine Anzeige zur Enthirnung obwaltete. Nach dieſem Verhältniſſe hat vermuthlich mancher Geburtshelfer irgend in einem Winkel der Erde ſein ganzes Leben nie zu dieſer Operation Gelegenheit. Wenn nun aber einem anderen unter der Menge der Geburten, die er zu behandeln hat, mitunter ſolche üble Entbindungen zu Theil werden, nothwendig zu Theil werden müſſen; iſt er Unmenſch, wenn er das undankbare Geſchäft übernehmen muß? Schlichter Verſtand! wenn Menſchen, ſelbſt Lehrer ſo deraiſonniren, wie ſelten mußt du ſeyn?

Von einem ſo gefühlvollen und mit ſeiner Zange ſtäts zuvorkommenden Entbinder läßt ſich

indeß erwarten, daß, wenn es ihm einmal einfallen sollte, das Perforatorium, so, wie die Zange, zu verbessern, er endlich auch die Kinder ad libitum enthirnen werde, so wie er jetzt, nach eines jeden Belieben, bey der nächsten besten Geburt, ohne alle Anzeige, sie gewaltthätig mit der Hand oder mit der Zange herausnimmt.

Nach den Maximen solcher Menschen kann man allerdings auf jeden Fall der Excerebration leicht entbehren. Hebärzte von solchem Schrot brauchen nicht viele Geschicklichkeit, noch Methode. Wenn ihnen ihre starke Zange den Dienst nicht versagt, so sind sie sicher, daß sie damit jeden Kindeskopf zusammendrücken, und zersplittert durch Mutterhals und Mutterscheide herausziehen; so wie kein Kopf zu tief oder zu fest im Becken steckt, den ihr mächtiger Kunstarm nicht in den Leib der Mutter zurück zu drücken vermögte.

Dergleichen schöne Sachen sieht und lernt man freylich nicht an jeder Geburtshülfschule. Wehe aber der Menschheit, wenn so endlich Entbindungskunst in wilde eiserne Barbarey und trügerische Charlatanerie ausarten muß.

Wirklich, ich würde mich enthalten haben, diese mir selbst äußerst unangenehmen Bemerkungen zu machen, wenn nicht jemand Gewisser, dessen Namen ich nicht nennen mag, wiederholt ge-

gen das mir anvertraute Institut, und selbst in Betreff des von dem unsterblichen Kaiser Joseph, meinem gnädigsten Wohlthäter aus höchstem eigenen Antriebe mir gegebenen Prädicats, und meines Herkommens, muthwillig, ohne alle Ursache, in weiter Entfernung, außer aller Collision, ohne daß wir uns einander je gesehen hätten, noch wahrscheinlich jemals sehen werden, die unverschämtesten Anzüglichkeiten sich erlaubt hätte.

Niedere Verläumdungen, woher sie auch kommen, kann man bloß verachten. Nur muß jeder Unbefangene bedauern, daß durch lose literarische Kothwerfer der Wissenschaft und der guten Sache im Ganzen nicht am besten mitgespielt wird. Eben so wenig geschieht auch zum Behufe der Wahrheit und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, wenn Leute Gegenstände, welche sie kaum von einer Seite gesehen, oft gar nicht gesehen haben, von allen Seiten über die Gebühr loben, oder über die Gebühr tadeln. Diejenigen, welche die Sache genauer kennen, müssen sich wundern, wie sonst verehrungswürdige Männer solche meist partheyische gelehrte Ausflugs-Versuche, als so viele kritische Aufsätze und authentische Documente, in ihre Werke aufnehmen, und so sich herabwürdigen mögen.

Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß jeder Recensent und Gelehrte bey Beurtheilung von Dingen, welche außer ihm sind, fürs erste sich doch erinnern wolle, daß der Ort und die Verhältnisse, in welchen Er ist, nicht der Ort und die Verhältnisse seyen, in welchen jeder Andere sich befindet, und daß sich nicht über Alles Alles schreiben lasse, was man weiß, und was man denkt. So ist es aber: wir finden uns immer um so fertiger, geradehin über Gegenstände zu urtheilen, je weiter sie von uns abstehen. So werden nicht selten eines Dritten Sätze anders genommen, als er sie aufstellt, ihm Meinungen zugemuthet, die er nicht hegt, und Dinge aufgebürdet, die ihn nicht angehen.

Nun noch einige Erwähnung vom Werke selbst. Bey Herausgabe des ersten Bandes dacht' ich, bis zu Ende des letztvergangenen Jahrzehends mit dem Ganzen fertig zu seyn, und somit meine Laufbahn als Autor geendiget zu haben. Allein bey Gegenständen der Erfahrung erfährt man, daß es um so schwerer wird, darüber zu schreiben, je länger man sich damit beschäftiget. Nebstbey lag auch viel Schuld in einigen unangenehmen Ereignissen, und vielleicht in den bisherigen für jede literarische Beschäftigung nicht sehr günstigen Zeitverhältnissen, daß dieses Buch um vieles spä-

ter erscheint, als es hätte sollen. Die Materialien zu den noch folgenden liegen zum Theil fertig, so daß nach und nach aus den vielen wichtigen, am hiesigen Gebährinstitute gemachten, Beobachtungen und Versuchen, unter dieser Form von Abhandlungen endlich ein ganz neues System der geburtshülflichen Arzneykunst aufgestellt werden wird; nicht so sehr zum Gefallen meiner Zeitgenossen, wie es scheint, als zum Wohl unserer Nachkommen. Eine Methode, aus der Natur erhoben, muß gedeihen und fortwähren, wie die Natur selbst.

Wien, an der praktischen Schule der Geburtshülfe, im Januar 1801.

Inhalt des dritten Bandes.

Fünftes Buch.

Von widernatürlichen Geburten und der Wendung . . . . . Seite 1

Ueber die Säugung, und Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen . . . . . — 23

Aphorismen vermischten Inhalts . . . . . — 48

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe, vom Januar 1801 bis Ende December 1802 . . . . — 62

Sechstes Buch.

Vorerinnerung . . . . . — 69

Von schweren Kopfgeburten und dem Gebrauche der Zange . . . . . — 75

Ueber Zwillingsgeburten . . . . . — 122

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe, vom 1. Januar 1803 bis letzten December 1805 . . — 130

Siebentes Buch.

Vorerinnerung . . . . . Seite 148

Vom Blutflusse aus der beschwängerten Gebährmutter . . . . . — 153

Von der Perforation und Zerstückung des Foetus . . . . . — 199

Aphorismen über Fraisen, besonders bey Schwangern und Gebährenden . . . . . — 211

Von dem Gebährungs-Drange, oder den Wehen — 220

Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe, vom 1. Januar 1805 bis letzten December 1806 . . . . . — 245

Fünftes Buch.

Von widernatürlichen Geburten, und der Wendung.

Infantem manu dirigit medicus vel in caput, vel in pedes, si forte aliter compositus est.

Cels.

Wenn man durch die Untersuchung überzeugt ist, daß das zeitige oder auch frühzeitige Kind (unzeitige Kinder gehen in jeder Richtung durch) eine solche Lage in der Gebährmutter habe, daß es mit einem anderen Theile, als mit dem Kopf oder mit dem Hintern, mit den Füßen oder Knieen zur Geburt stehe; oder wenn es auch gut einsteht, jedoch Umstände zugegen sind, welche die Beschleunigung der Geburt zur Nothwendigkeit machen; wenn nebstdem das Kind noch auf dem Eingange des Beckens ruht, so, daß man zu den Füßen desselben gelangen kann, und übrigens ein so ziemlich gutes Verhältniß an dem Becken obwaltet, daß sich mit Grunde hoffen läßt, man werde das Kind gut herausbringen, so muß man die Wendung vornehmen, das heißt: man muß mittelst einer gelinde durch die Mutterscheide in die

Gebährmutter gebrachten Hand, die Füße des Kindes suchen, und solche behutsam in die Mutterscheide führen, damit sonach die weitere Entbindung vor sich gehen könne.

Jede Fußgeburt, jede Wendung ist für die Gebährende beschwerlich, und für das Kind gefahrvoller, als wenn dasselbe Kind in eben der Geburt mit dem Kopfe voran käme; weil, alles übrige gleich, Kinder mit dem Kopfe voraus am leichtesten geboren werden.

Man muß also ohne wirkliche Nothwendigkeit kein Kind wenden, am wenigsten aber, wenn das Becken nicht von gehöriger Weite befunden wird. Es ist äußerst widersinnig, die Wendung unter andern auch dann vorzuschlagen, wenn der Kopf zwar eintritt, aber wegen seiner Größe, oder was im Grunde auf eines kömmt, wegen der Enge des Beckens, nicht gehörig vorrückt, und solchermaßen die Geburt sich verzögert. Unter dergleichen Verhältnissen wird die Wendung für das Kind in allen, und für die Mutter in den meisten Fällen unglücklich ausschlagen.

Wo immer die Umstände so beschaffen sind, daß die Geburt zwar durch äußerliche Hülfe muß zu Stande gebracht werden, dabey aber das Kind in einer solchen Lage, und bereits mit dem Kopfe so weit herabgediehen ist, daß man mit guter Art die Zange anlegen kann; so muß man diese Weise zu entbinden immer der Wendung vorziehen, indem sie für Mutter und Kind ohne Vergleich minder beschwerlich und gefährlich ist.

In den gemeinen geburtshülflichen Büchern wird

das Wendungsgeschäft zu umständlich, und eben deßhalb für jeden vorkommenden Fall unzulänglich, und im Ganzen verwirrt vorgetragen. Die Verschiedenheit in der Lage der Kinder und der übrigen Verhältnisse ist unendlich; die Art, sich in diesen so mannigfaltigen Fällen zu benehmen, die Lage des Kindes je nach Umständen aufs geschickteste zu verändern, kann also nicht anders als in allgemeinen Sätzen aufgestellt werden.

Niemals unternehme man eine Wendung ohne bestimmte Nothwendigkeit, und ehe man wohl überlegt hat, ob die Sache thunlich, und das Kind auf diese Weise auch zum Vortheil der Mutter herauszubringen sey. Die unglücklichsten künstlichen Geburten sind meistens mit einer unstatthaften Wendung angefangen worden. Ist aber die Nothwendigkeit dieser Operation einmal vorhanden; so benachrichtige man die Umstehenden und die Gebährende davon mit Anstand, und richte alles gelassen, was man dazu bedarf, oder allenfalls bedürfen könnte.

Nebst dem, was bey jeder natürlichen Entbindung vorzubereiten ist, muß zur künstlichen Fußgeburt ein Querbette gerichtet werden, welches, wenn man es ordentlich, und für die Gebährende und zur Operation gemächlich zu machen weiß, allen den künstlichen Geburtsstühlen, und andern dergleichen abgeschmackten Maschinen bey weitem vorzuziehen ist.

Hat man alles Nöthige in Bereitschaft gebracht, so wird die Patientinn mit tröstender Gelindigkeit auf das Bette beschieden, und nach der Temperatur anständig bedeckt. Auf dem Bette muß sie so liegen,

daß ihr Hinterer frey sey, wobey sie jeden Fuß auf einen Schemmel stützt, und Füße und Kniee von zwey Gehülfen sanft gehalten und unterstützt werden. Mit dem Stamme des Leibes liege sie ein wenig erhoben, nur der Kopf sey etwas höher gelagert, und von einer rückwärts stehenden Person nebst den Achseln und Armen sanft unterstützt. Noch eine und andere Gehülfinn mag zugegen seyn, auf den Fall, daß man ihrer zum Beystande nöthig hätte. Unter das Bette, vor dem Vorderleibe der Gebährenden, wird ein Gefäß gestellt, zum Auffassen des Geblütes und anderer Feuchtigkeiten, und zwischen die zwey Schemmel legt man eine Unterlage zum Daraufknien für die operirende Person; denn es ist am besten, und man kann auch die Arbeit am längsten aushalten, wenn man die Wendung knieend verrichtet.

Vor der Operation muß der Geburtshelfer sich an den Armen bis aufs Hemde entkleiden, und der Reinlichkeit wegen eine Schürze umbinden. Doch muß er die Gebährende und die Umstehenden mit guter Art davon präveniren, und niemals die Hemdeärmel im Angesichte der Patientinn bis über die Elbogen aufschürzen. Ich kenne einen Geburtshelfer — und der Mann dünkt sich ein Muster nicht gemeiner Hebärzte zu seyn — welcher nach abgenommener Perücke, mit aufgesetzter Schlafhaube, mit bis über die Elbogen entblößten Armen, im Brustfleck, und mit einem langen, schwarzen Vortuche um den Leib, über eine Stunde am Bette einer Kreißenden saß, ehe er die Wendung machte. Ich glaubte, sagte die Frau, als sie mir nachher die Geschichte ihrer Geburt er-

zählte, es sey mein letztes Ende; ein armer Sünder, der auf den Tod ausgesetzt ist, kann nicht die Angst leiden, die ich ausgestanden habe.

Eigentlich ist es an sich gleichgültig, mit welcher Hand die Wendung gemacht wird, wenn sie nur gut gemacht wird. Hat man aber in beyden Händen gleiche Gewandtheit, was freylich das beste ist; so wähle man immer diejenige, mit welcher nach der Lage des Kindes die Füßchen leicht und vortheilhaft ergriffen, und in Hinsicht auf die Wendung selbst am sichersten herausgebracht werden. Ist es anders möglich, so endige man die Operation mit derselben Hand, mit welcher sie angefangen ward. Indessen muß das Nützliche und Gemächliche für Mutter und Kind der Eleganz und der Etiquette der Kunst immer nachstehen.

Ehe man die Hand zur Wendung eingleitet, so bestreiche man den Rücken derselben, und sonach den Vorderarm mäßig mit einem reinen Fette. Die Finger werden ausgestreckt, an und in einander gelegt, und die so stumpf gespitzte Hand langsam und mit möglichster Gelindigkeit in die Mutterscheide gebracht.

Liegt schon ein Theil vom Kinde in der Mutterscheide, ein Arm, oder die Nabelschnur; so werden diese Theile nicht in die Gebährmutter zurück befördert, sondern der Geburtshelfer gleitet seine Hand an der inneren Seite des vorliegenden Aermchens, oder an der Nabelschnur dermaßen fort, daß dieselben so viel möglich von einem stärkeren Drucke verschont bleiben. Findet sich aber die Nabelschnur schon außer dem Leibe, und sie schlägt noch, oder ist sonst noch lebensfrisch; so muß man sie vorher mit einer

Hand in die Höhle des Beckens zurückbringen, und sodann ohne weiters dieselbe Hand in die Gebährmutter gleiten, um die Wendung zu machen.

Ist der Muttermund bereits verschwunden, oder wenigstens schon ziemlich erweitert; so ist in Rücksicht dessen bey Einführung der Hand nichts Besonderes zu beobachten. Ist er aber noch nicht so beträchtlich, jedoch so weit verstrichen, daß man die fernere Erweiterung desselben mittelst Einbringung der Finger, und endlich der ganzen Hand, vollends zu Stande bringen kann, welches aber nur erst dazumal versucht werden darf, wenn die Umstände nicht erlauben, die nothwendige Verstreichung von der Natur abzuwarten; so muß in jedem Falle dieses schwierige Geschäft mit ungemeiner Geduld und methodischer Langsamkeit unternommen werden. In diesem, so wie in manch anderem Belange habe ich oft bemerkt, daß, was in einem Augenblicke nicht thunlich war, in dem anderen sich von selbst ergab.

Liegt das Kind mit dem Kopfe, mit dem Stamme, oder den Gliedmaßen so in der oberen Oeffnung des Beckens, daß man die Hand nicht durch den Muttermund in die Gebährmutter zu den Füßen desselben bringen, oder diese nicht herabfördern kann, ohne daß sie sich sonach im Eingange allenfalls mit dem Kopfe stemmten, oder was noch übler wäre, über den Rücken des Kindes herabkämen; so muß man vorher, mittelst gelinder und behutsamer Hebung und Beyseitedrückung des hindernden Theiles, die Lage des Kindes nur in so weit vor der Hand zu modificiren suchen, als dieß nothwendig ist, um

die operirende Hand zu den Füßchen zu bringen, und bey Herabführung derselben den Bedacht nehmen, daß sonach diese und der Kopf jetzt erst, oder aufs neue wieder, nicht zugleich im Eingange des Beckens sich zusammen befinden.

In dem so eben angeführten Benehmen, bey einer schweren Wendung die Hand zu den Füßen des Kindes zu bringen, besteht eigentlich dasjenige, was einige Geburtshelfer unter der Vorbereitung zu diesem Geschäfte verstehen sollten; nicht aber in dem, daß man den Kopf des Kindes, es koste was es wolle, nur immer recht gegen den Grund der Gebährmutter schiebe. Durch dieses fürchterliche Handthieren wird die Mutter eher zum Tode, als das Kind zur Wendung vorbereitet. Möchte man doch einmal aufhören, Gebährende und Kinder für Phantome, und Uteruse für lederne Säcke anzusehen!

Insgemein gleitet die Hand am besten zu den Füßen des Kindes, wenn man sie über die Brust desselben dahin führen kann. Hat man nun die Füße gefunden, und sie lassen sich gemächlich beyde zugleich herabbringen, so ist dieß allerdings sehr vortheilhaft. Man muß hierbey, so wie während der ganzen Operation, Acht haben, daß man die Gliedmaßen so entwickle, wie es die Structur der Theile und der Raum zulassen oder erfordern, und die Gelenke sich natürlich bewegen lassen, ohne verrenkt oder gebrochen zu werden, oder sonst Schaden zu leiden.

Entstehen, indem man die Füße sucht, oder noch die Hand von der Mutterscheide in die Gebährmutter

bringt, und im Allgemeinen, während man mit der Hand in der Gebährmutter operirt, Wehen, oder andere leichte Zwischenbindernisse; so halte man stille mit derselben, und lasse sie flach und gleichsam kraftlos werden, und da liegen, wo sie ist, bis der Schmerz und die Zusammenziehung der Theile vorüber sind.

Unter dem Wendungsgeschäfte muß übrigens die nöthige Kunstkraft auf das Kind, und nur in so fern auf die Gebährmutter wirken, als es die Natur der Sache und die Umstände überhaupt nicht anders erlauben. Der Mutterkuchen, besonders wenn er schon vorläufig zum Theil gelöset ist, und der Nabelstrang müssen nach Möglichkeit geschont werden.

Lassen sich die zwey Füßchen nicht wohl zugleich herabbefördern; so begnüge man sich für's erste mit einem. Es ist aber vorzüglich gut, wenn man jenen Fuß zuerst herunterleitet, durch dessen Bewegung und Herabführung das Kind so um seine lange Achse gedreht wird, daß es so nach mit dem Bauche, der Brust, und dem Gesichte nach abwärts komme. Auch wenn man beyde Füße zugleich herunter bringt, muß man auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Was eben bemerkt worden, gilt hauptsächlich von den Seitenlagen des zu wendenden Kindes. Liegt dasselbe schon ursprünglich auf dem Bauche, oder auch auf dem Rücken, so ist zwar die Umdrehung um seine Achse zuweilen theils nicht nothwendig, theils unthunlich und schädlich; indeß muß man auch in diesen Situationen die Vorsicht brauchen, daß man beym Herabnehmen der Füße dem Kinde eine Rich-

tung gebe, in welcher es, so wie es nach der Länge seines Körpers durch das Becken passirt, auf dem kürzesten Wege, oder eigentlich nach der möglichst natürlichen Drehung, mit Bauch und Brust gegen das Heiligebein hingerichtet komme.

Die Füße werden da herabgeführt, wo es der Raum am bequemsten gestattet, wenn übrigens die bisher angegebenen Bedingnisse dabey erfüllt werden können. Gemeiniglich ist es am besten, sie seitwärts am Eingange, oder im Winkel des Heiligen- und Darmbeins in die Höhle des Beckens zu leiten. Bey schweren und vernachläßigten Wendungen aber wird der Ort und die Methode durch die Noth bestimmt.

Wenn fürs erste nur ein Füßchen herabgeführt worden, so gleite man die Hand an der innern Fläche desselben wieder in die Gebährmutter, und bringe auch das zweyte herunter, wenn es anders ohne große Beschwerde und Gefahr geschehen kann; sonst lasse man das Kind lieber mit einem Fuß über den Bauch vorankommen.

Zuweilen kann man die Hand, um das zweyte Füßchen zu suchen, nicht wohl wieder einbringen, ohne das erste herabgenommene gleichsam dadurch zurück zu schieben; ein Umstand, der im Verfolge des Geschäftes sehr hinderlich wird.

In diesem Falle muß man ein seidenes eigens dazu gestricktes Band, oder eine andere bequeme Binde, wie eine Schlinge über den Knöcheln des in der Mutterscheide liegenden Fußes anlegen, um damit denselben, während man die Hand in die Geburtstheile einbringt, gelinde anzuhalten. Sind schon

beyde Füßchen in der Beckenhöhle, der Leib folgt aber nicht, weil allenfalls das Kind am Eingange des Beckens gedoppelt liegt, entweder in natürlicher Beugung des Stammes, oder was ärger wäre, über den Rücken gewendet, so ist es meistentheils nöthig, beyde Füße anzuschlingen, und dieselben mit einer Hand mäßig anzuziehen, während man mit der anderen den Kopf und die Brust des Kindes behutsam und mit äußerster Schonung etwas in die Höhe zu heben sucht. Die Schlinge darf bey einer schweren Wendung nicht zu lange am nämlichen Orte des Fußes gelassen, und muß alsobald abgenommen werden, wenn man derselben nicht mehr nöthig hat; sonst entstehen in der Folge üble Zustände an der Stelle, um welche sie angezogen war. Alle andere zur Wendung vorgeschlagene Bänder, sogenannte Wendungsstäbchen, und dergleichen unnützes Gezeuge, sind bey schwerem Geschäfte an sich unanwendbar; bey leichterem, um nicht mehr zu ihrem Nachtheile zu sagen, wenigstens entbehrlich; in beyden Fällen aber tödtlich für Mutter und Kind, in den Händen des weniger Geübten.

Sind die Füße einmal in die Mutterscheide herabgeführt, so hat die Kunst das vollbracht, was die Natur von ihr erwarten konnte. Wenn nun sonst kein großes Hinderniß oder Mißverhältniß irgendwo mehr obwaltet, so kann in vielen Fällen das Uebrige von der Natur vollends verrichtet werden. Die Kunst darf jetzt höchstens nur noch gelegenheitlich mitwirken, und sie thut am dienlichsten, wenn sie durch Vorgreifen nichts verdirbt. Es gibt sogar Fälle, wo es, um nicht durch voreilige und unzeitige Angriffe un-

vermeidlich zu schaden, Pflicht wird, sich damit zu begnügen, beyde Füße, oder zuweilen auch nur einen hervorgebracht zu haben, und das Uebrige nach Umständen abzuwarten.

Zwar sind heut zu Tage die meisten Geburtshelfer zu gelehrt, zu geschickt und zu heroisch, als daß sie glaubten, Ursache zu haben, in ihre Technik so viel bescheidenes Mißtrauen zu setzen. Und doch sollten sie wenigstens nicht ignoriren, daß das Kind bey der künstlichen, so wie bey der natürlichen Entbindung, immer in einer progressiven und drehenden Bewegung zugleich vorrücken müsse. Diese Bewegung ist bloß Werk der Natur. Die Kunst kann ohne Einladung und Wirkung der Natur solche, der Wesenheit nach, und in der gehörigen Zeit und Modification, weder hervorbringen, noch nachahmen.

Ist das Kind bereits an und etwas über die Hüften vorgekommen, so schlägt man eine feine Leinwand um dieselben, und umfaßt und unterstützt sie dergestalt, daß die weitere Hervorbewegung des Leibes nicht gehindert, sondern, wenn es nöthig scheint, behutsam und der Natur gemäß befördert werde. Vorher aber ist auf die Nabelschnur Bedacht zu nehmen: ob es nöthig sey, dieselbe zu lichten, das ist, in etwas nach Außen zu ziehen. Man muß hierbey den Nabelstrang mit zwey Fingern über dem Nabel fassen, und ihn nur immer so viel, als nothwendig, gelinde anziehen, und bald wieder auslassen; nicht aber zwischen den Bauch des Kindes und die Nabelschnur einen oder gar ein paar Finger stecken, und den Zug so anheben. Auf diese ungeschickte Weise ist gar mancher Nabel ausgerissen worden.

Wenn endlich so das Kind, mit Brust und Bauch ziemlich nach abwärts gegen das Heiligebein gerichtet, bis fast zu den Schulterblättern hervorgedrungen ist, so werden öfter schon durch den Gebährungsdrang ein oder der andere, zuweilen auch beyde Arme desselben an der Brust und längst den Seiten in die Mutterscheide herabgedrückt. In andern Fällen hingegen geschieht keine Entwickelung der Arme, und der Kopf kann mit sammt den Armen zur Seite nach aufwärts geschlagen zugleich hervorrücken: wenn nämlich das Becken weit genug, der Kopf nicht gar groß, und genugsame Kraft der Wehen vorhanden ist. Unter solchen Umständen waltet auch keine Nothwendigkeit ob, die Arme durch die Kunst zu lösen; indem es zum Durchgange des Kopfes, und für die Erhaltung des Kindes jedenfalls vortheilhafter ist, wenn es, wo nicht mit beyden, doch mit einem ungelösten Aermchen durch den Gebährmutterhals und das Becken passiren kann.

Ist man aber überzeugt, daß die nach oben befindlichen Arme das Hervorkommen des Kopfes wesentlich hindern; so löse man erstlich jenen, der am leichtesten hervorzubringen ist. Gemeinhin ist dieß derjenige, welcher mehr als der andere gegen das Heiligebein der Mutter liegt. Kann sodann der Kopf herunterfolgen, so läßt man den anderen Arm unberührt. Ist man aber aus der Lage des Armes und den übrigen Verhältnissen vergewissert, daß die Entbindung des Kopfes wirklich wegen dieses noch ungelösten Theiles verzögert werde; so muß man allerdings, wie beym ersten, zur Herabgleitung desselben

sich anschicken. Man bringt nämlich den Zeige- und Mittelfinger an der äußern und oberen Seite des zu lösenden Armes bis zur inneren Seite des Elbogengelenkes, und wo möglich auch etwas darüber bis zum Vorderarm, doch so, daß die Spitze des Zeigefingers anfänglich, und bis die Bewegung am Gelenke beginnt, im Elbogenbuge liegen bleibe, und leitet so das Aermchen an der Brust des Kindes nach ab- und auswärts. Ich darf hier noch einmal erinnern, daß man bey dieser Bewegung wohl auf die Structur und die Gelenke des Theiles Acht haben, und daß die Entwickelung des Ober- und Vorderärmchens nach und nach, und mit der äußersten Behutsamkeit geschehen müsse.

Während so die eine Hand mit der Lösung des Aermchens beschäftiget ist, muß die andere die Brust und den Leib des Kindes unterstützen. Nun kömmt es erst auf das Schwereste und Gefährlichste bey jeder Fußgeburt, nämlich auf die Hervorgedeihung des Kopfes an. Füße und Hinterer gleiten freylich insgemein so ziemlich herunter. Die geschäftige Hand des Geburtshelfers oder der Hebamme thut sich dabey gar manches auf ihre Kunst zu gut, was der Kunst nicht zugehört; bis es endlich auf die Entbindung des Kopfes ankömmt, welchen bey dergleichen Geburten, zumal wenn sie nach der gemeinen Art allzu geschäftig und dreist behandelt werden, bey weitem die meisten Kinder nicht mehr lebendig auf die Welt bringen. Deßwegen scheue ich die Leute, bey welchen das dritte Wort Wendung ist.

Vor allem ist zu bemerken, daß besonders zur

Entbindung des Kopfes, bey Fußgeburten überhaupt, die Natur das meiste, ja oft alles wirken müsse. Wenigstens ist ohne thätige und rechtzeitige Beyhülfe von Seite dieser nicht zu erwarten, daß das Kind, wenn es anders nicht sehr klein, oder das Becken nicht ungemein weit ist, lebend werde herausgebracht werden. Man muß also vorzüglich bey diesen Umständen auf die Wehen, und ist es nöthig und thunlich, auf die Erweckung derselben, Rücksicht nehmen. Wenn dann der Kopf so weit herunter gediehen, daß man zwey Finger über den allenfalls vorher sanft herabbewegten Unterkiefer zum Oberkinne bringen, und an dasselbe legen, und den Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand auf das Hinterhaupt stemmen kann, während man mit den übrigen Fingern der beyden Hände die Brust des Kindes gelinde umfaßt, und Bauch und Füßchen auf dem unten befindlichen Arme ruhen läßt; so sucht man bey guter Zeit und Gelegenheit, ohne etwas zu übereilen, oder mit Dreistigkeit und Gewalt, durch Ziehen am Leibe oder am Halse des Kindes, erzwingen zu wollen, durch geschickte, den jedesmaligen Umständen angemessene Bewegung und Benehmungsweise, den Kopf vom Ausgange so über das Mittelfleisch herauszugleiten, daß dieses nach Möglichkeit geschont bleibe. Doch ist man selten so glücklich, wenn anders der Kopf nicht von den kleinern, und die Theile der Mutter nicht sehr vortheilhaft beschaffen sind, dasselbe gänzlich unverletzt zu erhalten.

Sind weder die Wehen, noch diese äußerlichen Benehmungsarten hinreichend, den Kopf vortheil-

haft und zu rechter Zeit noch heraus zu befördern; so ist dringende Anzeige zur Anlegung der Zange vorhanden.

Während des ganzen Herganges der künstlich veranstalteten Fußgeburt muß, so bald es einmal geschehen kann, zu Zeiten untersucht werden, ob und wie stark noch die Adern in der Nabelschnur schlagen. Das Verhältniß dieses Umstandes trägt hauptsächlich mit zur Bestimmung bey, in wie fern wir auf die Beschleunigung der Entbindung Bedacht nehmen müssen. Wenn auch wirklich die Abernschläge in dem Nabelstrange aufhören, und das noch nicht ganz entbundene Kind sich nicht mehr bewegt; so darf man doch nicht mit Ungestüm und Barbarey mit demselben umgehen, und an ihm mit aufs Genicke gabelförmig eingesetzten, und um dessen Hälschen angeklauten Fingern, ziehen und drücken. Durch ein solches Gewaltiger-Benehmen wird das nicht selten jetzt nur noch gleichsam asphyxirte kleine Geschöpf durch die hülfreiche Hand des Geburtshelfers oder der Hebamme erst tödtlich verletzt, so, daß es hernach auf keine Weise mehr zu neuem Leben zu bringen ist. Indeß darf auch nicht verkannt werden, daß oftmals in dergleichen Geburten Kinder absterben, ungeachtet aller Mäßigung, Vorsicht und Geschicklichkeit von Seite der beystehenden Personen; man mag übrigens die Natur bey dem Geschäfte unterstützen, oder dieselbe nach herabgebrachten Füßen ziemlich allein gewähren lassen. Dieß liegt aber schon in der Sache selbst; kann auch bey dieser Art Hülfe nicht anders seyn, weil hier der Kopf immer zuletzt durch das Becken passirt.

Gibt das zur Welt gebrachte Kind hinlängliche Zeichen des Lebens, so wird es von der Nachgeburt gelöset, und im Ganzen so behandelt, als wäre es auf die gewöhnliche Weise gekommen. Werden aber an demselben nicht alsobald Merkmale des Lebens beobachtet, wie denn dieß oftmals geschieht; so muß man vor der Hand die nöthigen Erweckungsmittel anwenden, und sonach in dessen Besorgung mit anständiger Beharrlichkeit auf die Art fortfahren, wie es die Verhältnisse weiter fordern.

Die Mutter, wenn sonst die Umstände es erlauben, wird vom Querbette in ein anderes in der Nähe zubereitetes und mäßig durchwärmtes Bette gebracht, gehörig verwahrt, und unter der nöthigen Pflege gehalten. In Betreff der Nachgeburt, wenn sie nicht mit oder bald nach dem Kinde gleichsam von selbst zum Vorschein kömmt, oder wenn kein beträchtlicher Blutfluß oder andere dringende Verhältnisse eine Ausnahme gebieten; so wird dieselbe unberührt gelassen, bis die Natur sich, wie bey gewöhnlichen Geburten, von selbst zur Herausgebeihung angeschickt hat.

Wird die Wendung gemacht, wo mehrere Kinder in der Gebährmutter enthalten sind, und das Wasser des zweyten Kindes steht noch; so muß man, so viel möglich, vermeiden, daß die Häute von diesem nicht eher gesprengt werden, als bis das erste hinlänglich herab befördert ist. Wäre aber auch das zweyte Kind wasserlos; so nehme man ja nicht von jedem Kinde einen Fuß, anstatt beyde von einem herabzuleiten. Ist man daher seines Thuns nicht recht

sicher,

sicher, so gleite man lieber das erste Kind mit einem Füßchen herab, und bringe, wenn anders die Umstände es erlauben, immer jenen der Zwillinge zuerst herunter, welcher mit dem Kopfe am meisten gegen den Eingang des Beckens liegt.

Es gibt allerdings manch andere Umstände, welche die Wendung zuweilen vermengt machen; allein es ist ganz unthunlich, für solche mögliche Ereignisse im Allgemeinen bestimmte Maßregeln zu empfehlen. Ein Geburtshelfer von schlichtem Verstande und natürlicher Fähigkeit wird sich schon zufolge der ersten praktischen Grundsätze zu benehmen wissen. Mangeln ihm jene glücklichen Naturgaben, so würden viele und zusammengesetzte Vorschriften ihn nur verwirrter und noch untauglicher machen.

Es können aber gar verschiedene Verhältnisse die künstliche Fußgeburt erschweren. Ueberhaupt kömmt es hierinfalls vorzüglich auf den Zustand und die Lage der Gebährmutter und des Muttermundes, und auf die Beschaffenheit der Geburtstheile an; auf die Constitution, die Reitzbarkeit und Duldsamkeit der Gebährenden; auf die Größe und Lage der Frucht, und ob und mit welchem Theile sie in das Becken eingedrängt, oder ob sie noch frey und beweglich, und mehr mit den Füßen oder dem Kopfe dem Muttermunde nahe liegt; ob das Wasser noch steht *), oder

*) In diesem Falle, besonders wenn dabey der Muttermund schon hinlänglich erweitert ist, lassen sich insgemein die Füßchen des Kindes leicht finden, und beyde zugleich in die Mutterscheide herabführen. Man muß aber das Wasser nicht eher sprengen, als bis man mit der Hand außer den Hauten in der Gebährmutter ist. In dem noch in der Gebährmutter

schon abgeflossen, und wie lange es abgeflossen ist; ob gute Wehen gegenwärtig sind, zur rechten Zeit, und eben wann es derselben zur Endigung der Geburt bedarf. Sind nun verschiedene dieser Umstände und Verhältnisse im einzelnen oder zusammen in einem höheren Grade mißlich; so kann zuweilen die Wendung ohne äußersten Nachtheil gar nicht gemacht werden.

Lassen sich jedoch manche dieser Zufälle wahrscheinlich in so weit mildern, daß man sonach die Wendung ohne Gefahr versuchen kann; so muß denselben vorläufig auf eine schickliche Weise begegnet werden, nachdem die Natur des Uebels und die Verhältnisse der Geburt es erfordern oder zulassen.

Kann das Wendungsgeschäft auch jetzt noch nicht mit guter Art unternommen und glücklich zu Stande gebracht werden; so ist es besser, man läßt davon ab, und erwartet Zeit und Gelegenheit zu einer anderen Benehmung, als daß man die Mutter mit tollkühner Hand zu todt operire, und die Frucht stückweise aus ihr ziehe. Auf solche Art lassen sich freylich Mutter und Kind ohne Instrumente immer aus einander bringen!

Eine behutsam und wohlverrichtete Wendung ist in der Noth eine wirkliche Wohlthat, und wird sie für Mutter und Kind glücklich zu Stande gebracht;

stehenden Wasser ist jede Bewegung leicht. Daher darf man die Hand nicht eher aus diesem Theile bringen, als bis man die Füße des Kindes gehörig gefaßt hat, und ordentlich herunter gleiten kann; sonst entleert sich der Uterus vom Wasser, zieht sich zusammen, und das noch übrige Aufsuchen wird beschwerlicher.

so hat der Geburtshelfer dadurch zwey Wesen, Mutter und Kind, zugleich erhalten, die ohne seine rettende Hand allerdings würden verloren gewesen seyn. — Eine herrliche, belohnende Erinnerung für den operirenden Hebarzt! Welcher andere kann mit gleich großer Gewißheit nur von einem Menschen sagen: ich habe ihn erhalten, und ohne mich wäre er nicht mehr.

Indessen führt man in den neueren Zeiten auch Beyspiele an, daß Kinder, welche sich anfänglich mit einem Arm in der Mutterscheide zur Geburt stellten, in der Folge ganz allein durch die Kraft der Wehen, und ohne alle äußerliche Hülfe mit dem Steiße voran, und also von selbst zur Welt kamen. Und in der That, wenn man bedenkt, daß Querlagen des Kindes im Mutterleibe nicht so äußerst selten, und bey den Naturweibern der Südmeerinseln eben so, wie bey den verzärtelten Städterinnen auf Europa sich ereignen; so ist man allerdings geneigt zu glauben, die animalische Natur werde bey dem so reichen Schatze ihrer eigenen Vorkehrungen auch des Vermögens sich erfreuen, die den Ausgang der zeitigen Frucht aus dem Leibe der Mutter hindernde Querlage derselben auf eine Art zu verändern und zu verbessern, daß die Gebährung sonach von selbst vor sich gehen könne. Allein wenn auch diese Möglichkeit in der Natur liegt; so sehen wir doch aus der Seltenheit der Fälle, welche davon zeugen, daß sie nur unter Umständen Statt haben könne, welche äußerst selten sich zu ereignen und zusammen zu treffen scheinen, und von welchen wir überhaupt noch zu wenig Kenntnisse haben, als daß wir uns vor

der Hand darauf verlassen, und unser Benehmen darnach einrichten könnten. Auch haben die in einem Gebährhause zu London über diese Sache bey einigen Armgeburten durch bloßes Abwarten eigens angestellten Versuche deutlich erwiesen, daß vonselbstige Lage-Entwickelung des Kindes uns bisher nicht anders, als Phänomen erschienen sey; woraus also für die Praktik sich höchstens nur so viel erheben läßt, daß man bey Gebährungen, wobey das Kind in der Quere liegt, und die Wendung wegen langer Versäumung, oder anderer üblen Verhältnisse nicht geschehen kann, mit der Zerstückung desselben, und andern extremen Benehmungsarten nicht mehr so voreilig seyn soll. Uebrigens bleibt es bey dem anerkannten Grundsatze, daß bey widernatürlicher Lage des Kindes die Wendung, so bald als es die Umstände erlauben, gemacht werden müsse.

So gewiß Mutter und Kind dieser Operation ihr Heil manchmal verdanken, wenn sie zu rechter Zeit und auf eine sanfte Art unternommen wird; so viele werden ein trauriges Opfer derselben, wo man sie tollkühn, ungeschickt, und noch meistens ohne Nothwendigkeit verrichtet. Dieß ist aber nicht der Fehler der Wendung, sondern derjenigen, welche dieselbe nach falschen Grundsätzen und auf eine verkehrte Weise machen, und zu machen lehren. Hätten gewisse Leute in ihrem ganzen Leben nur eine hochschwangere Gebährmutter gesehen; sie würden gewiß mit dem fatalen Wenden nicht so voreilig und dreiste seyn, und überhaupt mit mehr Gelindigkeit sich dabey benehmen, als gewöhnlich geschieht. Kenntniß

der Wichtigkeit und der Gefahr einer Sache verwahrt eben so sehr vor ungegründeter Zaghaftigkeit, als unstattlichem Kühnthuen. Meistens betragen sich auch nur diejenigen so heroisch bey ihrem geburtshülflichen Unwesen, welche die Gefahr am wenigsten kennen, oder wenn sie sie kennen, gegen alles, was außer ihnen ist, unfühlbar, dieselbe nur für sich scheuen.

Einige Noten

in Bezug auf künstliche Entbindung überhaupt.

Wenn die Geburtstheile schon ungewöhnlich trocken und empfindlich sind; so mache man schleimichte warme Injectionen in dieselbe, ehe man die Hand oder ein Instrument einbringt.

Der After muß, wie vor einer natürlichen Geburt, durch Klystiere entleert werden; läßt anders die Gefahr Zeit dazu.

Ist die Urinblase nicht leer genug, und die Patientinn kann das Wasser auf keine Weise selbst mehr lassen, so ziehe man es künstlich ab. In den schwersten Fällen dient noch hierzu eine dünne Männer-Hohlbougie; ich habe sie wenigstens nie ohne Erfolg versucht.

Findet man die Höhle des Beckens ziemlich frey und leer, so hindert eine gegenwärtige oder entstehende Wehe nicht, darunter die Hand oder ein Instrument in dieselbe zu bringen; in manchen Fällen ist dieß sogar der beste Zeitpunkt dazu.

Ein sehr vorhängiger Leib muß zuweilen während der Operation gehörig unterstützt, gehoben werden;

am besten, wenn es der Operateur mit der freyen Hand selbst thut.

Ist die Nabelschnur umschlungen, so muß sie nach Umständen gelöset werden, so bald es bey Herausförderung des Kindes geschehen kann.

Wenn es bey Wendungsfällen wegen übler Lage nicht angeht, ohne äußerste Gefahr für die Mutter, zu den Füßen des Kindes zu kommen, der Kopf aber leichter und sicherer auf den Eingang zu bringen wäre; so müßte man dieß alsobald bewerkstelligen, und für's erste abwarten, was in der Natur geschieht, oder nicht geschieht, und darnach sich weiters benehmen.

In manchen schweren Geburten wird der Eintritt des Kopfes in das Becken nicht sowohl durch die eigentliche Conjugata, als schon durch die zu starke Beugung und Einwärtsstehung hauptsächlich des vorletzten Lendenwirbelbeins mit dem letzten, ungemein schwer und meistens unmöglich gemacht. Gibt es dazu auch Beckenmesser, und Zangen, um damit den Kopf über dem Eingang herabzuholen?

Ueber

die Säugung,

und

Behandlung der Brüste

bey Kindbetterinnen.

In hoc sumus sapientes, ut naturam optimam ducem tanquam Deum sequimur, eique paremus.

Cic.

Es gibt wenig Familien, wo man nicht aus der Erfahrung wüßte, welch Ungemach und Leiden entbundene Frauen oftmals mit ihren Brüsten auszustehen haben.

Wie? Hat die Natur diesen Theil des weiblichen Leibes so schwächlich geschaffen, so wenig ausharrend für diejenige Verrichtung, wozu er hauptsächlich bestimmt ist? — Weit entfernt, so etwas der wohlthätigen Allmutter auflasten zu können, muß man vielmehr ihre nachsichtige Güte, und die zuvorkommende Kraft bewundern, mit welcher sie die Unbilden, die ihr in ihren weisen Absichten so oft von uns in Weg gelegt werden, erträgt, wieder gut macht, und in uns selbst nicht immer so ahndet, wie wir es verdienten.

Diese allgemeinen Betrachtungen treffen ganz besonders den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist: die Organe der Säugung, und mittelbar dieses Naturgeschäft selbst.

Das werdende Thier, und so fort der Mensch, wächst seine bestimmte Zeit im Leibe der Mutter, vom Blute der Mutter. An's Licht geboren, oder der freyen Atmosphäre mit Fähigkeiten zu einem fernern Leben ausgesetzt, lebt er von den ersten Momenten seines Daseyns an in derselben eine neue Art des Lebens, und gedeiht zur größeren Vollkommenheit; doch bekanntlich und bey weitem nicht von der Luft allein.

Die in Hinsicht auf das neugeborne Kind rohen Nahrungsmittel, bloß geschickt zur Ernährung schon zu einem gewissen Alter erwachsener Menschen, können demselben durchaus nicht zur angemessenen Nahrung dienen: es kann sie nicht verdauen, kann sich dieselben nicht wohl zu seiner Natur angleichen. Es bedarf also, um auf das vollkommenste dermalen noch in seiner neuen Lebensbahn zu bestehen, für's erste eines Aliments, welches jenem noch vor kurzem im Mutterleibe erhaltenen am nächsten gleich kömmt, eines Aliments, das zur Zeit es noch unmittelbar von der Mutter empfängt — der Milch aus den Brüsten seiner Mutter, vorzüglich von ihm selbst, gesogen.

Nichts kann an diesem Naturgesetze geändert, nichts davon unterlassen werden, ohne Nachtheil für Mutter und Kind, wenn anders die Bedingnisse vorhanden sind, welche eines und das andere für dasselbe eignen.

Es ist schwer abzusehen, wie man von diesem so deutlich vorgezeichneten und beständigen Naturwege abgehen konnte; allein was gibt es noch, das der Mensch nicht an sich und an anderen verkehrt hat? Während er durch übergewürdigte und übelverstan-

dene Anhängung an bloß intellectuelle Dinge, und in einer eingebildeten Hervorstehung über alles, was einfache Natur gebietet, sich mächtig erhaben dünkt, verliert er sogar die Vortheile, welcher die Thiere genießen, indem sie bloß nach Instinct handeln.

Die Wahrheit dieser Bemerkungen zeigt sich ganz besonders in dem Verhältnisse, welches bey unserer sogenannten civilisirten Welt zwischen Mutter und Kind Statt hat, und aus den gewöhnlichen Folgen desselben. Die Art, wie diese zwey Wesen heut zu Tage meistens neben einander bestehen, ist platterdings derjenigen Weise ganz zuwider, nach welcher sie neben einander und zusammen bestehen sollten.

Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß man in diesem Belange so sehr vom Guten und Wahren abgekommen seyn würde, hätte nicht ein lange fortgesetzter Antrieb von Außen dazu Anlaß gegeben. Wie viel hierbey, um alles andere mit Stillschweigen zu übergehen, manchen Aerzten zur Schuld kommen mag, zeigt sich zum Theil aus so vielen ihrer Werke, zum Theil ist es genug zu bemerken: ex ore eorum judicabitis eos. Auf jeden Fall bleibt es sicher, daß das Säugungsgeschäft, diese mütterliche süße Pflicht, durch Vorurtheile, falsche Begriffe, und nicht selten aus Gewinnsucht sehr herabgesetzt, und durch diese Herabsetzung für Mutter und Kind, und für die Menschheit im Ganzen, viel Unheil angerichtet worden sey.

Jede Mutter, welche stark genug war, ihr Kind mehrere Monate im Leibe zu tragen und zu ernähren, ist auch stark genug, demselben, nachdem sie es zur

Welt geboren, noch einige Zeit hindurch die Brust zu geben. Wirkliche Ausnahmen von dieser Naturregel sind wenigstens sehr selten.

Sobald das Kind geboren ist, und sich wohl befindet, so sucht es schon die Brust seiner Mutter; und findet es sie nicht, so saugt es an allem, was ihm vor den Mund kömmt, an seinem eigenen Fäustchen, an dem Finger, den man ihm in den Mund gibt. Wessen sich die Thiermutter schämen würde, dieß erlaubt sich die entnaturte Mutter des Menschenkindes: sieht es, und fühlt nicht in ihrem Herzen, daß es Zeit ist, ihr Junges an den Busen zu legen. Kalte, blödsinnige Pedanten, alte Matronen, froh die erstgewordene Mutter die nämliche harte Schule gehen zu sehen, welche einst sie passirten, finden es in ihrer Weisheit nicht für rathsam, das Geborne die Milch seiner Mutter trinken zu lassen. Der mütterliche reiche Busen muß verwelken, und das unglückliche Kind kömmt bey Laxiersaft und Wasserkost nie zur vollkommenen Reife, oder stirbt elendiglich ab, noch ehe es anfing, des Lebens froh zu seyn.

Meistens findet sich schon mehr oder weniger lautere Milch in den Brüsten, ehe die Schwangere noch entbunden ist, oder doch bald nach ihrer Niederkunft. Wird das Kind nach drey, vier Stunden, oder eigentlich, so bald als es die Umstände erlauben, angelegt; so trinkt es diese allgemach hinweg, oder es leitet sie gleichsam in den Busen, und befördert sofort durch wiederhohlten angenehmen Reitz der Säugung in der Folge immer im gehörigen Maße einen gelinden Zufluß und Ausgang von Milchstoff, so

daß desselben nie zu viel oder zu wenig in den Brüsten wird, und daher weder Spannung und Schmerz, noch Fieber und Krankheit entstehen. Unter diesen Verhältnissen ist das sogenannte Milchfieber eine äußerst seltene Erscheinung, und demnach bey weitem kein so wesentliches Stück im Kindbette, wie man glaubt, sondern meistens nur zufällige Folge einer naturwidrigen Behandlung, oder sonst äußerlicher Ursachen.

So oft das Kind durstig, oder eigentlicher, hungerig sich fühlt, gibt es deutliche Merkmale, daß es die Brust seiner Mutter suche. Augenscheinlich gewahrt man dessen, wenn es neben der Mutter im Bette ist, und des mütterlichen Dunst- und Wärmekreises genießen kann. Noch bedarf es desselben zu seinem Gedeihen, wie das junge, wenn schon ausgekrochene Hühnchen noch der deckenden Brutwärme der Fittige seiner Mutter. Am besten saugen die Kinder, wenn sie leicht, doch warm genug gekleidet, Hände und Füße frey haben, und, die Mutter auf einer Seite liegend, neben ihr liegen.

Jedes Kind, wenn es anders gesund und stark genug ist, keine örtlichen Fehler im Munde oder am Gaumen hat, nimmt die Warze, und richtet sich dieselbe am besten selbst zu, wenn sie nur nicht durch aufgesetzte Hütchen und so manche Schmierereyen ihm widrig und eckelhaft gemacht wird, und dasselbe innerhalb 24 Stunden nicht mehrere Loth Manna schlucken muß. Alles, was die Mutter hauptsächlich bey den ersten Anlegungen ihres Säuglings thun kann, ist, daß sie immer zuvor sich die Warze mit ihrem

Finger und eigenem Speichel gelinde reibe: so findet und faßt das Kind sie leichter, und der Ausfluß der Milch wird dadurch für sich selbst befördert.

Was immer die Warzen weich und zu empfindlich macht, störet und erschwert die Säugung, weil das Kind dieselben leicht aufzieht. Man muß vielmehr trachten, sie derber und des Reitzes weniger empfänglich zu machen, wie sie seyn würden, wenn nicht von Kindheit an der Anzug sie deckte, und so fort zu ihrer Bestimmung oft ganz untüchtig machte. Das Beste ist, sie gegen Ende der Schwangerschaft wiederholt der Luft und dem Reitze auszusetzen, und von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser, welches mit etwas Weingeist oder sogenanntem Lavendel- oder Köllnischem Wasser versetzt seyn kann, zu bedupfen.

Dieß sind beyläufig die Hauptdaten, welche beym Säugungsgeschäfte die Natur darstellt. Welches sind die Vorschriften, die bis heut zu Tage darüber die Kunst gegeben hat? Zum Theil erhellen sie aus folgendem consultativen Schreiben. Daß der Inhalt desselben nicht erdichtet sey, davon zeugen eine Menge Bücher in verschiedenen Idiomen, vom kleinsten bis zum größten Formate. Dann ist ja wohl dieß nicht der erste und nicht der letzte Gegenstand, über welchen es schwer ist, satyram non scribere.

„Ew. Gn. haben recht wohl gethan, sich vorläufig bey einem Manne, wie ich, Rathes zu erholen. Ich habe, Gott sey Dank, alle Damen und angesehene Frauen der ganzen Stadt zu bedienen, und

meine Reputation ist in diesem Stücke fixirt. Ich lasse keine einzige von meinen Frauen selbst säugen, und bin damit noch immer gut daraus gekommen. Wenn auch die Brüste einige Tage hindurch Confusion machen; so ist doch das noch kein kühles Thau gegen die Balgereyen mit einem Kinde, welches man selbst stillt; ich meines Theils möchte um alles in der Welt kein Kind trinken lassen. Ew. Gn. würden Tag und Nacht keine Ruhe haben; und von der Gesundheit nichts zu sagen, so leidet dabey doch immer die Schönheit."

„Mich wundert, wie der Herr Gemahl so sehr wünschen mag, daß Ew. Gn. selbst dieses undankbare Geschäft übernehmen sollen. Daß auch Herr Dr. N. dafür stimme, befremdet mich um so weniger, da er zu der neuen Schule gehört. Was diese Leute noch für Unheil auf dieser und jener Welt anrichten werden, das ist gar nicht zu glauben."

„Nachdem aber der Herr B** es eben wünscht, und Ew. Gn. selbst auch zu dem Stillen sich besonders geneigt finden; nun in Gottes Namen! Hat es aber üble Folgen, so will ich nichts davon wissen; denn bey meiner großen Erfahrung sind mir schon mehrere solche traurige Fälle vorgekommen, und erst vorige Woche habe ich der B. S. dreymal die Brust öffnen müssen. Ihre Frau Mamma und Frau Tante M** sind auch sehr betroffen über den Gedanken, sich so zu exponiren. Sie sind beyde untröstlich, weil seit undenklichen Zeiten in der Familie kein Beyspiel gewesen, daß je eine Gr. D. ihr Kind selbst gesäugt habe, und es ein uraltherkömmlicher Familienfehler

sey, daß alle Gr. D. kleine Warzen und gar keine Complexion zum Kindersäugen haben."

„Um so weniger bin ich also der Meinung, daß Ew. Gn. sich mit dem mühsamen Wesen abgeben sollten. Würde aber doch darauf bestanden, so ist laut der obbelobten Familien-Partikularität vor allem andern nothwendig, daß Ew. Gn. die Warzen erst sich zurichten, oder besser, zurichten lassen. Dazu erhalten Dieselben bey Gelegenheit ein halb Dutzend Hütchen, und zur Vorsorge ein paar Milchpumpen, und eben so viele Flaschen nebst Zuggläsern."

„Wie mit diesen Requisiten umzugehen, und daß die Hütchen vor dem Aufsetzen immer inwendig mit Mandelöhl oder Pomade müssen ausgestrichen werden, das weiß schon die Frau Kiliane, auf welche sich Ew. Gn. bey der Niederkunft, und sonst noch in Allem vollkommen verlassen dürfen. Sie ist eine recht geschickte Hebamme, die ich nicht genugsam anempfehlen kann."

„Hauptsächlich ist darauf zu sehen, daß Ew. Gn. ihr Kind sich nicht zu bald, aber auch nicht zu spät anlegen lassen. Geschieht es zu bald nach der Entbindung, so bekömmt dasselbe nichts, reitzt die Brust, und mattet sich und die Mutter unnützer Weise hinab; die übelsten Folgen entstehen daraus: zu spät aber scheint auch nicht gut. Nach meiner langen Erfahrung ist die beste Zeit dazu zwey bis dreymal vier und zwanzig Stunden nach der Geburt, wo insgemein das Milchfieber schon eingetreten, größtentheils vorüber, und auch in den Brüsten schon hinlänglich Gespinn ist. Bis dahin gibt man dem Kinde Ey-

bisch- oder Himmelbrand-Thee mit Milch und Zucker zu trinken, und alle zwey Stunden ein paar Kaffeelöffelchen voll Laxiersaft, damit das Pech ordentlich aus den zarten ersten Wegen abgehe, und dieselben zur Aufnahme und Verdauung der Muttermilch auf diese Art gehörig vorbereitet werden."

„Sollten die Warzen sich nicht so zurichten lassen, daß das Kind, welches mit Gottes Hülfe ein männlicher Sprosse seyn möge, sie leicht fassen kann; so müßten die Gläser, die Milchflaschen, und endlich die Milchpumpen angesetzt werden. Helfen diese nichts, so lassen sich Ew. Gn. von einem Duttenweibe austrinken und zurichten; je zahnluckigter, desto besser! Wäre ein solch nothwendiges altes Uebel nicht zu bekommen; so könnten ein paar junge Hunde die nämlichen und noch bessere Dienste leisten, wie ich davon aus meiner langen Erfahrung sattsam überzeuget bin. Milády des B. L. ist just auch großen Leibes, und wird so ziemlich um die Zeit mit Ew. Gn. zurecht kommen; der B** läßt Ew. Gn. die Hand küssen, und würde sich ein Vergnügen daraus machen, nöthigen Falls Ew. Gn. ein paar junge Beisser durch Stafette zu überschicken."

„Wenn aber, wie es öfter geschieht, ungeachtet der besten hier vorgeschriebenen Regeln, es mit dem Stillen doch nicht recht gehen wollte; so rathe ich, bey Zeiten von der unnützen Sache abzulassen, und das liebe Kind lieber bey Wasser und Milch aufzuziehen. Ich bin überhaupt mehr für diese einfache Ernährungsart portirt, als für eine Säugamme. Der guten findet man wenige, und mit einer schlechten

ist nichts gedient; und wer steht endlich, wenn sie auch gesund ist, für ihr Moralisches? worauf man doch hauptsächlich sehen sollte. Schon der berühmte Virgilius sagt gar schön:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Author
Perfide, sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admorunt ubera tygres.

„Wer sind diese Tieger anders, als schlechte Säugammen? — Die Erziehung beym Wasser ist folglich immer sicherer, und hat, wenn sie ordentlich besorgt wird, ihre ganz eigene Vorzüge, hauptsächlich für Personen von Extraction: der Geist wird dadurch feiner und empfänglicher für jede Bildung, die Gesichtszüge verschönern sich dabey, das Herz wird veredelt, und der ganze Körper nimmt eine zartere Gestalt an.“

„Um zu verhindern, daß auf jeden Fall das Milchfieber nicht allzuheftig eintrete, und damit aus Ew. Gn. s. v. Intestinaltract die Menge Scybala und andere Sordes, die ganz natürlich während der Zeit, als Dieselben in gesegneten Umständen sich befinden, darin sich anhäufen, nach und nach gelinde ausgeführt werden; so versäumen Sie nicht, das hier beyliegende Recept fleißig machen zu lassen. Es ist mein gewöhnliches Muttertränkchen, das alle meine Damen schon vor, und die ersten Tage nach ihrer Entbindung nehmen müssen, damit sie täglich wenigstens vier bis sechsmal gelinde ausgeführet werden. Ist gar nicht übel zu nehmen, thut herrliche Dienste, und ist zugleich das beste Verwahrungsmittel gegen jede Krankheit im Wochenbette.“

„Man

„Man kann die kleinen Kinder gewöhnen, wie man will; und wie man sie gewöhnt, so hat man sie. Wenn also Ew. Gn. selbst stillen, so ist es genug, das Kind innerhalb vier und zwanzig Stunden viermal an die Brust zu legen. Ew. Gn. würden sonst zu viel hinabgetrunken, und die feinen Magenfasern des Kindes zu sehr von der Milch überladen werden. Außer diesen Malen kann es gar wohl mit Hühnerbrühe oder Reiswasser sich begnügen, wodurch die Milch im Magen verdünnert wird; dieß ist für solche junge, zarte Geschöpfe viel zuträglicher, als ewig an der Brust hängen. Einige Tage später kann man ihnen schon mitunter eine dünne Suppe geben. Nebst dem rathe ich wohlmeinend, das Kind, so bald wie möglich, in ein eigenes Zimmer legen zu lassen, und es einer erprobten emsigen Kindsfrau zu übergeben; sonst gewöhnt es sich zu sehr an die Mutter und ihr Bette, und ist hernach nirgends mehr ruhig, wie ich das in meiner ausgebreiteten großen Praxis hundertmal erfahren habe.“

„Sollte übrigens mehr Milch in die Brüste einschießen, als das Kind wegtrinkt, so haben Ew. Gn. mein Muttertränkchen, Saugglaser und Milchpumpen. Im Falle aber, daß die Säugung zu mühsam würde, wie ich denn gar nicht zweifle, oder Ew. Gn. sonst aus welch immer einer Ursache davon ablassen wollten, so sind die Brüste sogleich gehörig zu verfatschen. Ohne diese Vorsorge tritt zu viel Milch in dieselben, und es ist die größte Gefahr, daß sie entzündet werden und schwären. Das Muttertränkchen muß in diesem Falle auch fleißiger und länger

als sonst fortgenommen werden, damit die Gespinn aus den Brüsten ordentlich in den Leibstuhl gehe, wobey ich nebst gehorsamster Anwünschung einer glücklichen Entbindung und sonst alles Angenehmen die Ehre habe, zu seyn ꝛc.“

Die Folgen, welche aus dem hier angeführten, nur nach verschiedenem Umfange noch immer gewöhnlichen Benehmen in den Wochen, bey Kind und Mutter gemeinhin entstehen, sind bekannt; dessen ungeachtet hat man noch nicht gesucht, durch eine der Natur mehr angemessene Verhaltungsweise ihnen auszuweichen. Das Säugungsgeschäft, diese wirkliche Wollust der Mutter, wird derselben zur Marter, und ihr Busen, anstatt die wohlthätige Quelle des Aliments ihres neugebornen Kindes zu seyn, durch Albernheit und menschlichen Unsinn zum Sitze grausamer Leiden, und nicht selten zu einem Heerde von Eiter und Jauche gemacht. Das Kind ist vor der Zeit seiner Nahrung beraubt, deren man es nie ordentlich genießen ließ, und das natürliche Vereinband zwischen ihm und seiner Mutter wird somit zum erstenmal frühzeitig genug getrennt; in der Folge nie wieder zur Sympathie anknüpfbar!

An der praktischen Schule wird seit vielen Jahren die Säugung, und die ganze Behandlung der Mütter und neugebornen Kinder nach ganz andern Grundsätzen, oder eigentlich ganz ohne Scheingrundsätze auf dem einfachen Wege der Natur gepflogen, und unter so vielen tausend Wöchnerinnen ist nicht eine einzige, welche nur eine entzündete, viel we-

niger eine geschwürte Brust bey uns bekommen hätte. Eine Thatsache, über welche, wenn es darauf ankäme, tausend Zeugen vernommen werden können. Ich bin daher vollkommen versichert, daß unter mehreren hundert Fällen von wehen Brüsten kaum einer aufzufinden seyn wird, wo das Uebel nicht eine Folge von ungeschicktem sogenannten Kunstverfahren, von begangenen Excessen oder naturwidriger Benehmungsart zwischen Mutter und Kind wäre.

Nicht allein Mütter, welche säugen, auch solche, welche nicht säugen, bleiben bey der einfachsten Behandlung von jeder Beschwerde frey. Es geschieht dabey gerade das Gegentheil von dem, was gewöhnlich von gewissen Aerzten, Wundärzten und Geburtshelfern, von Hebammen, gelehrten Frauen und alten Weibern in dieser Hinsicht anempfohlen wird, und noch durchaus in unverjährlichem Gebrauche ist.

Die Wöchnerinnen werden die ersten Tage im Bette in einer temperirten Zimmerwärme von + 15 bis 17° Reaumür gehalten, und bekommen in der Regel keine Abführungsmittel. Ihr Busen wird ganz zwanglos gelassen, und höchstens mit einer überwärmten Leinwand bedeckt. Sie liegen dabey viel und abwechselnd auf einer oder der anderen Seite, und reiben sich von Zeit zu Zeit mit den Fingern und ihrem eigenen Speichel die Warzen, damit die Milch um so leichter ausfließe. Die davon befeuchteten Tücher müssen öfter gewechselt werden.

So lange der Zufluß der Milch noch beträchtlich stark ist, hat die Wöchnerinn eine weniger nahrhafte Diät zu beobachten, und nur nach Durst wässeri-

ges, allenfalls mit etwas Wein angenehm gemachtes Getränke zu nehmen. Bleibt sie zu lange ohne Leibesöffnung, und die Umstände scheinen es zu erfordern, so wird ihr ein oder das andere Klystier beygebracht. Auf solche Weise läuft das Ganze gemeiniglich ohne alle Affection ab, welche nur im mindesten etwas Fieberhaftes an sich hätte; man müßte nur so ungeschickt seyn, aus dem Umstande, daß bey Wöchnerinnen und säugenden Müttern der Puls nicht, wie bey der Frau Großmamma, Secunden schlagen könne, sogleich Krankheit und Fieber aufzufinden. Und doch, wie oft, und fast täglich geschieht dieß?

Fast hätte ich Anstand genommen, diese einfache Methode zu beschreiben und anzuempfehlen; weil ich befürchte, das eben die Leichtigkeit, sich der Milch zu entledigen, und das davon abhängende Ueberhobenseyn jedes schmerzhaften Zufalles, und manch anderer Ungemächlichkeiten, nur noch mehrere Mütter zur Nichterfüllung ihrer ersten Pflicht einladen möchte. Indessen glaube ich, als Arzt, dem moralischen nicht das physische Wohl des schönen Geschlechtes aufopfern zu müssen. Zudem gibt es ja noch gute Mütter, welche eben, weil sie selbst stillen, oder stillen wollen, allein durch Ignoranz und Charlatanerie irregeleitet, sich dabey nicht gehörig verhalten, oder sonst aus einer, manchmal nicht vermeidlichen Ursache, in Krankheiten der Brüste verfallen. Wer würde nicht gerne diesen ihre Leiden mildern, sie dagegen schützen, wenn es noch Zeit ist? Uebrigens ist es genug, das es mit zur Gesundheit des Weibes gehöre, ihren

Kindern, wenn sie anders kann, die Brust zu geben. Schon aus dem allein folgt, daß die Erfüllung dieser Pflicht der Völle und Schönheit ihres Busens nicht im geringsten nachtheilig sey, im Gegentheil dieselbe nur noch erhöhe, so gar hervorbringe; denn Schönheit ist die Tochter der Gesundheit. Selbst der Anblick zeigt, daß eben diejenigen Weiber, welche am hartnäckigsten wider die Säugung sich sträubten, die Natur vor dem Alter, oftmals in der Jugend noch, garstig mit schlappen und vertrockneten Brüsten strafe, und sie mit Krankheiten heimsuche, die ihnen außer dem ganz fremd seyn würden.

Ohne Zweifel besteht ungeachtet eines ganz angemessenen Benehmens doch immer die Möglichkeit, daß einer Säugenden, so wie einer Nichtsäugenden die Brüste wehe werden. Das in der gewöhnlichen Behandlung derselben oft Statt findende Unwesen macht dann erst gemeiniglich das Uebel noch um vieles ärger, als es von Natur ist, und in der Folge seyn würde, wenn nicht gewisse Leute, ohne alle Fähigkeit dazu, mit der Heilung desselben sich befangen wollten.

Man findet nicht selten die Warzen am weiblichen Busen, anstatt daß sie hervorstehend, strotzend und angenehm rund erhoben seyn sollten, vielmehr eingedrückt, oder wenigstens wie verstrichen. Durch gelindes Reiben, zuweilen auch durch ein geschicktes Herausdrücken mit den Fingern, bringt man sie zur besseren Erhabenheit. Dazu dient auch manchmal das Ansetzen einer elastischen Milchflasche, oder auch eines gehörig erwärmten und von Luft hinlänglich leerge-

machten gemeinen Zugglases. Das Kind muß sodann an die Warze gleich angelegt werden. Es ist meistens nothwendig, diese Versuche einigemal zu wiederholen, bis die Warzen hinlänglich geformt sind, um ohne weiters für das Kind nehmbar zu seyn.

Zuweilen werden die Warzen durch das Säugen excorirt. Man darf deßhalb den Säugling nicht sogleich von der Brust abhalten. Zwar ist der Zustand nicht ohne beträchtliche Schmerzen; doch die Liebe zum Kinde macht sie erträglich, und das fortgesetzte Säugen, die plastische Eigenschaft des Speichels vom Kinde selbst, bringt wieder in einigen Tagen Linderung und Heilung. Nicht selten entsteht zugleich im Umkreise der Warze eine leichte Entzündung. Diese vergeht mit dem Besserwerden der wunden Stelle. Am zuträglichsten ist es, diese Stelle öfter mit reinem kalten Wasser, oder rothem Weine zu benetzen, und das Kind, sobald, wie es sich durstig zeigt, anzulegen. Unter der Zeit wird ein kleines, in reines Wasser getauchtes, feines und doppelt oder vierfach zusammengelegtes Leinwandfleckchen über die Excorirung aufgelegt, und so oft gewechselt, als nöthig ist, um es nicht ankleben zu lassen. Ist dieß aber dennoch geschehen, so muß dasselbe vorsichtig aufgeweicht werden, ehe man es sucht abzunehmen.

Unter allen Salben habe ich zu diesem Behufe, wenn doch irgend fette Sachen sollen angewandt werden, das einfache Weinbeer-Sälbchen, oder in Abgang dessen, reine frische Cacao-Butter am besten befunden. Sind die Schmerzen allzuheftig, oder viel-

mehr die Patientinnen über die Maßen empfindlich, so, daß sie zuweilen nicht den Druck des Hemdes auf dem afficirten Theile ertragen, so kann man die Warze mit einem passenden Hütchen bedecken. Allein je kürzere Zeit und je seltner dieß geschieht, um so besser ist es; indem die Warzen darunter nur immer weicher, empfindlicher und zur Excorirung geschickter werden.

Mitunter schwellen zuweilen die Brüste zu einer beträchtlichen Größe an, ohne darum noch entzündet zu seyn. In diesem Falle dürfen weder nasse Umschläge, noch Pflaster gebraucht werden. Auch ist es schädlich, deßhalb sogleich die Milch mit Mühe und Schmerzen für die Wöchnerinn mittelst Gläser und Milchpumpen auszuziehen, weil man gewöhnlich dadurch erst Anlaß zur Entzündung gibt, und die Sache verschlimmert. Unter der ordentlichen Behandlung der wunden Stelle, und der, so viel thunlich, fortgesetzten Anlegung des Kindes verliert sich die Angestrotztheit des Busens, und die consecutive leichte Entzündung um die excorirte Warze von selbst.

Nähme indeß das Wundseyn, die davon entstandene Entzündung, und sofort die Geschwulst des Busens ansehnlich zu; würden die Schmerzen unter dem Säugen so heftig, daß für die Constitution der Patientinn im Ganzen zu fürchten wäre; so müßte allerdings vom Säugungsgeschäfte abgestanden werden, worauf der Zustand unter der oben angeführten Behandlung und einfachen Benehmungsart bald zur Heilung gedeiht.

Zu Zeiten aber entsteht eine beträchtliche Entzün-

dungsgeschwulst gähe und mit Fieberanfall, mit oder ohne zugleich angelaufenen und schmerzenden Achseldrüsen. Meistens ist dieser Zustand durch einige von Außen begangene Fehler erregt worden: durch Erkältung, heftige Gemüthsleidenschaften, schlecht betriebene oder ganz unterlassene Säugung. Gemeiniglich fließt dabey keine, oder nur wenige Milch aus den Warzen. Unter solchen Umständen muß man für's erste bedacht seyn, einigen Ausfluß von Milch zu erhalten, oder herzustellen, wozu eine angemessene Seitenlage am vorzüglichsten beyträgt. Entspricht nebst den andern bereits angeführten Verfahrungsarten diese nicht, und der Zustand der Warze gestattet es; so kann man versuchen, mit einem Zugglase oder einer elastischen Flasche etwas Milch auszuziehen. Erhält man auf diese Weise nicht bald und leicht einige Aussonderung jener Feuchtigkeit, so ist es rathsam, mit den unnöthigen Versuchen bey Zeiten auszusetzen.

Aeußerlich können Compressen, in einen Aufguß von Hollunder-Blüthen getaucht, und sonach wieder stark ausgewunden, aufgelegt werden; wobey man sich stäts so zu benehmen hat, daß die Brust nicht gähe erkältet werde. Da dieses aber immer die strengste Genauigkeit erfordert, so sollte man dergleichen Bähungen nie ohne wirkliche Nothwendigkeit verordnen: indem sich oftmals die Sache mittelst gewärmter, mit Zucker und wohlriechenden Harzen durchräucherter Tücher, oder mit trocknen aromatischen Kräutern gefüllter und durchnähter Säckchen eben so gut richten läßt. Ueberhaupt muß man, wäre

es auch nur um dem Vorurtheile nachzugeben, mit den nassen Umschlägen bey wehen Brüsten nicht voreilig seyn. Am besten entsprechen fast, auch zu Anfang der Entzündung, erweichende Kataplasmen, nicht zu schwer, und besser, ziemlich trocken, als zu naß aufgelegt. Die Milch wird unter dem Gebrauche derselben insgemein zum Ausfließen gebracht, und sie befördern in bedingten Umständen eben so gut die Zertheilung, als unter andern Verhältnissen die Eiterung der kranken Stelle.

Es ist bey dieser Lage der Sachen selten nothwendig, die Patientinn an eine strenge Diät zu erinnern. Der Appetit ist in diesen, so wie in ähnlichen Krankheiten ohnedieß dasjenige, was sie am wenigsten plagt. Auch muß sie deßhalb nicht ein für allemal an eine Obstdiät gebunden werden. Obstspeisen, wie Aepfel, Birnen, Aprikosen, Zwetschken .... besonders frisch, und auch gekochtes frisches Obst, sind das Uebelste, was man einer Wöchnerinn nur immer verordnen kann. Einige ausgewählte, in Fleischbrühe gekochte Zugemüse sind ihnen unter dergleichen Verhältnissen viel zuträglicher. Zum Getränke, was nicht nach Vorschrift und in Menge, sondern nur nach Durst zu nehmen ist, habe ich Wasser mit etwas Wein, mit oder ohne Zucker, angenehm gesäuert, allezeit mit dem besten Erfolge zugestanden.

Die Kranke darf nicht vom Leibe verstopft bleiben. Erfolgt innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht von selbst einige Entleerung, so setzt man ihr ein erweichendes Klystier. Ist das Fieber heftig, die Geschwulst, die Röthe derselben, und der Schmerz be-

trächtlich und die allgemeine Constitution erlaubt es; so ist es rathsam, sie mitunter einige Dosen von Salpeter zu acht bis zehn Gran, mit Zucker und Wasser, oder sonst unter einem angemessenen Vehikel nehmen zu lassen. Nebst dem kann ein beträchtlicher Grad der Entzündung und des entzündlichen Fiebers auch einen oder anderen schwachen Aderlaß nothwendig machen.

Die Patientinn muß stäts in einer gleichen gehörigen Wärme sich befinden, damit die Ausdünstung ordentlich vor sich gehe, und übrigens alles vermeiden, was den Zustand verschlimmern könnte.

Meistens wird man auf diese einfache Weise eine gutartige Zertheilung erfolgen sehen; indeß ist zuweilen der Ausgang der Entzündung nicht so günstig, sondern die Brust geht in Eiterung über.

Die Umstände, welche dieses anzeigen, sind hauptsächlich folgende: die Schmerzen ziehen sich gleichsam auf einige Punkte zusammen, sind mehr schneidend, und wie durchfahrend; es zeigt sich hier und da eine und die andere Stelle an der Brust, welche glänzender, mehr weich und erhaben ist, als der übrige Umfang; der Schmerz unter denselben wird immer heftiger, und klopfend. Wenn mehrere, oder alle diese Umstände in gehörigem Grade vorhanden sind; so ist die Eiterung und das Aufbrechen des kranken Theiles nicht mehr zu vermeiden; oder vielmehr die Periode der Eiterung ist schon eingetreten.

Unter solchen Verhältnissen ist dieses schmerzhafte Naturgeschäft mittelst nun anzufangender oder fortgesetzter Auflegung erweichender warmer Breyumschläge,

welche nun ohne weitere Rücksicht etwas feuchter, als bisher geschehen, angewandt werden können, je eher je besser zur Reife zu befördern. Auf die Stellen, welche der Zeitigung und dem Aufbrechen am nächsten zu seyn scheinen, kann man nebst dem, so groß wie die Stelle ist, ein durchlöchertes Schleimpflaster auflegen, wodurch die von selbstige Oeffnung derselben wesentlich befördert wird. Aber man hüthe sich, die Geschwulst mit welch immer einem miraculösen Pflaster zu bedecken. Dadurch wird unvermeidlich Schmerz und Eiterung über die Nothwendigkeit vermehrt, und ungeschickter Weise aus einem kleineren Uebel ein großes geschaffen. Einfache, nicht sehr reizende, erweichende Kataplasmen thun hier alles; ja, sie befördern zuweilen noch eine Zertheilung, wo man die Eiterung fast für unvermeidlich hielt. Nur bey Patientinnen, welche ohne alle nöthige Wartung sind, muß man sich manchmal begnügen, die in Eiterung gehende Brust mit einem einfachen über der Warze ausgeschnittenen Pflaster, und einer Compresse darüber, bedeckt zu halten.

Jede krankhaft oder sonst über die Maßen angeschwollene Brust sollte, mittelst eines gehörig unter dem Arm über die Schulter und Achsel angelegten leinenen Tuches, sanft unterstützt werden.

Keine Eiter haltende Stelle der Brust darf man in der Regel mit dem Messer oder sonst einem Instrumente öffnen. Ich habe sogar nie nöthig befunden, ein Aetzmittel aufzulegen. Indeß sind Chirurgen, welche gern für Operateurs gelten möchten, ohne die Kenntnisse und die Geschicklichkeit zu besitzen,

solche zu seyn, gemeiniglich in diesen Fällen sehr eilfertig, ihre Dexterität zu zeigen. Freylich braucht es wenig Kunst, einem bedaurungswürdigen leidenden Weibe die Lanzette in die Brust zu stoßen; um so mehr dreist und unwissend muß man seyn, etwas dergleichen ohne Nothwendigkeit zu thuen, und somit die Krankheit nur schmerzhafter, langwieriger und bösartiger zu machen. Wie mancher Mutterbusen ist von solchen Kunstmännern zerstört, aber nicht geheilt worden, so, daß die Kranken, um doch zu genesen, endlich sich gezwungen sahen, den Quasi-Wundarzt abzudanken, und einem alten Weibe, oder irgend einem Brustcurirer sich anzuvertrauen.

Die ganze Behandlung einer eiternden Brust ist sehr einfach. Man belegt sie mit Kataplasmen, bis sie sich öffnet. Mehr oder weniger Eiter und milchichte Feuchtigkeit fließt dann von selbst aus. Auch kann der Ausfluß, wenn er auf irgend eine Weise gehindert ist, durch die Lage und ein gelindes Ausdrücken allerdings befördert werden; doch muß dieß sehr sanft, und ohne neue Schmerzen zu verursachen, geschehen. Ist auch anfänglich die Oeffnung noch klein; so vergrößert sie sich nach und nach von selbst. Es ist grausamer Unsinn, sie gewaltthätig zu erweitern, oder Wieken und Preßschwamm, wie Nägel, in dieselbe zu drehen — um sie offen zu halten? oder zu verstopfen?

Um die offenen Geschwüre allenfalls vor der Reibung des Breyumschlages zu schützen, wird ein angemessenes durchlöchertes Pflaster darauf gelegt, und mit den Umschlägen so lange fortgefahren, bis alle

Eiterstellen von selbst sich geöffnet und ausgeheilt haben. Je nachdem dabey der Ausfluß der Milch oder sofort des Eiters beträchtlich ist, müssen Compressen und Umschläge öfter gewechselt werden. Erhaltung der Reinlichkeit ist während der ganzen Cur eines der hauptsächlichsten Bedingnisse.

Sollte eine eiternde Stelle ein größeres breites Geschwür bilden; so hat man dieses ganz flach mit einem weichen, dünnen, mit einfachem durch Eygelb etwas gemilderten Digestiv bestrichenen Plümaceau, und so auch die tiefern Stellen nur ganz leicht mit dergleichen Charpie-Bäuschgen, je nach dem Grade der Eiterung, ein oder zweymal in vier und zwanzig Stunden zu belegen, und die Brust mit den Breyumschlägen oder einem erweichenden Pflaster ferner zu bedecken. Auf diese Art fährt man in der Behandlung fort, bis alle Eiterstellen geöffnet, gereiniget und größtentheils vernarbt sind. Dann werden die Kataplasmen weggelassen, die noch wunden Stellen alle vier und zwanzig Stunden verbunden, und gewärmte Compressen fort aufgelegt.

Meistens bleiben nach der Heilung der Geschwüre noch einige harte Stellen in der Brust. Diese verlieren sich fast immer nach und nach von selbst. Geschwinder zertheilen sie sich, wenn man noch einige Zeit dieselben mit Spermacet-, oder besser mit Schierling-Pflaster bedecken läßt. Doch geschieht's manchmal, daß auch leichte Verhärtungen nie ganz vergehen. Dessen ungeachtet arten sie in der Folge nicht in schlimmere Uebel aus, zumal, wenn keine äußerst fehlerhafte Anlage des Individuums vorhanden ist,

wenn die ursprünglichen Geschwüre nicht mit dem Messer geöffnet, und überhaupt die Sachen nicht zweckwidrig getrieben worden sind.

Bey weitem die meisten wehen Brüste werden auf diese Art leicht und vollkommen geheilt. Indeß sind ohne Zweifel Besonderheiten in dieser Hinsicht möglich. Unter mehreren Fällen kann ich mich jedoch nur eines einzigen erinnern, wo ich für nothwendig fand, zwey Eitergänge in der rechten Brust, welche wegen allgemeiner üblen Beschaffenheit der Patientinn callös wurden, mit dem Messer bloß zu legen, und so aus beyden ein flaches Geschwür zu machen. Dergleichen Fälle sind aber äußerst seltene Ausnahmen von der gemeinen Regel, und können nicht als Grundlagen für die Behandlung solcher Zustände im Ganzen angesehen werden.

Der Umstand, daß eine Brust wehe ist, und in Eiterung geht, macht es nicht in jedem Falle zur Unmöglichkeit, daß die Mutter ihr Kind dabey fortsäuge. Die Säugung trägt vielmehr, so lange sie Statt haben kann, wesentlich zur Linderung der Zufälle bey, und befördert die Heilung.

Da dergleichen Krankheiten der Brüste, besonders in ihren ersten Stadien, sehr schmerzhaft sind, so schwächen sie die Patientinn insgemein äußerst nachtheilig. Das damit verlaufende Fieber ist von der Art, daß es vieler scientifischen Bescheidenheit bedarf, um es so zu behandeln, daß die Kranke durch die Cur nicht noch mehr von Kräften herabgesetzt werde, als nöthig ist, und die Krankheit schon für sich thut.

Lange genug haben zur Demüthigung übrigens angesehener Aerzte und Wundärzte so manche Pflastermacher und alte Weiber geschwürte Brüste glücklich und in kurzer Zeit zur Heilung gebracht, welche vorher, wo nicht lege artis verdorben, doch lege artis nicht geheilt wurden. Die ganze Kunst besteht in der Einfachheit der Behandlung. Die rationelle Heilkunde, wenn sie diesen von der Natur selbst vorgezeichneten Weg endlich einschlagen will, wird in Zukunft eben so glücklich in der Cur solcher Krankheiten seyn, als bisher schlichter Menschenverstand und bloße Empirie es waren.

Aphorismen
vermischten Inhalts.

Haec sit propositi nostri summa: quod sentimus, loquamur; quod loquimur, sentiamus.

SENEC.

I.

Je mehr Schwangere und ihre Angehörigen sich einbilden, unter die süße Herrschaft der Mode zu gehören, desto dunkler muß das Zimmer gehalten werden, in welchem sie niederkommen, und ihr Wochenbette halten. Und um auf recht großen Fuß verfinstert zu seyn, so muß der Geburtshelfer und der Arzt, die Hebamme und die Wärterinnen, wenn sie vom Tage in das Schlafgemach treten, so gut als blind seyn, und auch blind wieder von da herauskommen.

II.

Vermeidung zu grellen Lichtes, rauher Luft und größerer Unruhe für Mutter und Kind, ist allerdings nothwendig. Aber bey lebendigem Leibe am hellen Mittage, wie in einer schwarzen Todtengruft zu liegen, und so lange jedes erquickenden Lichtreitzes zu entbehren, ist von Geschöpfen, welche die Natur nicht zu Marmoten geschaffen, unbegreiflich.

III.

Narzissen und Nelken stellt man zu Tage, damit sie gedeihen; die Gefangenschaft erschwert man durch das Finstere des Kerkers; und die gewordene Mut-

ter

ter und ihr Kind verhüllen sie in die Nacht eines zehnfach verhängten Winkels, damit sie nicht krank werden. Welch ein Chaos von Unsinn und Widerspruch! Eben die schwache Wöchnerinn braucht des Schatten-Lichtes am meisten; denn es ist ein unentbehrlicher, und der sanfteste und wohlthätigste Reitz für jedes lebende Geschöpf.

IV.

Die Natur bringt nicht überall dasselbe, und wo sie es hervorbringt, nicht überall gleich an Vollkommenheit und Reichthum hervor. Klima, Erdstrich und manche andere Verhältnisse wirken hierin einen wesentlichen Unterschied.

V.

Die produzirende Natur kann ihre Werke nur nach und nach auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit bringen, sowohl in einzelnen Fällen als in endlichen Reihen ähnlicher Produzirungen. Innerhalb den Gränzen und zwischen den Bedingnissen bloß zu seyn, und auf das Vollkommenste zu seyn, wandelt sie in ihren Werken vor- und rückwärts. Hieraus läßt sich begreifen, warum von den gesundesten Aeltern nicht immer gesunde Kinder kommen, und der geistreicheste Vater bey aller Erziehung mitunter einen Idioten zum Sohn haben kann.

VI.

Wie die Produkte in ihrem Gange nur zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gelangen, so können sie auch nur auf einen gewissen Punkt von Unvollkommenheit sinken. So verlieren sich mit der Zeit angeborne Krankheiten so wie angeerbte Eigen-

schaften, und so erzeugen endlich kranke und schwächliche Aeltern wieder gesundere Kinder.

VII.

Es wäre gut, wenn so wenig wider die Vervollkommnung der Menschen geschähe, als in positiver Verwendung für die Veredlung mancher Thiere gethan wird.

VIII.

Klima, Erde, Wasser und andere unerkennbare Mittel prägen den auf einer Plage gedeihenden Produkten ihren einheimischen Charakter so nothwendig und so sehr ein, daß dieselben Arten von fremdem Herkommen, welche darauf gedeihen, von jenen der einheimischen nach längerer oder kürzerer Zeit fast nicht mehr zu unterscheiden sind.

IX.

Eine Art von Verschiedenheit und Wechsel der zur Hervorbringung nöthigen Stoffe und Bedingnisse ist zur Vollkommenheit organischer Produkte von wichtigstem Belange. Der beste Schlag von Thieren artet aus, wenn die produzirende Potenzen und Bedingnisse immer unter nahe verwandten Individuen derselben Raçe vor sich gehen.

X.

Zur Gedeihung und Vervollkommnung der animalischen Generationen kömmt es vorzüglich auf eine gesunde Art und die Energie derjenigen an, von deren Zukommen das erste Moment der Fruchtentwickelung abzuhängen scheint.

XI.

Die der Mutter anklebenden Krankheiten und De-

fecte bey Thieren und Menschen gehen nicht so leicht und oft in die Frucht über, als Constitutionsgebrechen des erzeugenden Vaters.

XII.

Thiere, deren männliche Individuen von besserem Schlage weder aus Arabien noch Spanien ersetzt werden können, müssen nothwendig an Gesundheit und Kraft, an Wuchs, Temperament und Geist endlich auf die niedrigste Stuffe der Existenz hinabsinken, wenn zur Belegung nur immer die Krüppel und Schwächlinge übrig gelassen werden.

XIII.

Die Art, wie der Keim zum werdenden Kinde gelegt, wie er beym Zeugungsgeschäfte zum Gedeihen sich entwickle, wird die Natur immer als Geheimniß sich vorenthalten. Außer der anatomischen Kenntniß der Theile, und einiger ihrer Veränderungen während der Schwangerschaft, weiß man noch jetzt nicht mehr davon, als von Anbeginn der Menschheit bekannt war.

XIV.

Sollte es wirklich Menschen geben, welche der albernen Marktschreyerey Glauben beymessen, als stünde das Geschlecht des erzeugtwerdenden Kindes in der Willkühr der Erzeuger? Hat die Charlatanerie vorher dargethan, wie das Geschäft zuverläßig gelinge, ohne bedingte Hinsicht aufs Geschlecht? Während so etwas in Deutschland spuckt, zur wahren Probe der Zeitigung des menschlichen Verstandes, lehrt ein anderer Phantast in Frankreich die Kunst, nichts als spirituelle und talentvolle Kinder zu zeugen. Ob der

Vater vom Autor etwa nicht schon diese Kunst verstanden hatte?

XV.

Es schreibt sich über nichts so geläufig, als über das, was man nicht versteht und nicht weiß; deßwegen sind die th.....en Bücher die zahlreichsten, und auf zehn geburtshülfliche Schriftsteller kömmt fast nicht ein brauchbarer Geburtshelfer.

XVI.

Das Schiefstehen des Kopfes vom Kinde, wenn man ihn nur so läßt, wie er steht, verursacht bey weitem der Gebährenden und dem Kinde nicht so viel Beschwerniß, als die uneinrichtbare Schiefheit der Köpfe mancher Accoucheurs und Hebammen, welche ungeschickter Weise sich so jämmerlich dabey geschäftig machen.

XVII.

Wie immer der Kopf, so wie er mit dem Halse natürlich vereiniget ist, in das Becken eintreten kann, so kann er auch, freylich anders als es in Büchern steht, ohne sonderliche Beschwerde von der Natur geboren werden, wenn immer das Verhältniß zwischen Becken und Kopf, und die Wehen nur von der Art sind, wie sie wenigstens auch dann seyn müßten, wenn der nämliche Kopf, in der besten Richtung zur Geburt gestellt, durch die Kräfte der Mutter soll geboren werden können.

XVIII.

Angenommen, daß die Wehenkraft in Hinsicht auf Schwere und Größe des zu gebährenden Kindes nicht berechnet werden kann, so ist es zur geome-

trischen und mechanischen Verdeutlichung (das Kind dabey zu mittlerem körperlichen Inhalt angesetzt) und demnach zur Bestimmung und Modificirung des Benehmens, insonderheit bey schweren Geburten, nothwendig, daß der Geburtshelfer viele genaue Rücksichten auf die ungezählten und theils veränderlichen Durchmesser des Kindes und Beckens, und zwischen Kind und Becken, und auf die veränderlichen Lagegebildungen des ersten, und den fast und größtentheils unveränderlichen Ortsgebildungen des letzteren stäts Bedacht nehme, wenn er anders in der delicaten Sache nicht mehr Nachtheil als Nutzen verursachen soll.

XIX.

Die erste Anzeige in allen geburtshülflichen, so wie in andern therapeutischen Handlungen ist: Nicht zu schaden; die zweyte: zu nutzen.

XX.

Man hat bisher die Mutterscheide beym Gebährungsact immer als einen nur leidenden Theil betrachtet, welcher sich darunter ausdehnen läßt. Indessen ist sie in mehreren Momenten der Geburt und des Geschäftes der Nachgeburt, so wie in manch andern Gelegenheiten ein wirklich actives, als solches zur Function der Gebährung nothwendig bedingtes, und in so fern ein die Gebährmutter integrirendes Organ.

XXI.

Es gibt Anfälle von Krankheiten, unter welchen gewisse Theile des Körpers innerhalb wenigen Stunden abgestorben erscheinen; so wie zuweilen mit

dem ersten Fieberanfall die ganze Lebensconstitution schon tödtlich afficirt und in ihrem Innersten aufgelöst wird.

XXII.

Alle dergleichen Umstände begreift man unter der Cathegorie bösartiger Fieber; allein das Princip, das Etwas der Bösartigkeit, ist damit weder angegeben, noch erklärt.

XXIII.

Indeß muß dieses Etwas doch materiell oder eigene Modification von Etwas Materiellem seyn; und kann demnach auch in den Körper nicht anders wirken, als daß dadurch in positivem und negativem Sinne, auf welch immer eine Weise, solche Veränderungen in ihm sich ereignen, bey welchen das Leben nicht lange bestehen kann.

XXIV.

Auf dieses materielle Bösartige, in so fern es durch die Sinne nicht direct merkbar ist, wird es uns wohl nie gegeben seyn, geradehin zu wirken, und es unschädlich zu machen, wie man z. B. ätzende Säure durch zugesetzte Kreide, oder das Betäubende des genoßenen Mohnsaftes durch Essigsaures abstumpft.

XXV.

Es scheint also, man müsse sich bey Behandlung bösartiger Krankheiten wenigstens bis jetzt noch damit begnügen, den Körper und die der üblen Wirkung am meisten ausgesetzten Theile desselben gegen den zerstörenden Effect auf vermittelte oder unvermittelte Weise zu schützen, und dafür weniger em-

pfänglich zu machen; die durch das Bösartige bereits gewirkte allgemeine oder örtliche kranke Veränderung zu mildern oder zu heben; das Schädliche, oder das in Folge zur Aufnahme, oder zur Erzeugung, Vermehrung und Fortpflanzung eines Schädlichen Geschickte durch die Wege der Excretionen, oder sonst auf eine Art hinweg zu fördern, wie es der Allgemeinheit der Umstände angemessen ist: damit der Natur in ihrem nach Zeit und Weise bedingten Heilungsprozesse, wenn er anders damit noch vortheilhaft endigen kann, weder im Ganzen noch im Einzelnen vorgegriffen, oder gar ihr die Mittel und Kräfte dazu entzogen, oder sonst Hindernisse, methodisch und unmethodisch, in Weg gelegt werden.

XXVI.

Zur Cur einer jeden Krankheit gehört vorzüglich, daß dasjenige, was in der Abnormität selbst abnorm ist, verbessert oder hinweggeschafft werde.

XXVII.

Eine Theorie, in welcher die ganze Summe so verschiedener zur Heilung wesentlicher, allerdings in jedem Falle anders bedingter Vermittlungen, nur in zwey Ausdrücken entgegengesetzter Modificationen zu bestehen scheint, kann in praktischer Hinsicht eben so wenig auf Vollkommenheit und Allgemeinheit Anspruch machen, wie eine andere, welche nur überall Saburra, Gallstoff, und Unreinigkeiten in den ersten Wegen sieht.

XXVIII.

Von den bisher erschienenen Heilungssystemen ist keines vollkommen, wie auch wohl nie eines seyn

wird. Sollte es nicht möglich seyn, von jedem die brauchbaren Bruchstücke auszuheben, und davon ein besseres Gebäude herzustellen, als jedes einzelne ist, aus dessen Ruinen das anwendbare Materiale genommen worden? Nur müßte man den Bau nicht am Schreibpulte allein führen.

XXIX.

Es ist nicht genug, daß eine Mutter ihr Kind nach den Gesetzen der Natur hat gebähren müssen; es ist auch Pflicht, dasselbe nach der Geburt noch naturgemäß zu ernähren. Auf dem natürlichen Wege gibt es dazu nur eine Art, nämlich das Stillen des Kindes an ihren Brüsten; und in Ermanglung dessen, an dem Busen einer gesunden Amme.

XXX.

Alle andere Arten, neugeborne Kinder zu erziehen, sind naturwidrig, schädlich, und im Allgemeinen Menschheit zerstörend. Indeß weiß jedes alte Weib, und so mancher Geck, ein oder das andere allerliebste Kind, welches beym Wasser genährt worden, und doch wie ein junger Bachus aussehen soll. Allein von tausend anderen, die zwischen zwey solchen armseligen nur von Schleim strotzenden Geschöpfen bey derselben Kost zu Grunde gegangen sind, daran scheint kein Mensch zu denken, so wenig als an dieß, daß ein Kind, nicht an der Brust gestillt, unmöglich zu jenem gesunden und energischen Menschen aufwachse, der es werden würde, wenn es ihm gegönnt wäre, die Milch aus dem Busen seiner Mutter zu trinken. Hält man doch jedes junge Thier, das man ablaufen läßt, an den Zizzen der

Mutter. Zwischen zwey Lämmchen, eines an der Mutter genährt, das andere aus der Hand auferzogen, lasse man wählen, und sehe dann, nach welchem sie greifen werden, die fertigen Wasser-Panegyriker für die Jungen der Menschen!

XXXI.

Es ist eine löbliche, aber seltene Sache um die Wiederbelebung eines Erstickten. Aber täglich verderben und sterben eine Menge der schönsten und gesundesten Findelkinder, zu deren Erhaltung es wohl weder so viel Anstrengung noch Glück braucht; was müßten außer dem für reichliche Prämien für die Rettung so vieler tausend Unschuldigen ausgesetzt werden?

XXXII.

Zum Besten dieser Armen gibt es in Europa mehrere Findelinstitute. Hat indeß eine solche Anstalt wesentliche Gebrechen, so ist sie in dem Lande, wo sie besteht, schädlicher als eine immerwährende Seuche.

XXXIII.

Zur Verbesserung dergleichen Institute, vorzüglich um der Mortalität der Findlinge zu steuern! soll es gar sehr rathsam seyn, nach dem Beyspiele eines großen Findelhauses, die im Hause entbehrlichen Mütter der Findelkinder in die Stadt und auf das Land als Ammen zu verlassen, und so das Findelwesen zugleich zu einer öffentlichen Ammen-Anstalt zu erheben. Wie die natürlichen Mütter, wo ohnehin schon unter fünf kaum zwey mehr selbst stillen, für ihre Kinder dem ungeachtet noch als entbehrlich betrachtet

werden können, dieß ist ganz klar in den Protokollen der Kanzley nachzusuchen!

XXXIV.

Manual- und Instrumental-Entbindung unterscheidet sich sehr wesentlich von jeder anderen chirurgischen Operation. In dieser verhält sich meistens die Natur während des Herganges der Sache fast bloß passiv; in jener ist sie in den meisten Fällen ein zum Kunstact mit bedingtes und zugleich actives Wesen.

XXXV.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Erweitern des Muttermundes durch die Natur, und dem Ausdehnen desselben durch Kunst, wie man sagt, oder äußerliche Kraft. Dieses Ausgedehntseyn hört auf, und die Zusammenziehung des Muttermundes in die Gränzen, in welchen er vor dem Ausdehnen stand, erfolgt wieder in dem Augenblicke, in welchem die äußere Kraft aufhört. Dasselbe gilt zum Theil selbst, in so ferne der Muttermund über die Gränzen der normalen Erweiterung durch die natürlich mechanische Vorrichtung des Standes der Wasserblase oder eines Theiles vom Kinde ausgedehnt wird. Allein ganz anders verhält sich die Sache bey der Erweiterung des Orificiums von Natur. Hier ist die organische auf Zeit bedingte Wirkung von innerer Potenz; dort ist sie nur gleichzeitig daurender Effect äußerer gewaltsamer Einwirkung, mit stäts fortwährender Tendenz des Theiles, in den Stand zurück zu kehren, aus welchem er gebracht wird.

XXXVI.

Es ist daher für das Geschäft der natürlichen so

wie der künstlichen Entbindung nichts weniger als gleichgültig, ob die Erweiterung des Muttermundes in dem Drange zur Geburt von Natur geschehe, oder durch äußere Kraft, mittelst der Hände oder mit Instrumenten verrichtet werde; diese mögen übrigens mit Opiat-Salbe beschmiert oder nicht beschmiert seyn.

XXXVII.

Zuweilen fühlt man bey noch stehendem, und selbst nach so eben abgeflossenem Wasser, auf die gewöhnliche Untersuchungsart keinen Kindestheil. Nicht immer hat deßwegen die Frucht eine Querlage. Mit einer oder der anderen Wehe nach dem Wasserspunge stellt sich nicht selten jetzt erst der Theil auf den Eingang, so daß er mit dem Finger erreichbar ist, wenn man allenfalls nicht schon vorher ihn mit der Hand gefühlt hatte.

XXXVIII.

Beym Gebähren in einer Seitenlage, vorzüglich auf der linken Seite, mit den Schenkeln gegen den Bauch gezogen, schmiegt sich die Gebährmutter am gemächlichsten auf den Eingang des Beckens. Dabey wird sie außer und unter den Wehen von dem Andruck der Schenkel sanft und stäts gleichsam unterstützt, und preßt so weniger gegen das Querfell und die Brusthöhle. Nur bey gewissen Operationen, sonderlich mit Instrumenten, scheint die Rückenlage einigen Vorzug zu haben.

XXXIX.

So lange keine wirkliche Gefahr, oder keine gegründete Furcht vor derselben vorhanden ist, wäre es rathsam, die Nachgeburt unberührt zu lassen, und

zu warten, bis sie ganz von selbst aus dem Leibe abgeht. Dabey ist es am besten, wenn die Frau zur Seite liegt, auch allenfalls mitunter, wenn das Blut nicht häufiger abgeht, die Lage langsam und ohne Anstrengung manchmal ändert. Indessen leidet diese Sache auch Ausnahmen, die man nur durch Uebung und Erfahrung kennen lernt.

XL.

In welch immer einer Geburt der Mutterkuchen zur Zeit nicht ausgesondert wird, eher als der Mutterhals sich, gesund oder krankhaft, organisch-materiell verenget hat, was ungleich und zu ungewisser Zeit, doch meistens erkennbar geschieht; so sind unter sieben und zwanzig solchen Fällen zwey nicht tödtlich, man benehme sich dabey wie man will. Das Weitere über diesen so entgegengesetzt besprochenen Gegenstand läßt sich ohne genaue Auseinandersetzung der Umstände und Bedingnisse zur Ausübung nicht verdeutlichen; ich habe mir aber zum Vorsatz gemacht, nichts mehr zu schreiben, am wenigsten Monographien aus der Erfahrung, da man derzeit alles gemächlicher und besser prioristisch weiß.

XLI.

Wenn es in der beschwängerten Gebährmutter keinen Mutterkuchen gäbe, so würde es nach der Geburt eigentlich auch kein ursprüngliches Puerperalfieber geben.

XLII.

So lange die Frucht, zumal die zeitige, in der Gebährmutter in den Häuten unter Wasser liegt, oder wenigstens nach abgeflossenem Amnios durch die

fernere Secretion von Schleim und Serum in den Geburtstheilen feucht erhalten wird, ist sie in ihrer ganzen Corporatur, insbesondere vom Kopfe, weicher, nachgiebiger und figurabler, als sie ist, nachdem das Wasser schon länger abgegangen, oder die Theile trocken geworden sind. Das Gegentheil geschieht bey todter Frucht. So verhält sich die Sache. Doch wünsche ich, daß die Kenntniß derselben von geschäftigen Hebärzten nicht zum Nachtheil der Gebährenden angewendet werde, sonst müßte es mich reuen, sie entdeckt zu haben.

XLIII.

Manche gar gelehrte Entbinder in Deutschland haben noch eine wichtige Frage zu entscheiden: ob nämlich die Geburtshülfe eine Kunst sey, oder eine Wissenschaft. Sie wollen sogar keine altdeutsche Hebammen mehr, sondern Geburtshelferinnen. Daß Gott sich erbarme! In Wörtern und Formen haben wir's weit gebracht.

Jährliche

Uebersicht der Ereignisse

an

der praktischen Schule der Geburtshülfe, vom Jänner 1801 bis Ende December 1802.

Wie die vorigen aus den Amtsprotokollen der Kanzley geschrieben.

Unter denen hier gleich im Verzeichniß angeführten zweytausend zweyhundert vier und dreyßig Geburtsfällen, welche an der praktischen Schule binnen den zwey Jahren vorgekommen, waren drey und dreyßig Zwillings-, drey und zwanzig Gesichts-, acht und fünfzig Steiß- und fünf und zwanzig Fußgeburten. Bey dreyzehn ward die Wendung gemacht; in acht gebrauchte man die Zange, und einmal war es nöthig, zu enthirnen.

Geburten waren in den zwey Jahren, wie gesagt	2234
Davon zur kirchlichen Taufe gebrachte Kinder	2118
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	42
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens faul zur Welt gebracht . .	47
Unzeitige und Abortus	27
Mütter gestorben	10

Bey einer der Verſtorbenen, die kreißend von der Gaſſe kam, war der Tod Folge einer, wegen längſt abgefloſſenem Waſſer, ſehr ſchweren Wendung, und des darnach entſtandenen Puerperalfiebers. Zwey ſterbend überbrachte verſchieden nach wenigen Minuten ihrer Ankunft an Fraiſen von vorher erlittenem ſtarkem Blutfluſſe. Drey bis vier ſtarben nach einer an ſich natürlichen Gebährung den zweyten, dritten Tag darauf an den Folgen des letzten Grades von Abzehrung und gänzlicher Zerſtörung von ſyphilitiſcher Urſache. Die übrigen drey rafften Puerperalfieber mit Scharlachausſchlag dahin.

Bey allen Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen hat ſich ſonſt nichts zugetragen, was einen würdigen Stoff zu Denkwürdigkeiten abgeben könnte; es müßte denn nur dieſes ſeyn, daß in manch anderer Gegend bey ſo wenigen Geburten ſo entſetzlich viel, und hier zu Lande bey ſo vielen Niederkunften ſo wenig Außerordentliches vorkömmt. Nur eines Umſtandes glaube ich erwähnen zu müſſen, auf welchen ich unter einer der gemachten Wendungen von neuem aufmerkſam wurde; ich ſage von neuem: weil es wirklich nicht eben der erſte Fall von der Art geweſen, und ich mich eines und des anderen ähnlichen wohl erinnere. Doch war keiner ſo auffallend, ſo ausgezeichnet und ſo überzeugend, wie dieſer, den ich hier kurz erzählen will. Die Sache betrifft die ſogenannte Evolutio foetus Spontanea. Ich zweifle nicht, daß aus der Geſchichte eines Theils die Möglichkeit eines ähnlichen Ereigniſſes hervorleuchten, anderntheils aber auch das Ereigniß ſelbſt ſich ſo dar-

stellen werde, daß es bey weitem nicht mehr das Wunderbare mit sich führt, mit welchem man es gleich anfangs hat umgeben wollen.

Wirklich wird man durch manche Erzählungen der Art versucht, sich bey dem Ausdrucke: Spontaneous Evolution, eine nicht ordentliche, sondern von der Natur außergewöhnlich zu Hülfe genommene, von dem allgemeinen Geburtsdrange wie abgesonderte, und eigens aufgeregte Gebährungsfunction zu denken, deren hauptsächlichster in der Gebährmutter bedingter Grund, so wie die Art ihres Herganges bisher als äußerst complicirt gedacht werden mußte. Seitdem aber eine solche, freylich immer sehr seltene Gebährungsart wirklich unter meiner Hand sich ereignet hat, betrachte ich dieselbe so einfach und nicht anders, als wie jede übrige zwar nicht gewöhnliche, doch noch von der Natur um so leichter verrichtbare Modification, weil sie dazu nichts anderes aufzubringen, oder sonst zu vermitteln braucht, als was zum Gebährungsact überhaupt schon in ihr liegt.

Im Sommer 1801 kam eine Kreißende auf die Gebährzimmer. Das Wasser war ihr auf dem Wege beynahe eine halbe Stunde weit vom Spitale gesprungen. Bey der sogleich von der Hebamme an der Schule gemachten Untersuchung fand sich der linke Arm des Kindes in der Mutterscheide. Ich ward unverweilt gerufen. Der Theil lag so tief, daß die Finger im Ausgange leicht zu sehen waren. Der Uebung wegen ließ ich den Journalhabenden Candidaten vor mir untersuchen. Er erzählte mir darauf die Umstände, wie ich sie nachher selbst fand. Der Arm war tur-

gesci-

gesetzend wegen des sehr wenig geöffneten und wulstigen Muttermundes. Das Kind hatte eine vollkommene Querlage, mit dem Bauche gegen den Rücken der Mutter. Das untere Segment des Uterus, der Eingang und die Höhle des gehörig weiten Beckens waren übrigens leer und frey zu fühlen.

Man setzte der Patientinn ein Klystier, und da ihre Harnblase sehr gespannt war, so ward sie erinnert, auf den Urin zu gehen. Während dem, und bis man das Querbette gerichtet hatte, machte ich mit den Anwesenden die gewöhnliche Frühvisite bey den Wöchnerinnen. Nach beyläufig einer halben Stunde kehrten wir zurück. Das Klystier war indeß mit vielen Excrementen abgegangen, aber nur einige Tropfen Urin. Man entleerte also die Blase mit dem Katheter. Seit dem gesetzten Klystiere hatte die Kreißende einige stärkere und ziemlich ergiebige Wehen; ich glaubte also mit der Wendung nicht länger weilen zu dürfen. Man brachte sie aufs Querbette. Als ich unter einer beginnenden Wehe die Spitzen meiner Finger langsam kaum noch in die Scheide geführt hatte, wunderte ich mich nicht wenig, die Hand des Kindes höher zu finden, als eine ziemliche Weile vorher. Und da die Wehe dauerte, und stärker wurde; so blieb ich jetzt mit der Hand in der Beckenhöhle, mit indeß wieder in ihrer natürlichen Lage gelassenen Fingern, ganz ruhig. Der Geburtsdrang hielt immer an, während, zu meinem Befremden, der vorliegende Arm des Kindes hinter dem Rücken meiner flach gelegenen linken Hand, an der rechten Seite der Vagine deutlich hinauf bewegt ward. Was mich

noch mehr aufmerkſam machte, war dieß: In dem Augenblicke iſt auch die ganze Höhle des Beckens mit dem ganzen Steiße des Kindes gefüllt, ſo daß jetzt meine Hand zwiſchen dem noch zum Theil vorliegenden Arm und dem Hinteren des Kindes, oder eigentlicher der linken Hüfte deſſelben, wie in der Klemme war. Die Wehe ſetzte nicht aus, und ich hatte jetzt nichts beſſeres zu thun, als meine Hand über dem unausſetzend getriebenen Steiße auf gute Manier mit vorrücken zu laſſen. Was indeß weiter mit dem vorgelegenen Arm geſchehen, ob er an der Bruſt nach aufwärts gegen die Seite des Kopfes vollends hingeleitet worden, während der Steiß durch den Ausgang rückte, oder ob er doch mit der Hand nach abwärts kam, kann ich wegen des gähen Herganges der ſeltenen Gebährung nicht beſtimmen; denn Leib und Kopf vom friſch lebenden Kinde gingen eben ſo geſchwind durch die untere Apertur, als der Hintere etliche Augenblicke zuvor vom linken Darmbein durch die obere Oeffnung in die Cavität des Beckens gekommen war.

Hätte ich die Operation, zumal bey noch wenig offenem Muttermunde, um einige Minuten eher verſucht, oder verſuchen können; ſo würde ich auf eine ungleich ſchwerere Art, und wer weiß, ob mit halb ſo günſtigem Erfolge, das Kind auf die Füße gewendet haben, indeß etwas ſpäter daſſelbe gewiß auf eine viel ſanftere und vollkommen gute Weiſe, mit den Hinterbacken voraus, von der Natur allein ans Licht gebracht worden iſt. Was geſchah nun hierbey? Vermuthlich nichts anderes, als daß der ſich ordent-

lich zusammenziehende Uterus, und der allgemeine Drang der Wehen den beweglicheren, noch nicht so fest auf die Circumferenz des Einganges aufliegenden Theil der Frucht: den Steiß, mit über den Bauch geschlagenen Füßen, und so fort nach Norm der Gelenkung, Unterrücken und Unterleib zusammenbog, an einer Seite des weiteren und noch mehr freyen Einganges bewegte, und so die Theile vom Darmbeine in das untere Becken herab drückte, während der allenfalls auf mehreren Puncten der anderen Seite aufliegende, stärker befangene und nicht so nachgiebige Kopf unbewegt, oder fast unbewegt zur Zeit noch liegen blieb, bis nämlich nach eingefördertem Steiße die Geburt weiter auf gemeinem Wege ging.

Damit so etwas geschehe, kömmt es unter andern wahrscheinlich darauf besonders an, daß das Becken weit genug und das Kind nicht über die Maßen groß sey, und in einer Querlage, nicht mit nebst dem Arme zugleich stärker im Eingange befangenem Kopfe, sich befinde; daß nach gesprungenem Wasser die Wehen bald kräftig eintreten und anhalten, und der Muttermund in kurzem sich erweitere, da die Geburtstheile noch weich, gehörig feucht und natürlich temperirt sind. — Uebrigens wollte ich hier nur bemerken, was mir in diesem Betreff insonderheit vorgekommen ist. Auf jeden Fall lehrt uns der Hergang, daß die Macht der gebährenden Natur, wo immer es nicht zu sehr an Wehen und Raum gebricht, eben so einfach in ihren Vermittlungen, als groß in ihren Wirkungen sey. Dem Geburtshelfer liegt es aber ob, für's erste sich mit den Bedingnissen genauer bekannt

zu machen, unter welchen dieselbe den Gebährungsact am vortheilhaftesten auf diese oder jene Art vermitteln könne oder nicht. Diese Betrachtung bezieht sich hauptsächlich auf die, wie nun deutlich am Tage liegt, sehr metaphorisch so genannte Evolutio Spontanea. Denn daß, abgesehen von der Benennung, die Sache an sich selbst aller Aufmerksamkeit werth sey, wird niemand bezweifeln. Jeder Kunstverständige, welcher öfters Gelegenheit hat, wenden zu müssen, weiß wie mühsam, gefährlich, und oft ganz unthunlich der durch die Wehen für den Operateur zur Unzeit und zu fest in den Eingang angedrückte Theil des Kindes das Aufsuchen und Herabführen der Füsse macht. Wenn die Natur hier wie mit Ungestüm uns von der Art verständiget, die zur Hebung des Fehlerhaften ihr die angemessenste und oft die ganz genügende wäre; so ist es zu verwundern, daß diese Winke bisher noch so wenig sind beachtet worden. Ich habe indeß schon längst für besser gehalten, in schweren Fällen, wo wegen dringender Gefahr die Entbindung nicht, wo möglich, aufs schleunigste muß geendiget werden, oder sonst eine Anzeige gebietend ist, lieber mit einer von Natur oder zu Fleiß bewirkten Steißgeburt sich zu begnügen, als mit Zerreissung des Uterus, und Zugrunderichtung der Frucht eine Gewalt-Entbindung vorzunehmen: um wenigstens Mutter und Kind, wie man sagt, durch die Wendung nach den Regeln der Kunst, auseinander zu bringen!

Sechstes Buch.

Vorerinnerung.

Auch in der geistigen Welt gibt es hervorbringende und zerstörende Potenzen. Wenn die Vernunft aus den Erscheinungen in der Natur ergiebige Resultate aufnimmt, und aus diesen nützliche Principien aufstellt; so nagt an ihnen schon in demselben Augenblicke der Zahn des Vorurtheils, und zerstiebt sie wieder in das unermeßliche Chaos ewiger Dunkelheit.

Ist dieser gleiche Gang widerstrebender Prozesse Urbestimmung im Ganzen; so weiß der Vernünftige auf jeden Fall sich zu bescheiden, so wie es ihn nicht befremden kann, daß die Nacht das Maß des Tages ist.

In dem enger umschriebenen Fache der Entbindungslehre fehlte es von jeher nicht, daß manche aufgeklärte und menschenfreundliche Männer das Zweckwidrige und Harte in der Behandlung der Gebährenden beobachtet, und durch Einführung einer mehr humanen Pflegweise das Schicksal derselben in den kritischen Momenten zu erleichtern gesucht hätten. Allein wie langsam isolirte Vernunft, und nicht unterstützte Wahrheit selbst da, wo es für's

erste nur darauf ankömmt, vorurtheillos zu seyn, nicht stumpfe Sinn-Organe, und nur eine mittelmäßige Portion gesunden Verstandes zu haben, uns ungehindert zu einigen Graden möglicher Vollkommenheit führen, zeigt sich offenbar an dem Zustande, in welchem wir die Geburtshülfe bey weitem auf dem größten Theile unseres Erdballs noch zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts finden.

Nachdem die Gebährungsperiode neben dem schmerzlichen Drange, mit welchem sie schon von Natur bedingt ist, Jahrtausende hindurch jedem Weibe zu einer wirklichen Zeit der Marter gemacht worden war; nachdem keine folterartige Einzwängung, kein Binden, kein Druck, keine Concussion, keine physische Unbild und magische Albernheit mehr zu erdenken gewesen, welche Aberglauben und Unwissenheit nicht an Gebährenden erschöpft hatten; nachdem lange genug durch Mißbrauch aller Arten peinlicher Werkzeuge, von Händen, von Haken und Bohrern, von Zangen und Hebeln, bald die Mutter, bald ihr Kind, und meistens beyde zugleich mißhandelt worden; nachdem man so mancher Unglücklichen ohne Nothwendigkeit Unterleib und Gebährmutter durchschnitten, endlich um Nichts willen dreist noch die Fugen des Beckens zerstört, und das schändliche Unternehmen suadente Inclyta obendrein mit Schaumünzen und Lorbeern verherrlichet hatte; erschien endlich ein Guter, in den Annalen der Menschheit ewig unvergeßlicher Genius, welchem wohlthätig zu handeln sein einziges und sein ange-

nehmstes Bedürfniß war, und der, ungeachtet der unermeßlichen, seinen hohen Beruf umgebenden Sphäre von alles umfassenden Geschäften, auch in jede einzelne Zweige menschlicher Angelegenheiten überall Seligkeit und Wonne zu verbreiten wußte.

Unter der Fülle seiner wohlthätigen Anstalten steht auch das Institut, wie noch keines war, zur Hülfleistung für mittellose Gebährende, und zur Aufnahme der Technik der geburtshülflichen Arzney überhaupt bestimmt; wo für's erste die gebährende Natur wieder in ihre Rechte eingesetzt worden; wo, wenn sie in seltenen Fällen äußerliche Hülfe bedarf, ihr die Kunst sie bereitwillig darbringt, und kann die Kunst ihr nicht nützen, die Kunst sie wenigstens nicht mißhandeln darf.

Und so ist denn unter beynahe zwanzigtausend wie in einer ununterbrochenen Reihe gewesenen und beobachteten Geburten:

a) Kein Finger an den wie immer zur Geburt sich stellenden Kopf des Kindes gebracht worden, um ihn anders zu richten, als er steht.

b) Kein Finger an den wie immer stehenden Muttermund gelegt werden, um ihn einzurichten oder zu erweitern. So wurden

c) Alle Gesichtsgeburten,

d) Alle Steißgeburten, und

e) Alle Fußgeburten der Natur überlassen, wie immer diese Theile ursprünglich in das Becken sich stellen mochten.

f) Kein Kind, wenn es bereits mit dem Kopfe geboren, ward sogleich mit dem Leibe hervorgezo-

gen; sondern man wartete gehörig ab, bis eine oder die andere Wehe es vollends herausbewegte.

g) Keine Nachgeburt ward ohne Eintreten eines gefährlichen, die Herausnehmung derselben nothwendig machenden Umstandes mit der Hand aus der Gebährmutter geholt.

h) Gebährende verhielt man im Allgemeinen zu keiner eigenen Lage, sondern sie legten sich während des ganzen Herganges in einem gemeinen Bette nach Willkühr auf eine Seite oder den Rücken.

i) Keine Entbindung geschah im Stuhle.

k) Keine Kindbetterinn und kein Kind, so lange nicht ein eigentlich krankhafter Zustand erklärt sich einstellte, bekam einen Gran von Medicamenten.

l) Es ist kein Beyspiel anzuführen, daß im Gebährhause eine Wöchnerinn, sie mochte stillen, oder nicht, eine wehe Warze, viel weniger eine wehe Brust bekommen hätte.

Bringt man diese erst vorurtheillos der Natur abgesehene und endlich nach rationellem Wissen eingeführte, hier allerdings nur im Allgemeinen und in einigen Hauptpunkten darstellbare Methode mit den Lehrsätzen der geburtshülflichen Theoretiker, und dem noch alltäglichen Verfahren praktischer Hebärzte in Vergleichung; so ist freylich der Abstand unglaubbar und außerordentlich. Wie groß anbey der Unterschied in Hinsicht auf Gemächlichkeit, auf die Schonung und das Wohl der Gebährenden und überhaupt in Betreff des glücklichen Erfolges für Mutter und Kind bey der einen und der andern Benehmungsart sey — was ohne Zweifel in der Sache das

Wichtigste ausmacht — dieß beweist öffentlich die tägliche Erfahrung. Mehr als tausend großentheils schon gebildete Aerzte sind seit vielen Jahren Augenzeugen von dem, was hier historisch erzählt wird. Liegt in der absichtslosen Aeußerung die mindeste Unwahrheit; so können die Facta von Tausenden widersprochen werden.

So vortheilhafte Resultate sind für das Beste der Menschheit nicht umsonst hervorgegangen, und in so ferne hat das Institut die gutwollenden Absichten seines großen Begründers wenigstens nicht ganz unerfüllt gelassen. Das einzige Opfer, welches dasselbe den heiligen Manen darbringen kann! So viele geschickte und dankbare Heilkundige, die Theil an dem Nutzen genommen, welchen es unter instructiver Anleitung und Handführung zur Erlernung der Geburtshülfe im weitesten Umfange reichlich und einzig in seiner Art darbietet, müssen nothwendig die wohlthätigen Folgen daraus immer mehr entwickeln, und in vereinigter Anstrengung endlich geburtshülfliche Arzneykunde auf einen Grad von Humanität und Vollkommenheit bringen, daß sie, wenn schon nicht unbegränzt in ihrem Wirkungskreise mächtig, doch in jeder Rücksicht für die Menschheit sich nie anders mehr, als wohlthätig zeigen wird.

So wünsche ich, daß es mit der Kunst werde, auf diese oder auf eine andere Weise; wünsche es zum Besten derjenigen, welchen am meisten daran gelegen seyn muß. Denn für meine Individualität, unvermittelt wie sie ist, durch Geschöpfe, deren Existenz nur uns noch an das, was einst auf dieser

Erde seyn oder nicht seyn mag, mit mehr als gemeinem Gefühle zu heften scheint, kann es wohl gleichgültig seyn, ob jetzt und in der Folge die Gebährungen im Stuhle, oder im Bette geschehen.

An der praktischen Schule der Geburtshülfe, im März 1804.

Von schweren Kopfgeburten und dem Gebrauche der Zange.

Vim temperatam Di quoque provehunt.
Horat.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht des Gegenstandes.

Obwohl die Gebährung insgemein ein Geschäft der Natur ist, mit welchem dieselbe von selbst am besten zum Ziele kömmt, wenn ihr nur kein Hinderniß in Weg gelegt, oder gar zur Unzeit in ihrem Werke vorgegriffen wird; so gibt es doch unter mehreren hundert Geburten eine oder die andere, bey welcher es nothwendig wird, die Zange zu gebrauchen, um damit das schwere Naturwerk zu verrichten.

Die Ursachen, welche diese Entbindungsart manchmal unvermeidlich, oder für Mutter und Kind wenigstens sehr rathsam machen, sind verschieden, und können in höherem Grade jede einzeln, oder mehrere zusammen, Anzeige dazu geben.

Der Mangel eines guten nöthigen Verhältnisses zwischen der Beschaffenheit des Kopfes vom Kinde und des Beckens der Mutter, gibt eine der frequentesten Gelegenheiten zur Anwendung der Zange, wobey viel öfter die ursprüngliche Abnormität am Becken der Mutter, als am Kopfe des Kindes liegt.

Das Becken muß, wenn die zeitige Geburt anders durch die Kräfte der Natur soll vor sich gehen können, wenigstens so weit und so ordentlich gebaut seyn, daß ein gewöhnlich großer und übrigens natürlich beschaffener Kopf des Kindes durch die Energie des natürlichen Geburtsdranges, durch dasselbe bewegt werden kann, besonders wenn nebst dem noch alle zur Erleichterung dieser Bewegung in der Natur vorgesehene Vortheile Statt finden: daß der Kopf mit dem Hinterscheitel und Hinterhaupt gehörig voran, und mit der Stirne und dem Gesichte mehr oder weniger seit- und aufwärts eintrete; daß er durch die Wehen und den Widerstand des Beckens zufolge der Nachgiebigkeit und der Auf- und Untereinanderschiebung hauptsächlich der Scheitelbeine ververlängert, gespitzt, und je nachdem es in dieser oder jener Region des Beckens nothwendig wird, von einer Gegend zur anderen gegenüber verkleinert, oder verlängert werden könne; daß die weichen Geburtstheile gut beschaffen, weich und schlüpfrig, und endlich der Gang und die Intensität der Wehen selbst von der Art seyen, daß vermöge derselben in den verschiedenen Perioden die Bewegung des Kindes immer auf die gehörige Weise vor sich gehe.

Zuweilen ist aber das Becken so enge, daß mit allen diesen Behufen der Kopf nicht durchbewegt wird, und also noch weniger durchbewegt werden kann, wenn nebst den Fehlern des Beckens, oder auch des Kopfes, noch andere mißliche Umstände: allgemeine Krankheit, unausgiebige, anomalische, mangelhafte Wehen, und sonst dergleichen Zufälle

eintreten, wodurch die Gebährung über die Maßen verzögert oder gar verhindert wird.

Indessen läßt sich nicht in jedem Falle eines engen Beckens Gebrauch von der Zange machen. Diese Sache hat, so wie jede andere, ihre bedingten Gränzen, welche enger umschrieben sind, als so manche Geburtshelfer sich einbilden. Die Unbestimmtheit dieser Verhältnisse, der Abgang gereifter Erkenntniß, und das Schwankende der Grundsätze sind so viele Ursachen, warum man über die Anwendbarkeit des Instruments in einzelnen Fällen so äußerst disparater Meinung ist, und warum damit im Ganzen noch so viel Unfug und Mißbrauch geschieht.

Es tritt zuweilen die Nothwendigkeit ein, das Geburtsgeschäft mit der Zange zu vollenden, obwohl eben kein sonderliches Mißverhältniß zwischen Becken und Kind, und weder ein Mangel an Wehen noch sonst ein Fehler obwaltet: wenn nämlich von Seite der Mutter oder des Kindes, oder beyder zugleich, gefährliche Umstände eintreten, welche die Beschleunigung der Geburt geradezu unvermeidlich machen.

Die Erfahrung zeigt, wenn schon nicht so frequent, wie Einige gerne glauben, doch noch oft genug, um keinen Vernünftigen in Zweifel zu lassen, daß es mitunter so langwierige und schwere Niederkunften gebe, wobey es unbedingt zur Pflicht wird, das traurige Geschäft auf die beste Weise durch äußerliche Beyhülfe, und zwar, da es mit der Hand allein unmöglich ist, mittelst eines Werkzeuges zu beendigen, mit welchem der Kopf gelinde gefaßt, ge-

halten, und mit guter Methode auf gewöhnlichem Wege und in natürlicher Richtung aus dem Becken befördert werden kann. Derjenige also, welcher zuerst auf den Gedanken kam, so etwas auszuführen, und zugleich das Mittel erfand, es ausführen zu können, hat unstreitig um die Menschheit wenigstens ein größeres Verdienst, als alle Helden der alten und neuen Welt. Dem ungeachtet ist ihm sogar kein besonderer Grabstein zuerkannt worden. Doch löhnliche Ehrenzeichen verherrlichen auch nur löhnliche Verdienste; die Wohlthat seines glücklichen Genies ist fortdauernder, als Marmor und Granit.

Obwohl man nicht widersprechen kann, daß die Zange öfter ohne Nothwendigkeit gebraucht, und mitunter viel Unheil damit angerichtet wird; daß manche Mutter, manches Kind besser würde daran gewesen seyn, hätte man sie nur damit verschonet; so ist dieß doch augenscheinlich nicht die Schuld des Instruments und seines Erfinders, sondern nur derjenigen, welche so dreist und ungeschickt Gebrauch davon machen.

Eine große Anzahl Mütter und Kinder verdanken unbedingt ihre Erhaltung der Geburtszange, und der geschickten Hand des leitenden Künstlers. Es zeigt daher von einer unerklärbaren Schwäche, wenn einige Aerzte und Geburtshelfer behaupten wollen, man könne dieses Werkzeug ohne Nachtheil gänzlich entbehren. Ist es denn so schwer zu begreifen, daß unter den unendlichen Verhältnissen und Nüancen zwischen Kind und Mutter, und den Potenzen zur Geburt, nothwendig auch solche seyn müssen, bey

welchen die Naturkraft allein nicht hinreichend ist, ohne Zusatz oder Dazwischenkunft einer äußerlichen Potenz, die Frucht mit dem Kopfe voraus, in gehöriger Zeit, oder platterdings jemalen, aus dem Becken der Mutter zu fördern? Und eben diese Zuthuung äußerlicher Kraft geschieht, so viel man wenigstens bis jetzt weiß, am bequemsten und sichersten, und einzig so, mittelst der Zange; denn in eigentlich schweren, und einmal für dieselbe geeigneten Geburten, kann man ohne Zerreissung des Uterus und Zutodtemachung der allenfalls noch lebenden Frucht, diese eben so wenig mit der Hand als mit Essenzen und Elixiren, aus dem Leibe der leidenden Mutter bringen.

Doch sollte von einer anderen Seite auch kein so ärgerlicher Mißbrauch getrieben werden, wie es noch heut zu Tage von Manchen geschieht, welche das Instrument fast bey jeder zweyten oder dritten Geburt anlegen, als wollten sie mit demselben, gleich Dämonen, die Natur vom ganzen Geburtsgeschäfte vertreiben.

Es ist lächerlich, wenn dergleichen Zangenmeister zur Beschönigung ihres Unfuges anführen: Zu was denn sonst die Vorsehung dieses theuere Geschenk ihnen in die Hände gegeben habe? Ob sie den Namen Geburtshelfer umsonst führen sollen? Mit der Zange könne ja dem Kinde und der Mutter kein Leid geschehen, und dergleichen Albernheiten mehr.

Wenn solche Aeußerungen nicht von so schlechtem Gehalte wären, daß es fast nicht der Mühe lohnt, etwas dawider zu erinnern; so könnte man

antworten: die Vorsehung hat euch auch Messer gegeben, sollt ihr deßwegen Arme und Beine abschneiden, wo des Abschneidens keine Noth ist? Wenn der deutsche Entbinder in der Benennung Geburtshelfer, zur Rechtfertigung seiner Manie, lächerlich genug, ein Argument aufsucht; so kömmt wenigstens in diesem Betrachte dem englischen Hebarzt der schnöde Vorwand nicht zu Statten. Doch um den ernstlichern Punkt zu berühren; so ist es ganz unwahr, daß mit der Zange der Mutter und dem Kinde kein Uebel könne zugefügt werden. Der Mutter und den Umstehenden, dem Gatten und Vater geschieht so gar leid, schon durch das bloße Ansinnen, daß man ein Instrument brauchen müsse. Wo also keine wirkliche Nothwendigkeit, oder wenigstens keine sehr wahrscheinliche Rathsamkeit, dasselbe anzulegen, obwaltet, muß man der bedrängten Familie selbst die Beleidigung eines ohne Grund verursachten Schreckens nicht anthun. Zu dem ist es durchaus falsch, daß die Anlegung und der Gebrauch der Zange, und die Zubereitung dazu, so ganz ohne Beschwerden und Schmerzgefühl vor sich gehen; insonderheit wenn es ein Werkzeug von starkem Kaliber ist, und wenn es so applizirt, gehandhabt und geführet wird, wie es die meisten tactfesten Instrumental-Entbinder zu machen pflegen.

Gegen diese Unbilden darf man den Scheinvortheil nicht anrechnen, daß die Entbindung dadurch beschleuniget werde. In den meisten Fällen wird mehr Unheil angerichtet, daß man der Natur in ihrem Geschäfte vorgreift, als daß mit der Hülfe gezögert würde.

würde. Jede individuelle Gebährungs-Function hat ihr zuständiges Maß von Kraftdrang, unter welchem, während als die Frucht und so fort die Nachgeburt in angemessener Zeit aus dem Uterus und dem Becken hervor kömmt, jenes Organ und noch andere Theile diejenigen Modificationen erhalten, die ihnen bedingt zukommen müssen, um nicht nach der Entbindung in einem mehr oder weniger abnormen Stande zu seyn. Läge es wirklich in der Macht der Kunst, jede Gebährung sogleich mit dem Eintritte der ersten Wehen zu endigen, wie auf eine magische Art das Kind mit einemmal aus der Gebährmutter herauszuschaffen; so dürfte dieß doch nicht geschehen, indem es für die meisten, wo nicht für alle Mütter tödtlich seyn würde. So ist es nach Verhältniß nachtheilig, so hat es schon unzählige Male tödtliche Folgen gehabt, wenn ohne gebietende Ursache die Geburt in ihrem natürlichen Gange beschleuniget, und außer einer wirklichen Anzeige vor der Zeit vollendet ward. Herausbeförderung der Frucht, und Kraftanstrengung dazu in Zeit und Raum, sind untrennbare Begriffe, welche indeß, wie augenscheinlich darliegt, noch keinem pseudo-mechanischen Hebarzt in Kopf gekommen sind; eben als wenn es um Geburtshelfer zu seyn mehr als hinlänglich wäre, nur Füße und Hände und Zangen zu haben.

Solche Leute können freylich nicht einsehen, daß jede Anlegung von Werkzeug, die ohne gegründete Anzeige an den Kopf eines lebenden Kindes geschieht, ein wirkliches Attentat auf das Leben des neu werdenden Menschen sey. Obschon die Entbindungszange

so construirt ist, daß ihre Anwendung den Tod der Frucht weder bedingt voraus setzen muß, noch immer nothwendig zur Folge hat; so verhindert dieß doch nicht, daß der Gebrauch dieses Instruments nicht tödtlich werden könne, und daß mehrere Kinder mit demselben todt zur Welt genöthiget werden, welche ohne diese unselige Arbeit einige Augenblicke später frisch und lebendig von Natur würden gekommen seyn. Man darf auch wirklich fast nur animalisches Gefühl haben, um sich zu überzeugen, daß ein zartes Kind im Mutterleibe, bey dem nicht zu berechnenden, so mannigfach und wiederholt auf seinen Kopf mit einem stählernen Geräthe angebrachten Drucke, unmöglich so sanft, weichlich und geborgen durch das Becken könne gebracht werden, als es bey nur einigermaßen noch günstigem Verhältnisse sanft und gesichert aus demselben von Natur gedeiht. Wie wenig aber das routinmäßige Benehmen der Kunst nach diesen einfachen und naturrechtlichen Rücksichten berechnet werde, das zeigt unaufhörlich die Erfahrung. Es kann daher nicht befremden, wenn denkende Beobachter längst schon die Bemerkung gemacht haben, daß mit den Instrumenten in der Geburtshülfe bey weitem mehr Unheil, als Gutes gestiftet werde.

Manche Geburtshelfer, die zugleich Lehrer ihres Kunstfaches sind, glauben, wenn sie die Zange so oft ohne alle gegründete Anzeige brauchen, eine Art von Entschuldigung dieses üblen Benehmens darin zu finden, daß es zum Unterrichte ihrer Schüler geschehe. Wahrlich Schade, daß solchen eifrigen Herren nicht das Fach der Lithotomien anvertraut ist. Sie

könnten eben so gut lebenden Menschen Steine in die Blase legen, und zur Uebung an ihnen den Steinschnitt machen. Durch unnöthige, alberne sogenannte Zangen-Geburten werden angehende Geburtshelfer mehr irre geleitet als belehrt. Das erste beym Unterricht in einer Operation an Menschen und Thieren ist das Auffinden der Anzeige; das Technische, zumal der geburtshülflichen Operation mit der Zange, ist so trivial, daß es kaum mehr als gemeine Geschicklichkeit, aber bey weitem weniger Rohheit und animalische Ziehkraft erfordert, als gewöhnlich die immer fertigen Entbinder dabey ausüben. Schande übrigens dem Menschen, der eine arme Gebährende sammt ihrem Kinde so sehr herabwürdigen, mißbrauchen und violiren kann, daß er an beyden, mit ihrer Gefahr von Gesundheit und Leben, wie auf Phantomen von Eisen und Leder handthiert, und um Geld handthieren läßt. Wenn dergleichen grausame Abentheurer nicht so viel Empfänglichkeit für Ehre und Humanität haben, um das Häßliche solcher Handlungen zu fühlen; so wird es endlich dahin kommen, dem Unwesen durch Strafgesetze vorbeugen zu müssen.

So viele Zangen, jede unter dem Namen ihres Angebers seit der ersten Erscheinung dieses Instruments an den Tag genöthiget worden, so sind diese Abkömmlinge doch meistens nur Ausartungen vom Werkzeuge des ersten Erfinders. Vorzüge in Hinsicht mehrerer Bruchbarkeit und leichterer Anwendung hat keine vor jener; aber abschreckender, schwerer anzulegen, und zu schließen, gefährlicher für Mutter

und Kind, besonders unter Händen von karg rationellem Kopfe geleitet, sind fast alle geworden.

Eine gute geburtshülfliche Zange muß die Eigenschaften haben, daß sie zum Einbringen in die Geburtstheile und an den Kopf des Kindes, und zur Fassung, Haltung und Bewegung desselben mit dessen und der Mutter möglichster Schonung, und endlich für die Kraft, welche durch sie wirkt, geschickt und verhältnißmäßig construirt sey. Alles was in diesem Betrachte daran zu viel oder zu wenig, zu groß oder zu klein, zu schwer oder zu leicht erfunden wird, ist zweckwidrig und unnütz.

Vergleicht man nach diesen Absichten die verschiedenen Instrumente untereinander; so scheint es, daß bey den meisten derselben, Güte, Zweckmäßigkeit und Maniabilität mit der Zeit ihrer Existenz in geradem Verhältnisse stehen. Selbst die sogenannte neue Biegung ist keine so wesentliche Verbesserung, wie man gemeinhin dafür hält. Ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß man mit einer geraden Zange gar wohl zu recht kömmt, und in manchen Fällen besser als mit einer neugekrümmten. Indeß ist eine mäßige Biegung derselben nach dem Heiligenbein in keinem Falle hinderlich, und in so fern allerdings beyzubehalten. Allein so lang und schwer und über die Maßen gekrümmt, wie uns die neuesten Zangen erscheinen: das sind Monstrositäten, welche man auf eine honette Weise nicht einmal sehen lassen, viel weniger gebrauchen kann.

Die Zange, deren ich mich bediene, und mit welcher noch jede schwere Kopfgeburt, wenn sie an-

ders mit irgend einem ähnlichen Instrumente zu vollenden war, stäts auf möglich vortheilhafte Weise in Gegenwart vieler Augenzeugen verrichtet ward, ist von folgender Structur: sie ist 12 W. Zoll lang; davon kommen 4 1/3 Zoll, von der Mitte des Schlusses an, auf die Griffe, und 7 2/3 Zoll auf die Löffel. Der größte Abstand der Löffel von einander, der obern so wie der untern Aeste, beträgt 2 1/2 Zoll. Gleich über dem Schlusse fängt jedes Blatt an, ziemlich nach auswärts geworfen zu seyn, und so ist auch beyläufig die Beschaffenheit an dem oberen Ende der Löffel. Die Handgriffe gehen vom Schlusse an gegen ihre untere Extremität immer breiter aus, so daß sie aneinander liegend unten über 1 6/8 Zoll breit, und im Ganzen verhältnißmäßig massiv sind. An dieser unteren Gegend befindet sich ein gefurchter Einschnitt um die Griffe herum, zur Einlegung eines Bandes, im Falle, daß es nöthig wäre, die Zangenblätter zusammen zu binden. Das obere Blatt hängt nur auf dem unteren, und die sogenannte neue Biegung ist nicht beträchtlich.

Sollte allenfalls das hier beschriebene Instrument zu kurz scheinen, so ist nichts leichter, als sich eines mit Beobachtung der einzelnen Länge-Verhältnisse um einige Zolltheile länger zu bestellen. Ueber diese Zugabe hinaus wird es aber gewiß unnütz groß und plump ausfallen.

Die Biegung und der Abstand der Löffel machen eines der wesentlichsten Bedingnisse aus. Von ihrer Construction hängt es bey übrigens gleichen Verhältnissen ab, daß der Kopf des Kindes unter dem Werkzeuge auf das Möglichste geschont werde.

Am zweckmäßigsten sind die durchbrochenen Löffel. Könnten die vollen nicht gefensterten Blätter jedem einzelnen Kopfe angegossen werden, so würden sie freylich den Druck auf denselben allgemein fast gleich verbreiten, und also auf einzelne Stellen vermindern. Außer dem müssen sie nothwendig den Theil, ohne ihn deßhalb im mindesten fester zu halten, in einzelnen Punkten mehr, und also bey weitem bedenklicher drücken, als die durchbrochenen. Die Höhe eines Blattes nach vorne kömmt endlich auf 1 5/8 Zoll. Die Dicke eines jeden Astes mißt durchaus ungefähr 1/8, und die Breite 2/8, also beyde Breiten zusammen gegen 5/8 Zoll. Das Uebrige ist gefenstert.

Die Länge der Handgriffe muß mit jener der Löffel in einem vortheilhaften Verhältnisse stehen. Sind sie zu lang, so wird nothwendig bey gleicher Kraftanwendung der Kopf zu sehr gedrückt; sind sie zu kurz, so braucht es zu viel Kraft, um diesen so mit der Zange gefaßt zu halten, daß sie nicht darüber abglitsche. Uebrigens ist es gleichgültig, ob die mit Holz aufgelegten Griffe mit Leder überzogen sind, oder nicht. Wer Gelegenheit hat, die Ueberfassung, wenn die Reinigkeit es fordert, neu besorgen zu lassen, wird ohne Zweifel überzogene Griffe wählen, wäre es auch nur, weil das Instrument dann weniger Metallgeräusch macht.

Je einfacher bey gleicher Feststellung und Sicherheit der Schluß an einer Zange ist, desto mehr Vorzug verdient er: weil die Anlegung derselben um so leichter und geschwinder verrichtet werden kann. Jedes durchlöcherte Schloß mit Stiften und Schieber,

wobey das Instrument nicht über den Kopf sich schließen läßt, so lange nicht ein Theil desselben auf den anderen, Punkt auf Punkt paßt, taugt also nichts, und die einfache Schlußart der erstern Geburtszangen wird immer die beste bleiben. Hängt das obere Blatt mit seiner Kante in dem untern einmal gut ein, welche ordentliche Verkantung dem Instrumentmacher nicht dringend genug aufgeboten werden kann, so ist keine Kraft im Stande, die Blätter auseinander zu bringen. Sich biegen, brechen, oder den Kopf des Kindes quetschen kann die Zange; aber nichts ist vermögend, sie aus dem Schlusse zu reissen. Wozu also die undankbare Arbeit so mancher verschobener Zangenschlüsse, wobey man nicht so sehr die Geschicklichkeit des Kunstschmides, als die Verschrobenheit des angebenden Geburtshelfers bewundert.

Die Blätter der Zange müssen so gebogen seyn, daß sie vorne, auch bey geschlossenem Instrumente, ein paar Linien weit von einander abstehen. Je sanfter an den Rändern abgerundet, und je ebener auf ihren Flächen gearbeitet die Aeste des gefensterten Blattes sind, desto vorzüglicher ist das Instrument.

Ist eine geburtshülfliche Zange in den bisher angeführten Stücken nicht wesentlich mangelhaft; so kann jede mit Nutzen gebraucht werden, unter welch immer einem Namen sie bekannt seyn mag. Es fällt lächerlich auf, wenn mancher Hebarzt sich einbildet, alle Zangen seyen nichts nütze, die nicht so gemacht sind, wie die seinige. Lieber Gott! wie war es denn, als vor zwanzig Jahren seine Zange und Er noch nicht auf der Welt waren?

Es ist nicht wohl möglich, die Daten anzugeben, aus welchen in jedem besondern Falle die Anzeige zur Anlegung der Zange hervorgeht. Eigentlich gibt es nur zwey Extreme beym Gebähren, welche ohne weiters Kunsthülfe nöthig machen, und wo man auch über die Art der Hülfleistung fast unbedingt einverstanden ist: Widernatürliche Lage des Kindes zur Geburt; und so abnorm enge, oder sonst fehlerhaft bestellte Geburtstheile, daß das Kind platterdings auf keine Weise ganz durch dieselben gebracht werden kann. Unter den unzähligen Nüancen zwischen diesen zwey seltenen Extremen muß es ohne Zweifel auch einige geben, wobey die Gebährung nicht, oder nicht noch zur möglich vortheilhaften Zeit anders erfolget, als daß von Außen ein Zusatz von Kraft kömmt, welche zur Vollendung des Geschäftes, unter jedesmal anders bedingten Umständen, von bestimmter Nothwendigkeit ist, und auch in so weit nur vortheilhaft seyn wird, als es entweder bloß an der Kraft für's Ganze, oder nur in Hinsicht auf die Momente, in welchen die Geburt soll beendiget werden, oder mitunter an dem Theile, welcher bewegt, oder an den Gebilden fehlt, durch welche er bewegt werden soll; in so fern nämlich diese Verhältnisse nicht außer den Gränzen stehen, innerhalb welchen die Kunst auf dem natürlichen Wege noch, nur durch Zusatz von Kraft, allein wirken kann.

Es ist zu verwundern, wie einige Geburtshelfer aus dem einseitigen Verhalten eines oder des andern dieser Bedingnisse ohne weiters, und wie a priori die Anzeige zur Zange aufstellen. Es kömmt ja in

Fällen, die meistens erst in dem Verfolg der Geburtsarbeit zum Gebrauche dieses Instruments Anlaß geben, nicht allein darauf an, ob das Becken um einige Zolltheile zu enge sey; sondern es ist eben so wesentlich zu erwägen, was für eine Beschaffenheit es mit dem Kopfe des Kindes, mit dessen Weichheit oder Härte, und mit der Lage desselben habe, und endlich wie es mit der Constitution und Gesundheit der Mutter, mit den Wehen, und deren ausharrender Wirksamkeit stehe. Alles dieses aber ergibt sich in Fällen schwerer Geburten, wie sie insgemein gang und gäbe sind, bis zur bestimmenden Gewißheit nur erst im Verlaufe der Gebährung.

Um also die Nothwendigkeit oder das Rathsame, und somit den Zeitpunkt des Eintrittes für die Anzeige zur Anwendung der Zange gründlich zu erheben, muß man ohne Zweifel mehr seyn, als mechanischer Entbinder. Die meisten angehenden Geburtshelfer trifft der Vorwurf, daß sie oft die Zange zu eilfertig und ohne Ursache anlegen; wodurch in der That viel Unheil angerichtet wird. Selten bedient man sich dieses Instruments zu spät. Doch wird auch nicht in Abrede gestellt, daß manche Andere, wegen Ungewandtheit zu operiren, oder aus sonst tadelhaften Ursachen, zuweilen Mutter und Kind nicht erhalten, welche doch leicht mittelst der Zange erhalten werden können. Das Vorgeben gewisser Marktschreyer, welche gerne glauben machten, sie dürften derselben gänzlich entbehren, weil sie bey schweren Geburten alles mit ein paar Finger richteten, verdient nicht, daß es hier berührt werde.

Nicht selten ist man bemüßiget, die Zange anzuwenden, ohne indeß auf einen vollkommenen Erfolg rechnen zu können. Denn lebte das Kind bey Anlegung derselben, und es ist nebst Erhaltung der Mutter nicht lebendig zur Welt gebracht worden; so läßt sich nicht sagen, daß die Operation vollkommen entsprochen habe. Ein so ganz erwünschter Ausgang ist gemeinhin nur zu erwarten, wenn das Becken nicht sonderlich enge, der Kopf nicht sehr groß und fest befunden wird, dabey schon ziemlich in das Becken herabgediehen, und das Ungewöhnliche der Geburt mehr vom Abgange oder einem Fehler der Potenzen, oder von andern, die Beschleunigung der übrigens natürlichen Geburt gebietenden Ursachen, als von einem beträchtlichen Mißverhältnisse zwischen Kind und Becken abzuleiten ist.

Uebrigens darf man beym Gebrauche des Instruments nie vergessen, daß es so construirt sey, daß der Kopf des Kindes, wo nicht immer lebendig, wenigstens unzerstückt, aus dem Becken damit gebracht werden könne, und müsse. Wer denselben vorsetzlich damit zerquetscht herauszieht, handelt nicht als Geburtshelfer. Um die Zerstückung des Kopfes zu machen, dazu gibt es andere Werkzeuge und eine humanere Methode, bey welcher die Mutter nicht so viel leidet, und bey weitem weniger Gefahren ausgesetzt wird.

Ist die Anzeige der künstlichen Entbindung mit der Zange rein dargethan; so muß man zur Zeit die Umstehenden und so nach die Patientinn auf eine gute Weise davon verständigen, und ohne Geräusch das Querbette und alles andere zur Operation Nö-

thige zubereiten, wie dieses schon in einer Abhandlung von der Wendung ist angeführt worden.

Um den Act der Operation in allgemeinen Sätzen auf individuelle Fälle anwendbar darzustellen, ist es äußerst nöthig, über die Art, wie der Kopf bey der natürlichen Geburt sich entwickelt, vorläufig das Wesentlichste zu bemerken; denn die Durchleitung desselben mittelst der Zange soll, so viel möglich, nichts anderes seyn, als eine künstliche Nachahmung der Natur, in so fern diese allein nicht vermögend ist, nach ihrer Weise das Werk selbst zu vollenden.

Zweyter Abschnitt.

Skizzirte Beschreibung, wie der Kopf natürlich durch das Becken geht, in Bezug auf dessen künstliche Entwickelung mit der Zange.

Wie immer die Natur den Kopf des Kindes, in so lange derselbe mit dem Rumpfe gehörig zusammenhängt, auf das Becken stellt und stellen kann, so befördert und kann sie ihn auch durch das Becken befördern, wenn nur die nöthigen Bedingnisse dazu in so weit vorhanden sind: daß nämlich keine besonders große Abweichung weder im Raume, in der Consistenz der Theile, noch in der Kraft und der Dauer der Wehen obwalte.

Um ihre Produkte zu entwickeln, ist, wie es scheint, die Natur nur an wenige, und vielleicht sehr einfache Bedingnisse gebunden. Findet sie diese, so vollendet sie ihre Werke unaufhaltsam; freylich keines voll-

kommen so, wie das andere, aber doch jedes vollkommen nach seiner Art, in weniger oder mehr Zeit, leichter oder schwerer, und dieß letztere bloß nach unserer Vorstellungsart oder Empfindungsweise; denn in der Natur selbst geht nichts schwer und nichts leicht vor sich, sondern geht bloß vor sich.

Diese allgemeine Bemerkung läßt sich ganz besonders auf die Gebährungen der Thiere und Menschen anwenden. Sind die Hauptbedingnisse, in so lange sie in strengem Sinne nothwendig, dazu vorhanden; so geschehen sie alle, obwohl keine in Zeit und Weise eben so, wie die andere, geschieht.

Daß man Geburten, welche in kurzer Zeit und ohne viele Beschwerden vor sich gehen, leichte Geburten nenne, ist sehr natürlich; daß man Geburten, welche unter solchen merkbaren Bedingnissen sich äußern, wobey das Naturgeschäft insgemein leicht von Statten geht, für die erwünschtesten nehme, läßt sich wohl begreifen; daß man aber aus der Unzählichkeit der ändernden Verhältnisse dieser Umstände und Bedingnisse nur einige ausgehoben, und daraus auf eine übel verstandene Art der Natur ein schlechtes Muster, eine verschrobene Form angeschrieben, nach welchen sie ihr Werk verrichten soll, um es verrichten zu dürfen, und so es gewagt habe, den hohen Begriff der gebährenden Allmutter tollkühn in unnatürlich enge Gränzen zu schließen; dieß würde äußerst befremden, wenn Vorurtheil und Anmaßung nicht so gemeine Attribute der Menschen wären.

Der Raum der ordentlich beschaffenen Geburts-

theile ist so groß, daß die zeitige, oder ihrer Zeitigung nahe Frucht nach der Länge ihres Körpers auf ungefährdete Weise durch dieselbe gedeihen kann. Eine solche Lage des Kindes im Leibe der Mutter, daß es auf diese Art zur Geburt sich einstelle und geboren werde, ist auch ohne Vergleich die öfteste. Vollkommene Querlage kömmt im Ganzen selten vor. Auch kann gewöhnlich bey solcher die Geburt von Natur nicht geschehen, wenn nicht durch innere oder äußerliche Kraft die fehlerhafte Situation dahin abgeändert wird, daß das Kind sonach mit dem Steiße, mit den Füssen, oder allenfalls .... mit dem Kopfe .... auf und in das untere Becken gefördert werde.

Wenigstens schon bald nach der Hälfte der Schwangerschaft findet man gewöhnlich die Frucht mit dem Kopfe gegen den Eingang des Beckens gelagert. Das, insonderheit bey Thieren größerer Gattung, so zu sagen Beständige in diesem Betreff (indem andere Lagen doch nur als Ausnahmen erscheinen) läßt sich auf keine Weise, wie Manche wähnen, nach gemeinen mechanischen und hydrostatischen Gesetzen erklären. Doch für unsern Endzweck ist es genug, nur historisch zu wissen, daß sich die Sache so verhalte.

Wie die Zeit der Gebährung näher kömmt, des Fruchtwassers weniger wird, die Frucht an Größe zunimmt, und somit in der Gebährmutter immer in engerem Raume sich befindet; so geschieht es durch die Fortdauer und das Zunehmen dieser Verhältnisse, und endlich durch das Dazukommen noch anderer

neu aufgeregter Potenzen, daß das Kind anfangs in eines oder das andere folgender, nach der reciproken Schwere, Form, und Articulation des Kopfes mit dem Leibe, nothwendig bedingter und erklärbarer Lagegebilde gedrängt, und so endlich aus der inzwischen geöffneten Gebährmutter bewegt werde, nämlich: mit dem behaarten Theile des Kopfes, oder, was bey weitem seltner geschieht, mit dem unbehaarten Theile desselben, dem Gesichte, mehr oder weniger direct auf und in das Becken gestellt. Je vollkommener es in der Lagegebildung des ersten Falles ist, desto mehr hat es, mit etwas gegen ein oder die andere Achsel gewandtem Gesichte, sein Kinn über die Brust gestemmt, desto mehr stellt es sich mit dem Hinterhaupte dar, und desto besser geht die Gebährung. Je vollkommener es in der Lagegebildung des zweyten Falles sich befindet, desto mehr ist das Hinterhaupt an den obern Theil des Rückens gedrückt, desto mehr rückt mit eben auch gegen eine Achsel gekehrtem Gesichte das Kinn hervor, und desto weniger schwer geht auch in dieser Lage die Gebährung vor sich; angenommen, daß Raum und Kraft zu Geburten dieser Art nur so normmäßig seyen, als sie wenigstens auch für die Cathegorie der ersteren seyn müssen. In beyden Geburts-Arten ist auf und in dem Eingange des Beckens die Stirne des Kindes, im ersten Falle mit dem Gesichte ziemlich, im andern mit dem behaarten Theile des Kopfes, noch um ein mehreres nach aufwärts, mehr oder weniger direct auf die eine oder

andere Seite der Mutter gerichtet; wie es denn wirklich schon wegen der wechselseitigen Configurirung, Consistenz und übrigen Beschaffenheit der Theile, bey einem bald, oder gänzlich ausgezeitigten und gut gebildeten Kinde, und einem ordentlich beschaffenen Becken der Mutter platterdings nicht anders seyn kann. Eben so unmöglich scheint es, daß unter ähnlichen Verhältnissen der Kopf der Frucht mit einer anderen, als den bisher angeführten Gegenden, eigentlich und vollkommen zur Geburt sich darbiete. Es ist daher zu verwundern, wie stark sich die Autoren mit den sogenannten Ohrgeburten umtreiben, wobey nämlich der Kopf mit einer Seitengegend in das Becken einstehen soll. Aus der Art, mit welcher sie davon sprechen, sollte man schließen, diese Lagen seyen eben so frequent, als jene mit dem Scheitel voran. Glauben sie etwa, weil man auf der Weltkugel vier Cardinalwinde zählt, so gebe es auch vier Cardinalgegenden am Kopfe des Kindes, mit denen es sich zur Geburt stelle. Wenn nicht schon die besondere Eingelenkung des Kopfes mit dem Halse die Existenz dieser Kopflagen zu widerlegen schiene; so würde ich sagen, daß mir unter so vielen tausend Geburten nicht eine einzige Ohrgeburt vorgekommen sey.

Das Kind geht aber auch zuweilen so durch das Becken, daß es mit dem Kopfe zuletzt kömmt; nachdem es mit dem Steiße, den Knieen, oder Füßen eingetreten war. Auch bey diesen Gebährungen wird endlich das Kinn beynahe so über die Brust angedrückt, wie wenn der Kopf voraus käme, nur mit

dem Unterschiede, daß hier Unterscheitel- und Hinterhaupt nicht wie ein abgestumpfter Kegel gespitzt werden, nicht einmal als solcher erscheinen, und demnach in dieser Hinsicht nichts zu einem leichtern Gange der Geburt beytragen. Mit alle dem ist diese besondere Andrückung und Richtung des Kopfes auf den Rumpf ein sehr wesentliches Bedingniß, wenn anders derselbe auch in dieser Richtung auf die möglichst-leichte, und nicht gefährliche Weise durch das Becken gehen soll. Noch wird indeß auf diesen wichtigen Punkt wenig Rücksicht genommen; wie konnte man sonst bey natürlichen und künstlichen Fußgeburten das Kind ohne weiters bey den Füßen ergreifen, es gleich mit denselben, so weit es nur immer geht, herunterziehen, und also nothwendig immer die Brust vom Kinne bringen, oder verhindern, daß dieses je zur Brust komme. Deßhalb sterben auch Kinder, welche mit den Füßen eintreten, öfter in der Geburt, als es geschehen würde, wenn nebst dem, daß dergleichen Gebährungen schon an sich schwer sind, dieselben es nicht noch mehr durch die grauliche Geschäftigkeit der Geburtshelfer und Hebammen würden.

Der Kopf des Kindes, er mag nun zu erst oder am letzten vorkommen, so wie der Leib und jeder einzelne Theil desselben, geht nicht in einer einfachen bloß vorrückenden, sondern in einer vorschreitenden und zugleich drehenden Bewegung durch die Geburtstheile. Indessen ist diese eingebildete Spirallinie aus mannigfaltigen Ursachen nothwendig bey jeder Gebährung verschieden, und beschreibt auch, wenn man

sich

sich den obersten und untersten Punkt derselben als in einer Fläche liegend vorstellt, immer einen mehr oder minder großen Theil von der Circumferenz eines Zirkels. Und selbst diese Vorstellung drückt die Bewegung des Kindes durch jene Theile noch nicht vollständig aus; denn die Spirallinie im Ganzen muß wieder als eine in ihrer Länge verschieden gebogene Linie gedacht werden, weil die Directionslinie der Gebährmutter- und Beckenhöhle eine krumme, und die Weite des Beckens in jedem Punkte seiner Höhe und Tiefe nicht dieselbe ist.

Diese Art von äußerst zusammengesetzter Bewegung und Richtung, unter welchen nach ewigen Gesetzen der Natur der Gebährungsact vor sich geht, ist eine nothwendige Folge der Potenzen dazu, hauptsächlich in so fern dieselben von der Zusammenziehung des Uterus und so fort der Mutterscheide kommen, der wechselseitigen Gestaltung der Geburtstheile, vorzüglich des Beckens, und der Configuration des Kopfes vom Kinde, und des Kindes und der Lage desselben überhaupt. Es wird immerhin der Wiener praktischen Schule der Geburtshülfe das Verdienst bleiben, daß an derselben von Mir diese Bewegung zuerst aufgefunden, beachtet, und was bey der Sache das wichtigste, das einzig wesentliche ist, daß von dieser aufgefundenen Wahrheit auch zuerst an derselben eine reichhaltige und ergiebige Anwendung auf die ganze Theorie und Practik der Entbindungskunst gemacht, und so darauf der solide und ewig unerschütterliche Grund einer viel sanfteren, einfachen Behandlungsart geleget worden

sey, nach welcher die gebährende Natur endlich auch bey den Menschen, wenn schon weilend, doch unaufhaltsam, wieder in jene Rechte tritt, aus denen sie seit Jahrtausenden mehr als ein Dämon menschlicher Schwachheiten scheint vertrieben zu haben.

Es gibt wenige Schriftsteller über Geburtshülfe welche nicht wähnten, in ihren Kapiteln von der natürlichen Geburt, der Natur recht auf die Spuren gekommen zu seyn, wenn sie, mit dem Zirkel in der Hand, bald den großen, bald den kleinen Durchmesser des Kopfes, jetzt in gleichnamige, dann in ungleichnamige Diameters der Beckenhöhle setzen, und so das Kind auf eine außerordentlich gelehrte Weise aus dem Leibe seiner Mutter heraus demonstriren, wobey sie indeß eben so wenig sich selbst verstehen, als der Natur in etwas damit geholfen ist, wenn sie der Hülfe bedarf. Der Kopf des Kindes ist eben so wenig eine regelmäßige geometrische Fläche, als ein spanisches Kreuz. Ueberdieß ist die Höhle des Beckens in allen ihren Dimensionen eine der unmeßbarsten Cavitäten, die sich nur denken lassen. Man kann also höchstens nur historisch die verschiedenen und wechselnden Circumferenzen vom Kopfe aufzählen, mit welchen derselbe nach Mannigfaltigkeit seines ursprünglichen Eintrittes in das Becken in den verschiedenen Zeitpunkten der Geburt, in mannigfaltige Circumferenzen der Beckenhöhle tritt. Nur der ganze Umfang eines angenommenen Durchschnittes vom Kopfe nach seiner Richtung bestimmt, zur ganzen Circumferenz eines angenommenen Durchschnit-

tes von der Beckenhöhle in dieser oder jener Höhe derselben, ebenfalls nach seiner Richtung angegeben und untereinander verglichen, und die Widerstände, als so viele Gegenkräfte, und die Abnahme oder der Mangel der Widerstände in dieser oder jener Gegend des Beckens zugleich in Anschlag gebracht, lassen uns einiger Maßen begreifen, welche Bewegung und welche Direction und Configuration endlich der Kopf und Leib des Kindes in den verschiedenen Perioden der Geburt nehmen, und wie sie allenfalls sie nehmen müssen. Diese Umstände und Verhältnisse ändern sich übrigens mit jedem Momente der vor sich gehenden Geburtsarbeit mehr oder weniger, gäher oder langsamer, je nach der verschiedenen Größe und Lage des Kindes, der Beschaffenheit der Geburtstheile und der Constitution der Mutter, der Stärke und Ausharrung der Geburtsschmerzen, und der Veränderung endlich, welche an den Theilen nach und nach sich ereignen müssen, während die Geburt vor sich geht.

Gemäß dem Einfinden und Zusammenwirken so mannigfaltiger Umstände und Bedingnisse, wird das zur Geburt eintretende Kind durch die ordentlichen Zusammenziehungen der Gebährmutter und hauptsächlich durch den vermöge der mitwirkenden fleischigten Wände des Unterleibes gestärkten allgemeinen Geburtsdrang, und den angemessenen Widerstand von Seite des Beckens und einiger Theile der weichen Geburtsorgane, so fort durch die hierdurch bewirkte mehrere Anpressung seiner obern und untern Gliedmaßen an Kopf, Brust und Unterleib, mit

fest über die Brust angedrücktem Kinne, und endlich mit an das Unterhaupt sich stemmenden Schultern, Schulterblättern und Armen in einen beugsam-festen, unter dieser Ansicht wie nicht articulirten kegelförmigen, mit seiner abgestumpften Spitze gegen das Becken, und mit der Grundfläche gegen den Grund des Uterus liegenden Körper geformt, und so gedrückt, daß die Kraft der Wehen vorzüglich in die Säule des Rückenmarkes, und von da in den einstehenden Kopf sich äußere. Zu gleicher Zeit wirken die Zusammenziehungen der Gebährmutter und der übrige Geburtsdrang so auf die ganze Fläche des in eben gesagte Form gedrückten Kindes, daß der zur Geburt vorliegende, auf einen gewissen Grad nachgiebige Kopf, schmiegend sich nach vorgezeichnetem Wege, dem Widerstande, der ihm in seinem Gange durch das Becken entgegensteht, eher gleichsam sich unterwindet, als der tiefer in der Gebährmutter befindliche übrige Körper des Kindes, bey allenfalls ungleicher Zusammenziehung dieses Organs, gegen eine oder andere Seite desselben sich beugt, krümmt, oder in einem andern möglichen noch üblern Falle, unfähig endlich, der zu seiner schweren Bewegung unzulänglichen, indeß auf ihn sich äußernden Kraft weiter nachzugeben, derselben nicht allein widersteht, sondern sie noch überwindet, zuweilen selbst mit Zerstörung des Gebildes, daß sie geäußert hatte.

Dieß sind ungefähr die merkwürdigsten Data aus der Function der natürlichen Gebährung deren Beachtung von äußerst wichtigem Gehalte ist, wenn immer die Kunst dabey als Vermittlerinn auftreten

soll, um mittelst der Zange, oder sonst auf eine ähnliche Weise, jene Mißverhältnisse und Hindernisse zu heben, zu deren Ueberwindung in rechter Zeit und Art die Natur allein nicht Macht hat.

Dritter Abschnitt.

Nähere Bestimmung, wie die Zange anzulegen und zu gebrauchen ist.

In Fällen, wo das harte Geburtsgeschäft sich so darstellt, daß man mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann, der Versuch mit der Zange werde gelingen, ist es gemeiniglich auch nicht schwer, dieselbe gehörig einzubringen und den Kopf damit zu fassen. Doch nie, selbst wenn das Becken übrigens natürlich weit ist, kann das Instrument mit Erfolg an den Kopf des Kindes angebracht werden, wenn dieser noch beweglich ganz über dem Eingange liegt. Diejenigen, welche sich rühmen, in solchen Fällen den Kopf mit ihrem dazu eigens vergrößerten Hebzeuge herabführen zu können, scheinen nie überdacht zu haben, daß, um alles übrige zu geschweigen, schon wegen der Lage des Kopfes selbst, das tolle Vorhaben scheitern müsse. Hier steht der Kopf mit Gesicht und Stirn seit- und nach aufwärts. Soll nun ein Blatt der Zange auf einer, und das andere auf der entgegengesetzten Seite der Mutter zum Kinde eingeführt werden; so müßte nothwendig das eine über Stirne und Gesicht, und das andere über die hinterste und untere Gegend des Kopfes kommen. Dieß letztere ist aber ganz unthunlich; die Zange

kann platterdings weder so eingeführt, noch angelegt werden. Und sollte sie zufälliger Weise doch einmal am Kopfe halten, so würde Quetschung des Gesichtes unvermeidlich seyn, ohne das derselbe auch dem stärksten Zuge nur im mindesten folgen könnte; weil er eben dadurch aus der vortheilhaftesten Lage und Richtung gebracht, und durch den Druck gerade in jener Gegend an Volum vergrößert würde, wo er sollte verkleinert werden. Oder sollen die Blätter des Instruments, wie gewöhnlich, an die Seitentheile des Kopfes sich legen; so müßte man erst, auch bey dem bestens conformirten Becken, den Vorberg des Heiligenbeins, das Mittelfleisch, und das Steißbein aus dem Wege schaffen. Allerdings kein kleines Stück Arbeit!

Der Kopf muß daher, wenn die Anlegung der Zange statt haben soll, nothwendig mit einem Theile seiner Circumferenz-Fläche in dem Eingange des Beckens schon einstehen. Ist er dabey so vortheilhaft gerichtet, daß die Seitenwandbeine in der Beckenöffnung fast gleich befangen sind, so geschieht die Anbringung des Instruments um so leichter. Man muß sich aber durch die allenfallsige Scheitelgeschwulst, oder jene wulstige Anschwellung der Haut, welche auch am Kopfe eines todten Kindes sich zu bilden pflegt, nicht verleiten lassen, den Stand des Kopfes sich tiefer zu denken, als er wirklich ist.

Die Anlegung der Zange geschieht ungefähr auf folgende Weise: Die Lage der nach Umständen gemächlich gekleideten und bedeckten Gebährenden, die Attitude des Entbinders und der beystehenden Per-

sonen ist beynahe, wie im Falle, wenn eine Wendung gemacht wird. Bey leichterem Widerstande, und wenn der Kopf tiefer steht, kann man die Gebährende in ihrem gewöhnlichen Bette, und fast in ihrer gewöhnlichen Rücken- oder Seitenlage entbinden. Auch ist es bey Zangenoperationen meistens nicht nothwendig, daß der Geburtshelfer so weit, wie bey dem Wendungsgeschäfte, an den Armen sich entkleide.

Die Lage des Kopfes, die vielleicht an ihm liegenden Theile, und der Muttermund, sind vor allem noch einmal genau zu untersuchen; denn davon hängt die Erhärtung der Anzeige ab, ob die Zange anzulegen, welches Blatt zuerst, und in welcher Gegend des Beckens ein Blatt zuerst eingebracht werden müsse. Zuweilen gelingt die Sache nicht auf den ersten Versuch. Man wechselt dann vorsichtig mit Blatt und Gegend, bis das Instrument so gut wie möglich angebracht worden. Insgemein geschieht die Anlegung der Zangenblätter nach Thunlichkeit an den Seitentheilen des Kopfes dermaßen, daß, bedient man sich anders keiner geraden Zange, der längere Ast des Blattes gegen das Gesicht, und beyde Blätter, wenn sie am Kopfe (so wie dieser meistentheils in das Becken gestellt ist) anliegen, von der Hinterhaupt- und Scheitelgegend beyläufig über Schläfe und Stirne gegen das Kinn gerichtet seyen. Kömmt aber der Leib des Kindes zuerst voran, und es handelt sich darum, den hinlänglich herab gediehenen Kopf mittelst der Zange zu entwickeln, so liegt dieselbe meistens vom Kinne so ziemlich über die Seitenwandbeine und den Scheitel an.

Da übrigens der Kopf des Kindes, je weniger tief er noch im Becken steht, um so weniger auch mit dem Gesichte nach dem Heiligenbein gerichtet ist; so ergiebt sich von selbst, das eine Linie, welche auf den Schluß der Zange, so wie man dieses geschlossene Werkzeug, mit seinem unteren Blatte auf einer Fläche liegend, sich denken kann, senkrecht aufstünde, mit einer andern geraden Linie, welche irgendwo vom Heiligenbein zur inneren Fläche der Schambein-Symphyse als perpendiculär angenommen wird, um so mehr parallel laufen müsse, je tiefer der Kopf bereits gegen den Ausgang gediehen, und also das Gesicht um so mehr nach abwärts oder nach aufwärts gerichtet steht. Um so mehr aber muß eben jene Linie von dieser auf eine oder die andere Seite der gerade auf dem Rücken liegenden Mutter divergiren, je höher der Kopf noch im Becken mit dem Gesichte auf- und seitwärts liegt.

Wie die Gesichtsgeburten gegenseitig mit den Schedelgeburten in der Natur vor sich gehen; so verhält es sich auch, wenn sie in äußerst seltenem Falle durch die Kunst mit der Zange zu Stande gebracht werden; hauptsächlich in Hinsicht der Anlegung des Instruments. Die Blätter müssen nämlich von einer Gegend des Gesichtes über die Seitentheile des Kopfes gegen den Unterscheitel und das Hinterhaupt angebracht, und das fernere der Entbindung eben auf die Art gerichtet werden, wie bey solchen Geburten die Entwickelung im Wege der Natur geschieht. Diese der Natur von Mir zuerst abgesehene Weise, nach welcher nach beständigem Gesetze Gesichtsgeburten vor

sich gehen, habe ich bereits im dritten Buche beschrieben.

Ehe man ein Zangenblatt einführt, muß es ungefähr den Grad der Wärme des animalischen Körpers erhalten haben, und an der äußeren Fläche mit reinem Fette bestrichen werden. Daß der Geburtshelfer auch seine Hand und die Finger, welche er jedem Blatte gleichsam als Späher und Wegweiser vorausschickt, nicht unbestrichen in die Mutterscheide bringen müsse, braucht wohl keine Erinnerung.

Man lasse, so weit es thunlich ist, die eingeführten Finger dem Instrumente immer vorgehen, um sicher zu seyn, daß es gehörig an den Kopf gelange, und vor andern nicht auf gefährliche Weise zwischen Mutterscheide und Mutterhals gebracht werde. Denn, obwohl man die Zange nicht leicht gebrauchen kann, ehe der Muttermund ihre Einführung so ziemlich gestattet; so läßt sich doch selten der letzte Grad der Erweiterung desselben abwarten, welche in dergleichen Fällen zuweilen gar nicht vollkommen vor sich geht. Was von dem Einführen des ersten Blattes ist bemerkt worden, gilt in angewandtem Sinne auch vom Anlegen des zweyten.

Daß man übrigens bey dem ganzen Benehmen vorzüglich darauf Rücksicht haben müsse, wie und wo ein oder das andere Blatt nach Verschiedenheit der Lage und Größe des Kopfes, und selbst der Gestaltung des Beckens, in jedem individuellen Falle auf das Beste in einer Gegend einführbar sey, um sonach das zweyte mit jenem gemächlich vereinigen zu können; daß man unter einer Wehe mit dem Ein-

bringen eines Blattes inne halten, und es inzwischen wie frey liegen lassen soll; daß man die Blätter nicht einschieben, sondern gleichsam hinein sondiren müsse, so daß dabey jedes Blatt, während es gehörig an Ort und Stelle gelangt, mit dem äußersten Punkte seines Griffes eine Art krummer Linie beschreibe; alles das ist aus der reciproken Gestalt der Theile von selbst auffallend, kann auch an sich gar nicht in Worten dargestellt, sondern muß bloß aus der Uebung abgesehen werden. Ueberhaupt läßt sich das Handwerkliche jeder Kunst nur durch Handleitung lehren und lernen, gleichwie es bekannt ist, daß Leute, welche Geduld genug haben, und alle Operationen bis auf das trivialste Kleinliche zu beschreiben wissen, meistens alle Operationen nicht machen können.

Aus der Leichtigkeit und Accuratesse, womit die Zange sich einlegt, läßt sich gemeinhin auch auf das Gelingen der Operation mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen; so wie das Gegentheil wenigstens auf eine schwere und nicht vollkommen entsprechende Arbeit zu deuten scheint.

Sind die Blätter eingeführt, und man hat sich vorläufig durch gelindes Hin- und Herbewegen eines jeden versichert, daß sie nirgends mit Gefahr eines oder des andern Theiles anstehen; so werden sie auf den Schluß zusammengebracht, welches, wenn sie am Kopfe leidentlich anliegen, bey einem Werkzeuge mit Smellie'scher Schließung gleichsam wie von selbst geschieht. Wirklich ist mit so einem Instrumente der Kopf öfter schon aus der Klemme gehoben, ehe

man auf eben dem Kopfe eine Zange mit Levret'schem Gesperre nur noch würde geschlossen haben.

Wenn man die Construction und das Verhältniß der Theile seines Instruments genau kennt; so läßt sich aus der Art, wie es schließt, und vorzüglich aus dem Stande der Handgriffe ziemlich ermessen, wie es mit der Richtung und dem Abstande der Blätter am Kopfe aussehe; und mehr kann man auch nicht mit allen Gradbogen, Schrauben und andern dergleichen Dingen gelehrten Ansehens, mit welchen man das einfache gute Instrument ohne Nutzen verunstaltet und unhandsam gemacht hat. Der Kopf des Kindes, um das Mindeste anders, als wir uns einbilden, zur Geburt gestellt; ein Zangenblatt um eine Linie mehr in diese oder jene Gegend geleitet; die Scheitelgeschwulst um etwas größer oder kleiner; der Kopf in dieser oder jener Direction mehr oder weniger zusammengedrückt, oder strotzend; die Zange um einige Linien höher oder niedriger eingelegt, und noch eine Menge dergleichen Umstände, verursachen nothwendig an den Griffen einen merkbaren Unterschied, aus welchen aber kein vernünftiger Mensch geradewegs auf die eigentliche Größe des Kopfes, viel weniger auf den Grad der noch möglichen Compressibilität desselben schließen wird. Und seit wann weiß man denn, daß die ursprüngliche, und noch ferner mögliche Zusammdrückbarkeit des Kopfes, in so weit sie ohne Abtödtung des Kindes thunlich ist, geradehin mit dem Volum desselben in Verhältniß stehe?

Nur durch die Vermittlung der einfachsten Zange, die deßhalb auch weder zu groß, noch zu schwer seyn

darf, oder vielmehr durch das Gefühl, welches sich durch die Handgriffe des angelegten Instruments in die Hände des Operateurs wirkt, kann man endlich in diesem Betreff eine Art von empirischer Kenntniß erhalten. Wer eines mehreren sich rühmt, ist Charlatan. Und so ist es nun einmal! Während das Geschick uns das Vermögen zugedacht, mit Compaß und Zirkel die Bahn Millionen Meilen entfernter Himmelskörper zu berechnen, hat es uns in Hinsicht dessen, was in uns zu nächst vorgeht, Kenntniß und Gewißheit auf immer vorenthalten. Wozu also die paradoxen Maßstäbe mit griechischen Namen? So lang der Kopf des Kindes noch im Mutterleibe liegt, kann man ihn damit nicht messen, und ist er einmal außer dem Leibe, so braucht es des Messens nicht; und will man doch, so richtet man's mit jedem Liniale, ohne alle gelehrte Ostentation.

Die anliegende Zange wird sofort mittelst methodischer Fassung und Aneinandernäherung ihrer Griffe durch die Kraft der Hände des Entbinders so an den Kopf des Kindes angedrückt, daß sie, während der Kopf in Bewegung gesetzt werden soll, ihn zu diesem Belange nach Nothwendigkeit gefaßt halte, nicht so leicht von demselben abgleite, und daß endlich der Kopf selbst von einer Seite zur anderen so zusammengedrückt werde, wie die Verhältnisse der Theile es ohne Nachtheil des Kindes erfordern können, oder in sehr schweren Fällen unbedingt zu gebieten scheinen.

Sieht man aus der Lage der Dinge, daß die Entbindung mühsam und anhaltend seyn werde, so ist es nothwendig, die Handgriffe in ihrer dermali-

gen Annäherung indeß mit einem Bande fest zu stellen. In dieser Hinsicht und um den Kopf stäts auf demselben Grad comprimirt zu halten, haben Einige besondere Vorrichtungen von Keilen, Schrauben und Stäben, von schlechten, lange schon selbst von Zahnärzten verworfenen Zahnzangen entlehnt, an das Entbindungs-Instrument angebracht. Allein mechanische Dinge von der Art an einem zu so delicatem Gebrauche bestimmten Werkzeuge sind theils unnütz, theils schädlich; indem sie das Verkehr zwischen dem Künstler und dem oftmals lebenden Individuum, auf welches er durch die Zange wirkt, äußerst vermitteln und abstumpfen.

In schweren Geburten müssen ohnehin die Blätter der Zange allgemach auf den möglichsten Grad aneinander gebracht werden, und man ist froh, wenn während der Operation das Instrument, ohne dabey vom Kopfe abzugleiten, sich gleichsam von selbst mehr und mehr schließt. Jeder Zeitpunkt, wo so etwas geschieht, und die Art, wie es geschieht, muß dem Künstler durch das vom Instrumente in seine Hand gewirkte Gefühl nicht verborgen bleiben; so wenig wie jene Momente, unter welchen die Griffe der Zange sich wieder zu entfernen streben. Alle diese Nüancen und Veränderungen sind so viele neue Anzeigen, welche die Handlungsart des Entbinders immer neu bestimmen, und stätshin differenziren müssen.

Hierin besteht eigentlich der technische Kunstsinn, welcher den operirenden Geburtshelfer charakterisirt; ohne diesen Sinn kann man zwar ein recht arbeitsamer Accoucheur, selbst ein sehr gelehrter Mann, aber

unmöglich ein geschickter Entbinder seyn. Ueberhaupt muß bey chirurgischen Verrichtungen die Geschicklichkeit, dadurch zu nützen, oder wenigstens nicht zu schaden, nicht dem dazu angewandten Werkzeuge, sondern dem Intellecte und der Hand des Operateurs aufgegeben werden. Wer sich die Fähigkeit nicht zueignen kann, diese Aufgabe gehörig zu lösen, der thut auf jeden Fall besser, mit dem Operiren sich nicht zu befassen.

Man darf den Kopf mittelst der Zange nicht geradewegs nur heraus ziehen, wie so manche Hebärzte sich ausdrücken, und bey ihren Arbeiten auch strenge nach dem Worte sich benehmen; sondern ihn nur, so viel thunlich, auf Einladung der Natur, mit Uebereinstimmung und Beywirkung der Wehen, in ausgesetzten Malen, vortheilhaft, langsam und nach und nach heraus leiten, indem man die im Vorrücken gehinderten Punkte der circumferenzirten Schichte desselben aus den Theilen der berührenden Circumferenz des Beckens, durch wechselsweise Hin- und Herbewegung gegen den Ausgang, und zwar so viel möglich nach Art, wie die Natur ihn entwickelt, progressivdrehend heraus hebt.

Im Ganzen läßt sich mit der Zange nur auf folgende Arten auf den Kopf wirken: daß er beym Zusammendrücken des Instruments in der Richtung von dem einen Blatte auf das gegenüber liegende verkleinert, in andern Gegenden aber, wo ein gleicher Druck oder sonst ein angemessener Widerstand nicht Statt findet, nach Umständen verlängert, vergrößert werde; daß derselbe, einmal fest genug darin gefaßt, in so

ferne die an den Griffen wirkende Kraft sich des Werkzeuges nicht anders als eines blossen Verbindungsmittels zwischen sich und dem Kinde bedient, mit oder ohne Erfolg der Bewegung, eine gerade Tendenz gegen die Kraft erhalte; daß er endlich damit durch mannigfaltig nüancirte Hebelbewegungen und gelinde Rotationen, von verschiedenen Puncten seiner Circumferenz, nach und nach auf andere Puncte des Beckens, befördert und gehoben werde.

Liegt die Haupturſache der schweren Geburt in dem Mißverhältnisse der Theile; so ist zur Beförderung des Werkes ein angemessenes Zusammendrücken des Kopfes unnachläßlich. Der mögliche Grad der Compression ist zum Theil von der Beschaffenheit des Instruments bedingt; nebstdem von der Lage und Härte des Kopfes, von der Geschmeidigkeit und Untereinanderschiebbarkeit seiner Beine, von dem Grade und der Anwendbarkeit der Kraft, und endlich, wenn die Bewegung des Theiles durch natürliche und künstliche Kraft erfolgt, durch die Widerstände, die derselbe in den verschiedenen Gegenden des Beckens antrifft, unter denen er sofort nicht allein mannigfaltig comprimirt, und also veränderlich geformt, sondern selbst unter der Zange, wenn man anders dieses Instrument schonend und mit Methode gebraucht, selten genau in der nämlichen Richtung und Lage erhalten wird, die er unter derselben anfangs gehabt hatte.

Die andere Art der Anbringung von Kraft auf den Kopf des Kindes, welche um so weniger von Nothwendigkeit ist, je mehr die Bewegung durch

den natürlichen Geburtsdrang bewirkt wird, gewährt eigentlich gar keinen mechanischen Vortheil, und ist für Mutter und Kind von allen die gefährlichste. Die Reibung ist dabey äußerst beträchtlich, die Theile der Mutter werden unvermeidlich gequetscht, und nicht selten mitsammt dem Kinde hervorgezogen oder zerrissen. Oder der Kopf bleibt stecken; unter der Raschheit des Zuges glitscht die Zange darüber ab, der ziehende Accoucheur schlägt alles hinter sich nieder, et procumbit humi.

Mit alle dem scheint es, daß viele Geburtshelfer noch heut zu Tage ihre ganze Entbindungskunst in diese rohe Art von Bewegung setzen. Erst in der neuesten Zeit haben wir zu diesem feinen Behufe wieder ein allerliebstes Muster von Zange erhalten, welche unter andern Vorzügen besonders die Commodität hat, daß sie zwey- und vierspännig, und also ganz zum Ziehen eingerichtet ist. Mehrere Geburtshelfer finden, daß sich's recht gut dabey stehen müsse. Es ist also auch nicht zu zweifeln, daß bey der nächsten besten Gelegenheit daran werde eingespannt werden. Wehe den armen ... Doch ist es so angenommen! Was nicht das Gepräge von Importunität und Unsinn an der Stirne trägt, ist wenig geeignet, Aufsehen zu erregen.

Die methodischen Hebelbewegungen sind beym schweren Entbindungsgeschäfte ohne Vergleich die vortheilhaftesten, die sichersten, und nebstbey für die Patientinn, so wie für den Operateur, am wenigsten ermüdend.

Mittelst dieser Arten möglicher Kraftäußerung

auf

auf das Kind wird dasselbe gewöhnlich entwickelt. Ohne Zweifel ist es nicht gleichgültig, welche Art, und zu welcher Zeit diese oder jene Art von Bewegung angewandt werde; allein solche technische Individualitäten und Nüancen können unmöglich beschrieben werden. Nur erinnere man sich, daß überhaupt die Kraftäußerungen, jede in ihrer Gattung, nicht sowohl in directem Sinne, als mit einer und der anderen nüancirt, und zwar zu verschiedenen Momenten verschieden nüancirt, angebracht werden müssen. Was übrigens auf eine leichtere Weise in etwas längerer Zeit kann gerichtet werden, das darf nicht auf eine starke Art geschehen, um die Sache kurz zu machen. Je ursprünglich-schwerer die Geburt noch ist, oder je leichter in Verfolg der Arbeit sie bereits geworden, je mehr innere Kraft sie befördert; desto sanfter und langmüthiger benehme sich der Geburtshelfer mit Anbringung der Kunstgewalt. Es ist zuweilen sogar nothwendig, daß, wenn der aus der Klemme gehobene Kopf mit einem Male allzugähe hervorgetrieben wird, man nun mittelst der Zange das rasche Vordringen desselben mäßige.

Während des ganzen Benehmens muß dahin gesehen werden, daß die Zange so am Kopfe anliege, die Kraft so geübt werde, daß das Kinn vortheilhaft gegen die Brust gefördert, oder wenigstens nicht vor der Zeit davon abgeleitet werde. Nur unter dieser Bedingniß kann der im Werkzeuge von einer Seitengegend zur anderen befaßte, und gewöhnlich vom Kinne zum Scheitel hin verlängerte Kopf auf möglichst-leichte Weise hervorgedeihen; indem er so nach

seiner Länge in die Höhe des Beckens einsteht, und seine ganze Länge in Hinsicht der Weite des Beckens indifferent wird.

Die Richtung, welche man der künstlichen Bewegung des Kindes gibt, muß vom Anfange bis zu Ende der Operation nach den von der Natur gezeichneten Geburtswegen genau bemessen werden. Bey ordentlichem Verfahren erinnert meistens schon die Natur den Geburtshelfer daran, indem sie, mittelst der Senkung oder Erhebung des vorrückenden Kopfes, der daran liegenden Zange eine darnach bemessene Richtung gibt, und so gleichsam sich selbst zur Führerinn der Hände des rationellen Entbinders macht.

Wird mit der Zange zu stark am Kopfe gezogen, liegt sie nicht gehörig an, ist sie von zu weichem Metalle, zu flach, zu eng, oder sonst übel construirt; so gleitet sie zuweilen gähe über denselben ab, und dieses zwar immer wegen Ungeschicklichkeit des Geburtshelfers. Oder sie verläßt, was nicht allemal seine Schuld ist, den Kopf nach und nach. Um dem weitern Auslassen zuvorzukommen, müssen, so oft es nöthig, die Blätter auseinander gelöst, und jedes wieder besser an Ort und Stelle gebracht werden.

Hat man vorläufig die Zangengriffe zusammengebunden; so muß der Band, wenn die Operation länger dauert, und das Kind als lebend angenommen wird, von Zeit zu Zeit nachgelassen, und ist das Schwereste der Arbeit vorüber, ganz abgenommen, oder wenigstens nicht mehr fest angezogen werden.

Bey jeder langwierigen Geburt fehlt es endlich den Theilen der Mutter, so wie des Kindes, an der

nöthigen Schleimigkeit. Es ist daher zur Entbindung, und auch in andern Hinsichten unnachläßlich, gelindwarme Injectionen von erweichenden Flüssigkeiten zu machen, nach dem alten auch hier wahren Sprichworte: Wer gut schmiert, fährt gut.

Ist der Kopf so weit heruntergediehen, daß er anfängt, auf das Mittelfleisch beträchtlicher zu drücken, und mit dem Hinterhaupte unter den Schambeinen hervorzukommen; so bedarf es (wenn anders der Ausgang des Beckens hinlänglich gut bestellt ist) gemeinhin der Kunst nicht mehr. Man kann nun die Zange lösen, die Blätter vom Kopfe abheben, das Mittelfleisch unterstützen, und das noch Uebrige der Entbindung gehörig abwarten. Machen indeß Umstände ein weiteres Kunstbenehmen rathsam oder nothwendig, so besteht dieß im Allgemeinen darin: daß der Kopf des Kindes langsam und aussetzend über das, allenfalls vorläufig erweichte, in die Hand gleichsam gezogene und so aufgefaßte Perinäum aus dem Becken, mittelst der Zange, beynahe auf die Weise gehoben werde, wie er von Natur darüber geht. Man muß nämlich das Hinterhaupt weilend unter den Schooßbeinen bewegen, ohne zu bald das Kinn noch von der Brust zu heben. Ist aber endlich von der, der Stirne und dem Gesichte entgegen stehenden behaarten Gegend des Kopfes ein hinlänglicher Theil bereits unter dem Schambeinbogen hervorgekommen; so kann nun die indeß auf die inclinirte Fläche des Steißbeins und des untern Theiles vom Heiligenbeine gelangte Stirne des Kindes, weil ihr gegenüber kein Widerstand mehr im Wege steht,

und der Kopf auf dem Halse beweglich ist, während das Hinterhaupt vollends unter den Schooßbeinen hervorrückt, in einer krummen Linie über und aus dem Damme beynahe so gehoben und gedreht werden, wie bey den gewöhnlichen Geburten dieß durch die Kraft der Natur geschieht. Ist beym Kunstgeschäfte diese zugleich thätig, wie man denn die ganze Operation, so viel möglich, nur stäts mit ihrem Einverständnisse, auf Einladung und unter dem Beystande der Wehen verrichten soll, so ist in jedem Falle der Erfolg um so erwünschter.

Den letzten Act der Entbindung mittelst der Zange kann der Geburtshelfer, nachdem er bis dahin die Operation am bequemsten knieend verrichtet hatte, stehend ausführen. Während der Kopf mit derselben herausgehoben wird, kommen die Griffe und sofort die Blätter wieder in jene fast senkrechte Richtung, in welcher jedes einzelne in den ersten Zeitpuncten bey seiner Einlegung gestanden hatte.

Um das Mittelfleisch, welches bey dergleichen Entbindungsfällen immer Gefahr läuft, aufs möglichste zu schonen, kömmt es vorzüglich darauf an, daß man das Instrument abnehme, sobald es zur weitern Entwickelung des Kopfes nicht mehr nothwendig ist; oder, operirt man ferner damit, daß alles methodisch, langsam, und in abgesetzten Malen verrichtet werde. Uebrigens liegt in diesem Belange bey der künstlichen Entbindung, so wie bey der natürlichen Geburt, nebst einem guten Benehmen, am meisten an dem vortheilhaften Baue des Ausganges und der Beschaffenheit des Dammes selbst

Daher bleibt zuweilen bey schwerer Entbindung mit der Zange so gar das Lefzenband unverletzt, während bey einer anderen natürlich-leichten einige Zerreissung des Mittelfleisches unvermeidlich ist. Der bescheidene Geburtshelfer rechnet sich das erste zu keinem großen Verdienste, hingegen kann ihm das zweyte auch nicht geradewegs zur Schuld gegeben werden: in's Unendliche ist nun einmal eine Haut, sie sey lebendig oder todt, nicht ausdehnbar; und Theile anders bilden, als sie sind, steht nicht in der Macht der Kunst.

Nach entbundenem Kopfe wird das Uebrige des Geschäftes der Natur überlassen, und im Ganzen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erheischen, auch in Betreff der Nachgeburt so behandelt, als wäre bisher alles auf ordentlichem Wege vor sich gegangen.

Zum Schlusse will ich noch einige Bemerkungen anführen, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. In allen Geburtsfällen, wo Kunsthülfe angezeigt ist, soll man allerdings diejenige Methode vor andern versuchen, welche die sicherste und unbeschwerlichste, und wenigstens in so ferne für die Erreichung des Zweckes im ganzen Umfange nicht ungeeignet ist, als zum voraus keine physische Gewißheit aus den Umständen sich darstellt, daß eben diese Art zu helfen, in dem individuellen Falle unzulänglich, an sich selbst, oder in diesem Falle zweydeutig und gefahrvoll, oder platterdings nicht anwendbar sey.

Die Entbindung mittelst der Zange ist unter allen künstlichen Geburts-Verrichtungen die leichteste, und

mindest-gefährliche für Mutter und Kind. Wenn immer also im Falle einer Nothwendigkeit, die Geburt durch Kunst zu bewirken, nur einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Anwendung dieses Werkzeuges thunlich und hinreichend seyn werde; so ist es billig, damit vor allen andern den Versuch zu machen. Wirklich gelingt zuweilen die Operation mit demselben, wo man's nicht wohl vermuthet hatte. Man muß aber auch, in so zweifelhaften Fällen, die Sache für weiter nichts angeben, als für Versuch, und sie auch nicht anders betreiben. Gelingt die Anlegung, oder der Gebrauch des Instruments nicht; so sey man wenigstens so human, das Wesen eher zu endigen, als bis dadurch geschadet worden ist. Erlauben sonach die Umstände nicht auf der Stelle eine andere Benehmungsart; so wird manchmal etwas auf eine Weise ausführbar, was einige Zeit zuvor auf dieselbe Weise nicht thunlich war.

Bey keiner geburtshülflichen Operation läßt sich voraus bestimmen, wie lang sie dauern werde, am wenigsten bey der mit der Zange, die im Ganzen nur immer nach Anweisung der gebährenden Natur zu verrichten ist. Ueberhaupt kömmt es in der Geburtshülfe auf das Taschenspielerische Cito gemeiner Operateurs gar nicht an. Hier ist weilendes Benehmen Verdienst; denn jedes nicht nach der Natur bemessene rasche und übereilte Verfahren wirkt Verderben und Tod.

Sieht man indeß, daß die Entbindung auf diese Weise nicht zu verrichten, und eine fernere Anstrengung hauptsächlich für die Mutter schädlich, und in

Hinsicht, daß dadurch auch jede andere Rettungsart für die Zukunft vereitelt werden müßte, an sich unzuläßig sey, so muß mit der Tentative noch zu guter Zeit ein Ende gemacht werden. Es gibt aber Geburtshelfer, welche diese natürliche Gränze nicht anerkennen; sondern die Patientinn der fürchterlichen Gewalt des Eisens so lange unterwerfen, als sie und ihr starkes Werkzeug nur immer ausdauern können; und hält es endlich eine Zange nicht mehr aus, eine andere einbringen, und wenn sie der Arbeit müde, von andern sich abwechseln lassen. So tödtlich ein solches Benehmen, wobey der Operateur nicht so wohl die Leiden der Kranken, und die ihr und der Frucht zugefügten Unbilden, als sich selbst und sein Instrument bemißt, für Mutter und Kind ausschlagen muß; so sind dergleichen grausame Zugärzte noch unverschämt genug, höchlich es sich zum Verdienste zu rechnen, daß sie trotz allen den Beschwernissen, mit Destruction von Mutter und Kind, durch vereinigte Kräfte und brutale Ausharrung, die außerordentlich mühsame Geburt doch mit ihrer allmächtigen Zange zum Erstaunen vortheilhaft vollendet hatten. Sagen sie uns muthwillige Satyre, und ungeahndete Satyre auf die Menschheit? Oder hat bey manchem ein böser Genius alles Gefühl von Humanität gestumpft? Ist der Unsinn oder das Verbrechen größer, wenn man nach D***r's Beyspiel in einem, für die Zange an sich schon nicht geeignetem Falle, und nachdem man vorläufig die Ausdehnung des Muttermundes vom Nächsten Besten, wie ein anderes Stück Tagwerksarbeit, hat verrichten lassen,

das Werkzeug einführt, den Kopf des Kindes damit zersplittert, stundenlang in unzähligen stehenden, sitzenden, und liegenden? Tractionen ihn mit wiederholt gewechselter Atlantischer Mannskraft durch das Becken gewaltiget, und so nebst dem Kinde nothwendig auch die Mutter zu Grunde richtet, indeß diese wenigstens, freylich nicht mit der gepriesenen Zange, aber doch auf eine andere Weise, ohne allen Vergleich leichter, sicherer und fast zuverläßig hätten erhalten werden können? .... Und das sind Geburtshelfer, die ihr Unwesen noch gern als Norm der Kunst aufstellen möchten!

Wenn sich also aus der Natur der Umstände, aus der Vergleichung des bisherigen Erfolges, aus dem Beachten des Zustandes der Mutter, und wie viel noch zu thun übrig bleibe, mit Vernunft schließen läßt, daß es Zeit sey, die bis jetzt als unnütz befundenen Versuche für's erste einzustellen; so nimmt man das Instrument ab, bescheidet die Patientinn tröstlich eines guten Ausganges, und bringt sie zur Zeit auf ihr gewöhnliches Lager zurück.

Es geschieht auch in der That zuweilen, daß der im Becken, durch die Wirkung der Kunst in seiner Lage und Figur anders modificirt gewordene Kopf, obgleich er dazumal nicht wohl mit dem Instrumente herausgenommen werden konnte, nach einiger Zeit, selten zwar, von der Natur ganz allein heraus befördert, jedoch durch mancherley Verhältnisse inzwischen so geeignet wird, und das Ganze der Gebährung eine so vortheilhafte Veränderung annimmt, daß ein zweyter Versuch derselben Art jetzt das un-

schwer hervorbringt, was unter mehrerer Anstrengung bey dem ersten nicht zu erhalten war. So habe ich einigemal, bestimmt dazu durch Nothwendigkeit, die Operation mit der Zange à deux temps gemacht, immer mit gutem Erfolge für die Mutter.

Ehe man also nach fehlgeschlagenem ersten Versuche zu einer anderen Entbindungsmethode schreitet, so scheint es, wenn anders die Umstände nicht gebietherisch-dringend sind, in mehr als einer Hinsicht rathsam zu seyn, mit vieler Mäßigung die Zange noch eimal anzulegen, was auch ohne alle Befremdung geschehen kann, wenn man nur bey dem ersten Gebrauche des Werkzeuges nicht mehr versprochen hatte, als man sicher war, leisten zu können. Erfolgt indessen die Entbindung auch jetzt nicht leicht; so ist es billig, die Gebährende, die Umstehenden, und ihre Geduld jetzt bey Zeiten mit der fruchtlosen Tentative zu verschonen, und die Anstalt zur Excerebration zu treffen, als dem einzig übrigen Mittel, wenigstens die Mutter zu erhalten.

Ueber Zwillings-Geburten.

Mihi sic est usus: tibi ut opus est facto, face.
TERENT.

Obwohl im ordentlichen Gange der Natur das Weib gewöhnlich nur ein Junges zur Welt bringt, so gibt es doch mitunter Geburten, wobey aus dem einfachen Uterus zwey, und äußerst selten noch eines, oder ein paar Kinder mehr in derselben Niederkunft geboren werden.

Meistens sind Zwillinge, und um so mehr Drillinge nicht so stark, als ein einziger Fötus von gleicher Zeitigung; indeß hat die Sache ihre Ausnahmen. Nicht selten ist eines von den zwey Kindern so stark, daß es manchem einzeln getragenen nichts nachgibt. Je mehrere Kinder aber unter einer Geburt, und je frühzeitiger sie kommen, desto schwächer, kleiner und weniger lebensfähig müssen sie nothwendig seyn.

Es geschieht zuweilen, daß mehr als ein Embrio empfangen wird; daß sie einige Zeit lang im Mutterleibe leben und gebildet werden; daß einer davon nach einiger Zeit abstirbt, der andere fortlebt, und näher auf die Zeit getragen wird. Wie das fortlebende Kind, so bleibt indeß auch das abgestorbene in der Gebährmutter, ohne zu faulen oder aufgelöst zu werden. Es behält fast seine Figur und Größe, die es hatte, als es abstarb, nur mit dem Unterschiede, daß es von dem Lebenden in der Folge platt gedrückt

wird, mit welchem es auch zur Zeit der Gebährung mit auf die Welt kömmt, nachdem dadurch der Geburtshelfer, der so etwas beym Untersuchen zum erstenmal unter den Finger bekam, in keine geringe Befremdung versetzt worden war.

Die Zeichen, daß eine Zwillings-Geburt bevorstehe, sind äußerst ungewiß und zweydeutig; oder besser, es gibt gar keine gewissen Merkmale davon, so lang das erste Kind nicht geboren ist. Man muß deßhalb das Vorherdeuten in diesem Belange solchen Personen überlassen, die das Ding verstehen. Der ordentliche Geburtshelfer, wenn er darüber befragt wird, muß seine Meinung nur unbestimmt vortragen.

Alle mögliche muthmaßliche Zeichen gewähren nicht eine Gewißheit. Täglich sieht man Schwangere mit sehr dickem Leibe und geschwollenen Füßen; sie haben blaue Mähler und Aderknoten, und fühlen frequente und starke Bewegungen; dem ungeachtet gebähren sie nur ein Kind. Bey manchen beobachtet man von alle dem nur sehr wenig, oder gar nichts, und diese bringen zwey Kinder.

Am wenigsten darf man die Einfurchung des Bauches nach dem Laufe der weißen Linie als eine der Zwillingstracht eigene Erscheinung ansehen. So etwas verräth in der That nicht viel sinnliche Kenntniß eines mit zwey Kindern schwangeren Uterus. Der zu beyden Seiten erhabene Leib scheint vielmehr die Folge schlapper Bauchdecken, und der Unnachgiebigkeit der aponevrotischen Fibern der weißen Linie zu seyn, als daß er von der abstechenden Erhabenheit der beyden Kinder, ihrer Häute und Wässer herkommen sollte.

Jede Zwillingsgeburt richtet sich zunächst nach jener eines einzelnen Kindes. Wird es nach gebornem einem Kinde wahrscheinlich, und endlich, durch genaue Untersuchung zuverlässig, daß noch Eines in der Gebährmutter enthalten sey; so sind für's erste die Angehörigen, und nach und nach auch die Gebährende davon zu präveniren, indem es einer Frau selten angenehm ist, mehr als eine Frucht auf die Welt zu bringen. Indessen wird das bereits geborne Kind der Ordnung nach, und in so weit die erste Nothwendigkeit es fordert, auf gewöhnliche Weise gepflogen und verwahrt.

Ist man aus den Verhältnissen während der Schwangerschaft, vielleicht aus dem Gange der Gebährung, und aus mehr andern kleinen Nüancen auf die Vermuthung gekommen, daß Zwillinge vorhanden seyn möchten; so wird man ohne Zweifel um so eher seine Aufmerksamkeit dahin richten, ob es wirklich an dem sey.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthet man es aus dem größer, als gewöhnlich, nach gebornem Kinde sich dem Gefühle darstellenden Unterleibe und Uterus, und aus der Beschaffenheit des Kindes. Der erste Umstand ist für weniger Geübte trügerisch, indem nicht selten eine an sich dickere, oder noch wenig zusammengezogene Gebährmutter, eine große Placenta, zuweilen mehrere im Uterus enthaltene Feuchtigkeit, und Klumpen Geblütes den Unterleib noch in diesen Momenten über die Maßen dick erhalten. Sicherer und einzig überzeugt man sich von der Lage der Dinge durch die Untersuchung in die Theile,

ob sich ein neues Wasser stelle, oder das Kind selbst gefühlt werde. Allein auch dieß läßt sich nicht allemal sogleich mit Zuverlässigkeit ausmitteln. Deßwegen muß man, wenn anders keine Gefahr droht, unter solchen Umständen nicht sehr eilfertig zu Werke gehen. Ja, es spannt sich zuweilen eine Art Wasserblase, ohne daß deßhalb noch eine Frucht sich vorfinde. Die Häute des Mutterkuchens vom gebornen Kinde legen sich nämlich zu Zeiten über und auf das Orificium, daß sie dasselbe bedecken, und die dahinter liegenden Feuchtigkeiten drücken, insonderheit während einer Wehe, so auf dieselben, daß sie wie ein wirkliches Kindswasser sich anspannen. Mancher Zwilling ist unter solchen Erscheinungen angesagt und erwartet worden, der am Ende nicht erschienen ist. Auch Molen, wenn sie kurz nach der Geburt eines Kindes sich auf den Muttermund stellten, hat man öfter für einen weichen Theil eines zweyten Kindes genommen.

Ist es aber einmal bestimmt richtig, daß noch ein Kind in der Gebährmutter enthalten sey, so muß man den nicht geendigten Gebährungsact, und die Pflege der Kreißenden in Betreff der zur Reinlichkeit nöthigen Anstalten auf die gewöhnliche Weise ferner besorgen.

Liegt das zweyte Kind so zur Geburt ein, daß es von Natur vorgedeihen kann; so wird die Sache, wenn von Seite der Mutter nichts dagegen obwaltet, ohne weiters auch der Natur überlassen.

Man darf daher das Wasser nicht vorzeitig sprengen, um, wie man sagt, die Geburt zu beschleuni-

gen, noch weniger Hand und Arm in die Gebährmutter bringen, um sogleich das Kind bey den Füßen zu haschen, und aus dem Leibe herauszuziehen; wie dieß noch allgemein im Gebrauche ist, und von Geburtshelfern als Norm vorgeschrieben wird. Erstlich läuft das Kind nicht davon; dann weiß jedermann, daß bey einer Paracentheſis des Unterleibes das Wasser nicht mit einmal abgelassen, beym Abziehen des Harns durch den Catheter die Blase nicht zu gähe entleert werden dürfe. Wie kömmt es, daß so offenbar einfache Dinge noch nichts über die Capacität so vieler Geburtshelfer vermögen konnten, um endlich einzusehen, daß einem Uterus, welcher zwey Frucht-Eyer enthält, unter sonst gleichen Verhältnissen, nothwendig eine längere Dauer zu seiner Contraction und zur Gebährung derselben zuständig sey, als wenn es nur auf die Entwickelung eines Kindes ankömmt?

Es ereignet sich aber zuweilen, daß die Häute des zweyten Eyes, ungeachtet eines längeren Abwartens, wegen ihrer Zähigkeit, oder wegen Schwäche der Wehen lange nicht bersten. In solchem Falle ist es rathsam und manchmal nothwendig, dieselben zu sprengen, worauf gemeiniglich die Wehen ausgiebiger werden, und die Gebährung bald vor sich geht. Nur muß man mit diesem Wassersprengen nicht zu voreilig seyn. Wenn selbst nach dem ersten natürlich gebornen Kinde das zweyte auch schon wasserfrey, und sogar in einer abnormen Lage gefunden würde; so ist es nicht gut, dieses zu geschwind auf die Füße zu wenden. Auch in so einem Falle muß man zuvor

der Gebährmutter etwas Zeit lassen, einigermaßen in sich selbst organisch zurückzukehren, so zur rechten Zeit die Operation unternehmen, und dann mit Weile vollends das Geschäft vor sich gehen lassen.

Stellt sich aber ein Kind unrecht in die Geburt, und man muthmaßt aus den äußerlichen Umständen, oder es zeigt sich selbst unter der Wendung, daß noch eines vorhanden sey; so vermeide man nach Möglichkeit, das Wasser des zweyten darunter zu sprengen. Liegt nach entwickeltem ersten dieses natürlich, und die Entbindung von jenem war nicht besonders mühselig für die Mutter, machen die Umstände im Ganzen die Herausbeförderung des zweyten Kindes nicht dringend; so thut man gewöhnlich besser, die Gebährung der Natur zu überlassen, als ohne Nothwendigkeit, und mit Ungestüm sie durch die Kunst zu beschleunigen.

Ist es endlich um mehr als zwey Kinder zu thun; so richtet sich im Allgemeinen das Benehmen ungefähr nach den bisher aufgestellten Maximen. Indessen sind dergleichen seltene Fälle meistens von der Art, daß der ordentliche Geburtshelfer die dabey Statt habende Complication nach ihren Eigenheiten selbst beurtheilen, und dabey nach Umständen sich zu benehmen wissen wird. Für außerordentliche Fälle gibt es im voraus weder Rath noch Regel.

Man hat keine historisch-wahre Beobachtungen von Geburten, wobey mehr als höchstens fünf Kinder wären geboren worden. Bis jetzt scheinen daher Fünflinge die höchste Zahl zu seyn, welche in einem menschlichen Uterus zugleich existiren können.

Man hat von jeher bey Zwillings-Geburten im Gebrauche, die Nabelschnur des ersten Kindes auch von Seite der Placenta zu unterbinden, weil man glaubt, die Mutter und das zweyte Kind können sich durch dieselbe verbluten. Dieß ist im Ganzen nicht der Fall; es läßt sich sogar erweisen, daß so etwas nicht wohl geschehen könne. Indeß mag es doch Ausnahmen geben, und man sieht wirklich in der Ausübung, daß zuweilen mehr Blut als gewöhnlich durch diese Portion des Nabelstranges abgehe. Da also jenes Unterbinden in dieser Art Geburten eben nicht nachtheilig, und nebstdem ohne alle Beschwerden zu verrichten ist; so sehe ich keinen Grund, es zu unterlassen. Anders verhält sich die Sache bey einfachen Gebährungen, und nach der Hebung des zweyten oder letzten Kindes, bey Geburten von Zwillingen, oder mehreren Kindern.

In Fällen, wo es wichtig seyn mag, zu wissen, welches von den Kindern das erstgeborne sey, liegt es dem Geburtshelfer, oder der Hebamme ob, darauf Acht zu haben.

Bey Hebung der Mutterkuchen, wenn anders sie von der Natur allein nicht herausgefördert werden, pflegt man gemeinhin den künstlichen Zug an dem Nabelstrange des ersten Kindes zu machen; allein es geht bey diesem nicht immer am besten. Man läßt dann davon ab, und unternimmt den Versuch an dem anderen Strange. Am vortheilhaftesten ist es, bey der Sache nicht zu eilen. Fast nie darf man beyde Kuchen zugleich anziehen, weil sie dadurch in einen Klumpen kommen, und um so schwerer folgen-

gen. Das übrigens jedes Kind seine eigene Placenta, und seine eigenen Häute habe, daran zweifelt kein Mensch mehr. Zwar hängen meistens beyde Mutterkuchen so aneinander, daß sie nur ein einziger zu seyn scheinen; aber sie lassen sich leicht trennen, so daß es augenscheinlich wird, jeder Kuchen bestehe für sich, und habe auch seine eigene Nabelschnur.

Jährliche

Uebersicht der Ereignisse

an

der praktischen Schule der Geburtshülfe.

Vom ersten Januar 1803 bis letzten December 1805 wurden an der Schule 2398 Schwangere entbunden.

Unter diesen Geburten waren ein und zwanzig mit den Füßen, sieben und vierzig mit dem Steiße, und dreyzehn mit dem Gesichte voran; bey ein und dreyßig kamen Zwillinge.

Fünf Entbindungen sind durch die Wendung, und eilf mittelst der Zange vollendet worden. Dreymal ward perforirt.

Kinder wurden geboren	2429
Davon haben die Taufe bekommen .	2221
Unzeitige und Zeitige, todtgeborne und Abortus	177
Mütter sind gestorben	16

Unter denen im Jahre 1803 Verstorbenen waren neun, bey welchen der Tod die Folge eines Scharlachfiebers war, das in den Wintermonaten dieses Jahres herrschend gewesen. Es zeigte sich insonderheit bey Wöchnerinnen sehr gefährlich. Der Depot war meistens den dritten Tag schon formirt.

Bey der Leichenöffnung fand man Hals, Schlund, Gedärme, Bauchfell, und das ganze System der innern Geburtstheile deutlich von eben den Spuren behaftet, wie im Leben die äußeren Bedeckungen

geröthet und afficirt waren. Soll man den Zuſtand bösartige Entzündung, allgemeine flüchtige Eyimoſe, Gangräne, oder wie ſoll man ihn heißen?

Da ſonſt unter den Begebenheiten dieſer Jahrgänge nichts von beſonderer Wichtigkeit vorgekommen; ſo glaube ich, hier einiges über die Ereigniſſe der vorigen Jahre nachtragen zu müſſen, was in Bezug auf die Krankheiten der Wöchnerinnen ſteht, und theils einen Beleg zu dem gibt, was ich von den Puerperalfiebern vorgetragen habe, theils auch zur Widerlegung ſo vieler Unwahrheiten dient, welche man gegen alle hiſtoriſche Facta immer ungeahndet ſich nicht weniger gegen das Anſehen eines öffentlichen Inſtituts, als wider meine Perſon glaubte erlauben zu dürfen. Die Sache iſt auch für das Allgemeine und die Wiſſenſchaft ſelbſt zu intereſſant, als daß ich ſie, ſo ſehr wider Willen es auch geſchieht, aber ungeſtüm dazu aufgeregt, nicht in etwas auf's Reine ſetzen müßte.

Die folgenden Beobachtungen ſind aus den Notaten der praktiſchen Schule genommen, wie ſie an dem Secirtiſche in der Todtenkammer des Spitals, faſt jedesmal in Gegenwart von dreyßig, vierzig, oft auch mehreren Zeugen, meiſtens in meinem Beyſeyn, gemacht wurden. Da einige dergleichen Fälle, die aber bloß Kranke betrafen, welche man an der Lehranſtalt entbunden und behandelt hatte, bereits in den vorigen Büchern mit der größten Genauigkeit, wie ſie ausfielen, ſchon erzählt worden; ſo wollte ich hier, aus leicht errathbarem Grunde, vorzüglich etliche aus den Leichenöffnungen ſolcher Kind-

bettlerinnen anführen, die für die Schule, und für mich ganz fremd waren. Ich hatte mir nämlich zu meiner eigenen und der Schüler Belehrung zum Gesetze gemacht, bey jener größern Sterblichkeit der Wöchnerinnen, in und außer dem Spitale, alle eingebrachten Leichen derselben zu öffnen, oder öffnen zu lassen, so viel ich deren in der Kammer habhaft werden konnte. Daß dieß indessen nicht bey allen möglich war, manche von anderen Medikern secirt, manche andere ohne weiters begraben wurden, ehe man davon Nachricht bekam, darf wohl nicht eigens bemerkt werden.

Diese Geschichten sind von einigen und sechzig Leichenöffnungen ausgehoben, welche man vom December 1794 bis in April 1795 fast von Tag zu Tag an den Cadavern machte, wie sie vom Gebährhause und den Krankenzimmern des Spitals, oder mitunter von den Vorstädten eingebracht wurden.

Die Sectionen geschahen zwischen zwölf und vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden, bey vollkommen constatirtem Todesstande. Die Beschreibungen davon sind ohne mein Zuthuen, zum Theil selbst ohne mein Wissen von einem Manne gemacht worden, welcher, wie er jetzt einer von unsern angesehensten Gelehrten, und öffentlichen Lehrern ist, dazumal der eifrigste aus denen die Schule frequentirenden Aerzten war: vom Herrn Prof. Schultes. Uebrigens ist es reine Wahrheit, daß es mit diesen Privat-Anmerkungen nie zum Drucke gemeint war, und daß man, nur gezwungen dazu, von einigen hier unvermuthet Gebrauch mache, und sie von Wort

zu Wort erscheinen lasse, wie sie im einfachen unbefangenen Brouillon selbst nachgewiesen werden können. Zwar könnte ich deren mehrere, könnte alle anführen, doch sie würden alle nur dasselbe beweisen, so ähnlich waren sich die Krankheiten in ihrer Natur, in ihrem Verlaufe, und in der Zerstörung, welche sie anrichteten.

1.

„Am 13. December 1794 starb eine alternde kachectische Wöchnerinn. Ihre Krankheit währte, so viel ich weiß, weder lange, noch war sie sehr schmerzhaft, oder mit außerordentlichen Zufällen begleitet. Man sagte eine Ablagerung in den Unterleib vor, und man fand sie auch bey der Leichenöffnung. Die Ablagerungs-Materie war wie gewöhnlich gelblicht, grün, und durchs Stehen geronnen. Die Gedärme, die darin schwammen, und von den geronnenen Flocken umkleidet waren, sahen röthlicht und rothlaufartig entzündet; beydes mehr in der Nachbarschaft der Gebährmutter.

Obschon der Depot mehr als gewöhnlich häufig war, und Schwielen über den Hüften bildete; so hatte die Todte doch Milch in den Brüsten.

Die Gebährmutter war für so viel Tage nach der Geburt wenig zusammengezogen und welk, obschon sehr dick in ihrer Substanz. Hier und da waren kleine sulzichte Absceße, sonderlich gegen die Falten der breiten Mutterbänder und Trompeten, ja sogar an den äußern halbbrandigen Schamlippen. Die innere Oberfläche war zwar rein, gegen den Grund und der Anheftung des Mutterkuchens gegenüber, aber

bleyfarbigt gegen den Muttermund, und 2 bis 3 Linien in die Substanz desselben verdorben. Die Eyerstöcke zeigten sich gesund. Die Lunge war überall an's Brustfell angewachsen, übrigens so wie die anderen Eingeweide natürlich."

2.

„Den 8. December öffneten wir eine bey Zelker gestorbene Wöchnerinn. Ihre Gedärme waren ohne Spur von Entzündung oder Ablagerung; die Gebährmutter aber sah von außen schon mißfarbigt, und in ihrer ganzen Substanz, besonders aber in der innern Oberfläche verdorben. Das Verderbniß am Muttermunde war noch größer, und drang mehrere Linien tief. Die Muttertrompeten und Falten der breiten Mutterbänder enthielten eine Menge kleinere Abscesse. Die Eyerstöcke waren natürlich. In den Brüsten (es mochte ungefähr der fünfte Tag nach der Geburt seyn) war noch Milch."

3.

„Man fand dieser Tage einmal drey Wöchnerinnen zugleich im Todtenhause. Eine davon, die bey Dr. Nord lag, war schon geöffnet. Man sah Spuren eines Depots und einer leichten Entzündung. Die Gebährmutter war welk, schlapp, am Grunde noch ziemlich rein, desto mehr aber am Muttermunde verdorben. Die ganze innere Oberfläche war mit einer röthlicht braunen Masse umkleidet. Diese Wöchnerinn hatte, wenn ich nicht irre, einen Scharlach-Ausschlag."

4.

„Eine andere, ebenfalls schon Geöffnete hatte eine ganz grünlicht-braune, verdorbene, schlappe und

mürbe Gebährmutter, voll kleiner Abscesse in ihren häutigen Theilen. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung."

5.

„Noch eine andere von Zeller's Zimmern, die wir erst aufmachten, hatte eine äußerst verdorbene Gebährmutter. Sie war zusammengezogen, wie ungefähr am zehnten oder zwölften Tage nach der Entbindung, aber so dünne, so mürbe, welk und aufgelöset, daß sie beynahe unter dem Scalpell, und unter der Pinzette zerfloß. Sie sah schwärzlicht-grün und braungelb, und ihre Substanz konnte man mit dem Messer streichen, wie faulen Käse. Die Muttertrompeten und Eyerstöcke waren bleyfarbigt; in den Falten der breiten Bänder waren Abscesse. Uebrigens war nicht eine Spur von Entzündung oder Depot an den Eingeweiden zu entdecken."

„Drey oder vier ähnliche Fälle, die ich leider nicht sehen konnte, sahen Andere."

6.

„Den 4. Februar 1795. Eine Kindbetterinn von den Vorstädten, in welcher schon am zweyten Tage nach der Entbindung purpurfarbene Flecken um die Gelenke mit Fieber und bleyfarbener Zunge erschienen, wurde auf ein Krankenzimmer gebracht. Sie starb. Man fand die Gebährmutter äußerst verdorben."

7.

„Den 10. März starb eine Wöchnerinn, welche, wie beynahe alle von den bey uns (auf der Schule) gestorbenen, kreißend von der Gasse kam. Sie hatte eine sehr schwere Geburt. Ihr Becken war enge,

und das Kind war mit dem Steiße eingetreten. Der Kopf stand zu hoch für die Zange, und man wollte sich zur Excerebration anschicken, als es unter einigen heftigen Wehen noch gelang, denselben auf die gewöhnliche Weise heraus zu fördern. Am folgenden Morgen, neun Stunden nach der Geburt, fing die Mutterscheide an zu gangräneseiren. Der Puls war voll und hart, und die Kranke hatte heftigen Durst. Man ließ zehn Unzen Blut ab, und verschwendete den antiphlogistischen Apparat, ohne daß die Zufälle gemildert wurden. Am folgenden Tage wurden neuerdings zehn Unzen Blut abgezogen, und da die Kranke ungeachtet aller Klystiere seit drey Tagen keinen Stuhl hatte, so bekam sie ein gelindes Abführungsmittel. Doch sie hatte auch noch am folgenden Tage keine Oeffnung; sie brach ihre Arzneyen, ihr Bauch schwoll, schmerzte bey der leichtesten Berührung, und sie starb am vierten Tage nach der Geburt. L. Oe. Eine Pseudo-Membran überdeckte alle Eingeweide zugleich mit dem Bauchfelle, welches entzündet war. Flocken von einer gelblich-grünen Masse füllten mit einigem Serum alle Zwischenräume unter den Eingeweiden, und die untersten Theile der Bauchhöhle aus. Eine ähnliche, aber mehr serose Feuchtigkeit konnte man aus den Brüsten drücken. — Die Eingeweide waren also in diesem Falle entzündet. Indeß war doch auch die Gebährmutter, obschon sie natürlich zusammengezogen war, bläulicht, und an ihrer innern Oberfläche mit einer schwarzen gangränösen Masse bedeckt, und der Gebährmuttermund davon aufgelöset. Der linke Eyerstock war verdor-

ben. Das Cadaver verbreitete schon einige Stunden nach dem Tode einen äußerst widerlichen sehr flüchtigen Gestank."

8.

„Eine andere Kindbetterinn lag gleichzeitig mit ähnlichen Symptomen auf einem Krankenzimmer. Man ließ ihr fünfmal zur Ader, fomentirte, und legte Blasenpflaster über den ganzen Bauch. Sie starb nach ein paar Tagen. L. Oe. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung. Die ganze innere Oberfläche der Gebährmutter war verdorben, überdeckt mit gangränöser und schwarzgrüner Masse, die hier und da einige Linien tief diesen Theil zerfressen hatte. Die Gallenblase war widernatürlich ausgedehnt, und mochte wohl an 6 Unzen Galle enthalten haben. In den Brüsten war noch etwas Milch."

9.

„Am 16. März öffnete man eine im höchsten Grade syphilitische Wöchnerinn. Sie fing gleich nach ihrer Geburt an zu fiebern, bekam große rothe Flecken an den Gelenken, und das Fieber währte ohne Unterlaß heftig bis an ihr Ende, vor welchem auch noch Bauchschmerzen erschienen sind. Bey der Section fand man eine kleine Ablagerung im Unterleibe, worin, wie gewöhnlich, gelblicht grüne Flocken schwammen. Die Gedärme, welche in hohem Grade entzündet waren, hatten eine eigene sehr zarte Pseudomembrane; eben so das Bauchfell.

Die Substanz der Gebährmutter war leberbraun, und an ihrer inneren Fläche an zwey Linien tief auf-

geätzt. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. In den Brüsten fand man noch seröse Milch. Die Gallenblase war natürlich."

10.

„Denselben Tag sahen wir noch eine verdorbene Gebährmutter einer Wöchnerinn aus Zeller's halben Gulden Zimmern. Sie hatte einen Depot im Unterleibe, und die Fächer des Zellengewebes um den Uterus waren mit einer gelblicht-braunen schleimichten Masse ausgefüllt. In der Substanz der Gebährmutter fand man drey beträchtliche Fisteln. Die innere Oberfläche war gänzlich gangränescirt, ganz schwarz, und nur hier und da gelblicht-braun. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. Ihre Brüste hatten noch etwas Milch. Auch in dieser fand man Spuren einer antiphlogistischen Behandlung, einige Aderlaß-Wunden, Umschläge; und ihre Gedärme rein, bleich und schlapp."

11.

„Den 17. März öffneten wir wieder eine von Zeller's Kindbetterinnen. Sie wurde nach allen Merkmalen, wie die vorhergehende, an einer Gedärmentzündung behandelt, man konnte aber nicht die geringste Spur derselben in den Eingeweiden finden. Sie hatte zwar eine kleine Milchversetzung im Unterleibe, hier und da hing ein gelblicht-grünes geronnenes Flöckchen an den Gedärmen und am Bauchfelle; die Gedärme selbst aber waren durchaus gesund. Nie sah ich einen so sehr verdorbenen Uterus, und werde vielleicht auch keinen ähnlichen mehr sehen. Seine innere Fläche war überdeckt mit einer

schwarz-grünen eiterigen Masse, die man mit der Pinzette frey aufheben konnte; seine Substanz war durchaus einen halben Daumen tief verdorben, schwarz, gelb, grün, spielte alle Farben. Der Muttermund war gänzlich aufgelöset. Sie hatte noch etwas Milch in den Brüsten, und ihre Gallenblase war natürlich. Man hatte sie bereits reconvalescirt: sie saß auf, aß, trank, ging in der Stube auf und nieder, und starb erst am eilften Tage."

12.

„Am 2. April. Vor vier und zwanzig Tagen ward ein Weib bey uns entbunden. Ihre Geburt war natürlich, und ihr Kindbette ohne alle Zufälle, außer daß das Milchfieber bey ihr etwas stärker ausbrach. Sie war eine der gesundesten und bravesten Wöchnerinnen im Hause, und verließ dasselbe am eilften Tage nach ihrer Niederkunft.

Im Findelhause wurde sie, weil sie so sehr gesund schien, behalten, und mußte daselbst zwey Kinder säugen. Am eilften Tage ihrer Ammenschaft klagte sie über Kopfschmerz und Abgeschlagenheit. Sie wurde ins Spital gebracht, und am zweyten Tage darauf, (am vier und zwanzigsten nach ihrer Entbindung) starb sie. L. Oe. Man fand eine beträchtliche Ablagerung einer äußerst scharfen, theils geronnenen, theils aufgelösten grünlichen Materie. Dieselbe war so scharf, daß sie an den Fingerspitzen juckte, und sie färbte, und verbreitete einen sehr flüchtigen äußerst widrigen Geruch. Was Wunder, wenn die Eingeweide davon entzündet, und wie mit einer bösartigen Rose überzogen waren? Ungeachtet

dieser Versetzung strotzte noch Milch in beyden Brüsten. Man konnte sie Löffelweis herausdrücken, sie war noch schön weiß, aber wässericht, und wirklich schon in den Brüsten geronnen. Die Gebährmutter hatte sich zwar gehörig zusammengezogen; doch war sie so aufgelöset, so mürbe, daß man sie weder mit dem Häkchen, noch mit der Pinzette fassen konnte, ohne sie zu zerreissen. Man konnte sie zwischen den Fingern zerreiben. Sie war schwärzlicht-grün. Die innere Oberfläche war beynahe ganz zerstört; überall drang das Verderbniß mehrere Linien tief in die Substanz. Man sah hier und da Mündungen großer Gefäße, welche sich nicht zusammengezogen hatten; auch mit unter kleine Abscesse. Der rechte Eyerstock war bis zur Größe eines Tauben-Eyes aufgetrieben, und ganz gangränescirt."

13.

„Den 9. April ward eine Wöchnerinn, welche von der Gasse auf Dr. Wuck's Krankenzimmer gebracht wurde, geöffnet. Sie lag an einem Scharlachfieber krank, und starb während einer scheinbaren Reconvalescenz von demselben. Ihre Gebährmutter war vollkommen gesund, und ihre Brüste enthielten noch etwas wässerichte Milch. Man fand keine Spur von Ablagerung."

14.

„Den 13. April wurde eine andere unbekannte Kindbetterinn aufgemacht. Nach dem Staube von Umschlägen, den Wunden vom Aderlassen, und den Blasenpflastern zu urtheilen, behandelte man sie antiphlogistisch. Die Eingeweide waren auch wirklich

leicht entzündet, und ein Theil des Netzes in der Nachbarschaft des Uterus verdorben. Die Gebährmutter war noch widernatürlich ausgedehnt, schlapp, und so mürbe, daß man sie eben so leicht reissen als schneiden konnte. Sie war mißfarbigt, am Grunde und Halse blau-grünlich, als ob sie schon im Grabe gelegen hätte. Der Muttermund war schwarzbraun und aufgetrieben. Die innere Oberfläche des Uterus überdeckte wie gewöhnlich eine gelblichte graue Materie. Die Eyerstöcke waren sphacelirt, aufgelöset. Die Brüste enthielten noch ein wenig Milch."

15.

„Den 15. d. M. ward eine unbekannte Wöchnerinn von der Gasse geöffnet. Auch diese wurde nach dem Staube von Umschlägen und den Aderlaßwunden zu schließen, antiphlogistisch behandelt, obschon man bey der Leichenöffnung nichts weniger als eine Spur von Entzündung in den Eingeweiden bemerkte. Man fand nur eine ungeheure Ablagerung im Unterleibe, eine entsetzliche Menge von bräunlichtem Serum, aber sehr wenig geronnene Flocken in den Windungen der Gedärme. Die Gebährmutter war beynahe gesund, nur ungemein dick in ihrer Substanz. Auch die Eyerstöcke waren gesund, aber die Muttertrompeten etwas stärker injicirt. Die Brüste enthielten einige Tropfen dicker, gelber Milch."

16.

„Den 25. April sahen wir eine geöffnete Kindbetterinn in der Todtenkammer, die schon entbunden von außen auf die Krankenzimmer kam. Man fand Spuren von einer Entzündung, und Ablage-

rung auf die Gedärme. Die Gebährmutter war nach dem Zeugnisse des Todtengräbers, welcher sie bereits verworfen hatte, wie gewöhnlich gangränescirt.“

17.

„An demselben Tage öffneten wir abermal eine von Zeller's Wöchnerinnen. Wir fanden Aderlaßwunden und Staub von Umschlägen, womit man die Epidermis vom Unterleibe weggebrühet hatte, und bey der Leichenöffnung eine kleine wässerichte Ablagerung auf den Gedärmen, ohne Spur von Entzündung. Die Gedärme waren welk, bleich, nur die tiefer liegenden waren stärker injicirt. Die Gebährmutter war schlapp, welk, und ungeheuer ausgedehnt, und in der Substanz ziemlich gesund. Die innere Oberfläche war überzogen mit einer Schichte bräunlicht-schwarzer Materie und verdorbener Decidua, und im linken Winkel war bereits auch die Substanz oberflächlich angegriffen. Eyerstöcke und Mutterbänder waren vollkommen gesund. Die Brüste enthielten noch viele Milch.“

18.

„Den 26. April. Vor vier Tagen wurde ein übelgenährtes alterndes Weib entbunden. Sie kam kreißend von der Gasse, war schon vor der Niederkunft krank, erdfarb im Gesichte, und voll gelber Flecke. Ihre Geburt war natürlich und leicht, ihr Kind aber schlecht genährt, klein und schwach, wie ein Kind von sieben Monaten. Den ersten Tag nach der Entbindung befand sie sich ihrer Aussage nach besser als jemals während ihrer Schwangerschaft. Sie klagte nichts als die gewöhnlichen Nachwehen.

Am folgenden Tage wurden die Bauchschmerzen mehr anhaltend, ihr Puls mehr fieberhaft; sie klagte Hitze, Durst, Bangigkeit, ꝛc. Man gab ihr erweichende Getränke, Klystiere, und machte ihr Umschläge. Die Bauchschmerzen hielten noch am folgenden Tage an; es gesellten sich krampfhafte Zufälle, Würgen im Halse, Herzklopfen, Gefahr zu ersticken u. d. gl. dazu; Zufälle, von welchen sie nebst ihren Gicht-Zuständen bey ihrer sitzenden Lebensart und schlechten Kost schon ehedem wöchentlich heimgesucht wurde. Sie bekam jetzt, nebst einigen Tropfen Bibergeil-Tinktur in Chamillenwasser, Klystiere mit Laudanum. Man fuhr am Morgen des vierten Tages mit diesen Mitteln fort, weil sie sich dadurch erleichtert fand. Plötzlich kehrten aber gegen Mittag die Anfälle zurück, und sie verschied unter Convulsionen. Bey der Leichenöffnung fand man die Eingeweide entzündet, und durch die Flocken des vorhandenen beträchtlichen Depots in einen Pack zusammengeklebt. Die abgelagerte Materie selbst war trübe, grünlicht, und dicklicht wie Eiter. Die Gebährmutter war zwar weder in ihrer Substanz, noch an der inneren Oberfläche so sehr verdorben, wie man sie gewöhnlich sah; doch war es der Gebährmutterhals, dessen Zellengewebe von einer fulzichten, gelblichten Materie ganz aufgetrieben erschien. Hier und da fand man auch, gegen den Grund der Gebährmutter zu, kleine Abscesse wie Erbsenkörner. Die Eyerstöcke, Muttertrompeten und Mutterbänder waren mächtig angeschwollen, und strotzten von Blut. Der rechte Eyerstock war ganz vereitert, bil-

dete einen Abscess, der beynahe nichts von der Substanz desselben zurückließ; er enthielt gesunden, schönen, guten Eiter. In den Brüsten zeigte sich noch Milch."

*

Wenn nun in einer Stadt, in einer Gegend, zu einer Zeit um viel mehr Krankheiten herrschen, als gewöhnlich; wenn zu eben der Zeit in zwey, drey Monaten auch mehrere Schwangere und Kindbetterinnen erkranken und sterben, als außerdem in so vielen Jahren; wenn dieselbe Krankheit in stäts gleichem Verlaufe, auf die nämliche, in den Cadavern selbst auffindbare Weise tödtlich wird, kann man zweifeln, daß das Uebel epidemisch, oder populär sey? — War es von jeher in der Heilungskunst Norm: das örtliche Verdorbene auf alle mögliche Art suchen hinwegzuschaffen, um so mehr, wenn davon unmittelbar Leben und Tod abhängt? Kann jemand, wenn er auch kein eigentlicher Medicus von Erziehung und Beruf ist, bey halb gesundem Verstande solche offenbare Sachen in Abrede stellen? Und sind sie endlich so neu, diese Sachen, kommen sie so selten vor, daß man ohne Unehre sie noch jetzt ignoriren kann? Leake führt in der Einleitung zu seinen praktischen Beobachtungen über Kindbetterinnenfieber folgendes an:

„Im Jahre 1746 herrschte den Winter hindurch eine heftige Krankheit von epidemischer Art unter den Kindbetterinnen*). Sie fing mit einem Abweichen

*) Acad. des Sciences l'an. 1746. 4. Mém. pag. 160.

chen an, worauf Schmerzen im Unterleibe folgten. Der Kindbettfluß erschien nicht zur rechten Zeit, der Bauch wurde hart, gespannt, und sehr schmerzhaft. Dazu gesellte sich Kopfweh, und zuweilen auch ein Husten. Um den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wurden die Brüste, welche um die Zeit gewöhnlich mit Milch gefüllt waren, weich und schlapp, und die Kranken starben insgemein am fünften oder siebenten Tage."

„Arme Weiber, welche in Spitälern niederkamen, unterlagen dieser Krankheit am meisten; im Monate Februar ward sie so äußerst gefährlich und epidemisch, daß von zwanzig Kranken kaum eine davon kam. Wurden die Körper geöffnet, so fand man, wie man uns sagte, geronnene Milch an den Gedärmen hängen, und Serum von Milch im Unterleibe. Bey einigen zeigte sich dieselbe Art von Flüssigkeit in der Brusthöhle. Der Magen, die Gedärme, und die Gebährmutter hatten eine Entzündung untergangen, und in vielen waren die Eyerstöcke krankhaft und vereitert."

„Die hier angeführte Krankheit scheint von einer krankhaften Affection des Uterus erregt worden zu seyn, und ist daher als ganz verschieden von derjenigen zu betrachten, welche ich beschreibe."

Wie viele ähnliche Erweise könnte man aus den Geschichten von Krankheiten noch anführen, daß es nicht allein eigene Kindbettfieber, sondern auch eigene Epidemien und Endemien derselben, und eigens dabey afficirte und verdorbene Gebährmütter gebe! Doch warum wegen eines einzigen Blinden dar-

thun, was allen Sehenden von selbst in die Augen springt? Mit alle dem mußte man bey dem Gegenstande verweilen, da Hr. Geburtsarzt Zeller sich das Ansehen gibt, zu behaupten, die von uns zuerst aufgefundene und beschriebene Krankheit existire gar nicht, habe nie existirt; und doch hat eben diese Krankheit unter seinen Kindbetterinnen, die unter seiner Aufsicht geboren hatten, die Er im Kindbette, gesund und krank, behandelte, nach Verhältniß der beyderseitigen Anzahl bey weitem mehr dahingerafft, als bey uns. Aber nachdem er in seiner Abtheilung die Todesfälle der Wöchnerinnen verheimlichet hatte; so muß er nothwendig, und kann um so leichter der bestellte Sachwalter der Krankheiten werden, die sie getödtet haben. Zwar konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß seine Kranken starben; allein unbekümmert woran und wie, begnügte er sich damit, daß ihnen in der geglaubten Darmentzündung zur Ader gelassen, und brav zum Abführen gegeben worden. Was Wunder auch! nachdem es wohl bekannt ist, daß derselbe seit zwanzig Jahren nicht eine einzige verstorbene Wöchnerinn geöffnet und besichtiget habe. Doch geschah es von Anderen, und zwar mit unter auch an eben jenen, die unter seiner Behandlung verblichen waren; und so weiß man denn allgemein, was geschehen ist.

Dem ungeachtet zieht doch dieser Hebarzt nicht allein über mich, sondern über alle her, die Puerperalfieber jemals beobachtet haben; nach seiner derben Meinung gibt es gar keine solche Krankheit; schon der Name ist ihm abgeschmackt, dumm und

lächerlich. Was sagen nun zu einem solchen Arzt-Nichtarzt? Welch unschuldiges gutes Wesen hatte denn doch jene jugendliche Geschöpfe dahin gerafft? Warum denn offenbare Krankheiten läugnen, Todesfälle verhehlen, wenn man sich nichts dabey bewußt ist? ... Aus welchem Winkel, aus welcher Scarteke übrigens ein Anderer seine Nachrichten hernehme, daran kann uns wenig gelegen seyn; wenn er aber selbst in den alltäglichen und auffallendsten Einzelnheiten so vermummt, so falsch da steht, wie verwirrt, verschroben, und verdreht muß es erst im allgemeinen Großen der Krankheiten, der Genesung, und der Mortalität bey ihm aussehen?

Quid, si nunquam adeo foedis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint?

JUVENAL.

Siebentes Buch.

Vorerinnerung.

Mit diesem Buche sind meine geburtshülflichen Versuche und Abhandlungen geendiget; nicht als wenn es eben an Stoff zur weiteren Fortsetzung derselben gebräche, sondern weil es besser ist, daß der Schriftsteller eher des Schreibens, als seine Leser des Lesens müde werden.

Sämmtliche Theile scheinen so ziemlich eine Art von neuem Lehrgebäude zu bilden; wenigstens enthalten sie die Materialien dazu, welche mühsam, und mit mancher Aufopferung nachgesucht werden mußten. Denn es war dabey nicht so wohl darum zu thun, Meinungen zu verwerfen, und Meinungen dafür hinzusetzen, als Thatsachen und Resultate aufzustellen, die Wege und Abwege der Natur in ihrem eigenen Gange nicht nach einem oder zwey, nicht nach fünfzig oder hundert, sondern zum Theil nach tausend ähnlichen Ereignissen zu beobachten, zu untersuchen und aufzuzeichnen.

Für die Gegenwart habe ich diese Arbeit vielleicht zur Unzeit unternommen; allein kam je etwas Ungewohntes nicht zur Unzeit? Ist je eine Gestalt, die

erst begann, der größeren Menge willkommen gewesen? Dieser Umstand ändert indessen nichts an dem inneren Gehalte der Dinge, die ungeachtet alles Widerstrebens auf der Urbahn des Einfachen und Wahren ruhig fortschreiten. Und so wird auch dieses wohlgemeinte Werk durch unpartheische Nachkommen endlich zur Vollendung gedeihen, da hier vorerst nur der Grund dazu gelegt werden konnte.

Und doch, wenn es einst der Kunst, Gebährende, Wöchnerinnen und ihre Kinder zu behandeln, selbst im Ganzen an jener Vollkommenheit nicht mehr fehlen wird, die ihr jetzt mangelt; so wird sie doch nicht allezeit Rath schaffen, nicht stäts Vermittlerinn seyn: indem die Natur in ihren Verhältnissen, und der Art zu destruiren, so wie in ihrer Weise zu produziren, sich immer gleich bleibt, und das Abnorme darin für unsere Individualität eben so bestimmt und nothwendig zu seyn scheint, wie ihre Normalität. Beyde haben ihr Gebiethe, ihre Gränzen und Stufen, über welche hinaus moralische und physische Kraft der Menschen nichts vermag, und zum großen Glücke! denn ohne diese unveränderliche Beschränkung würde durch unsere geschäftige Weisheit und Eigenliebe schon längst in der Natur alles verdorben, und nichts mehr so seyn, wie es seyn muß.

Nur in einzelnen und wenigen Fällen liegt es in der Macht der Kunst, und so auch im Vermögen der Geburtshülfe, bey wirklicher Abweichung die Sache noch so gedeihen zu machen, wie sie an sich gewesen seyn würde, wenn jene Abnormität nicht bestanden, oder wie sie selbst vielleicht noch ausge-

schlagen hätte, wenn nur die Kunst nicht voreilig und ohne Ursache mit ihr sich hätte befassen wollen. Ueberhaupt, wenn man in diesem Heilungsfache, und vielleicht in der ganzen Arzneykunde, erst wird eingesehen haben, was man ferner nicht thun dürfe, um bey krankem Zustande nicht mehr zu schaden, als die Krankheit selbst; dann nur werden wir den ersten Schritt zur Erkenntniß gethan haben, auf welche Art, und in welchen Fällen positive Hülfe möglich, rathsam und nothwendig sey. Alles dieß wird indessen noch in weiter Entfernung bleiben, so lange Arzney, Wundarzney, und Entbindungskunst isolirt stehen, und nicht als Zweige eines Stammes getrieben, ihre gemeinschaftlichen Grundlehren castenmäßig, in Widersprüchen, und Pedantereyen herabgelesen, die technischen Disciplinen Jahre hindurch in Hörsälen, wie Träume ohne Erfahrung und ohne Beyspiele erzählet, aber kaum wochenlang, an manchem Orte gar nicht, in Krankenhäusern demonstrirt und geübt werden; und so lange es endlich außer der unnachläßlichen Erlagsgebühr weniger Umstände braucht, um eine halb erlernte Kunst auf lebenden Organismen, als auf gegerbtem Leder zu treiben.

Doch auch außerdem werden die Wege zur sanfteren Vereinfachung der Geburtshülfe immer nur langsam und lange hin seltener betreten werden, als die gewohnten Irrgänge einer tumultuarischen Praxis. Dazu geben größtentheils diejenigen selbst Ursache, welche sich in dem Falle befinden, des Beystandes der Kunst zu bedürfen. Gerades, offenes Be-

nehmen, wohlgemeinter Rath, einfache Behandlung und unbefangene Wissenschaft, ohne Lärmen und Gepränge, müssen meistentheils ungewürdiget zurückstehen, während imponirende Ungestümheit und schreyende Allwisserey aufgesucht, bewundert und für ihr heilloses und zerstörendes Unwesen noch belohnt werden.

So wunderbar man sich in dieser Hinsicht verhält, so unbillig ist gemeinhin das Urtheil über den Geburtshelfer oder den Arzt, wenn auch ganz ohne ihre Schuld bey irgend einer Gelegenheit die Entbindung oder das Kindbett einen widrigen Ausgang nimmt. Nie stirbt eine Frau unter der Gebährung oder in den Wochen, ohne daß den Personen, welche dabey zugegen seyn mußten, ein Tadel davon zurückbliebe; als wenn diese kritische Perioden des weiblichen Lebens eben aus den Augenblicken bestünden, in welchen sie vor Krankheit und Tod Siegel und Brief hätten. Laßt tausend schwere Geburten durch angemessenes Benehmen glücklich von Statten gehen, so hat es die Natur gethan, und der liebe Gott; stirbt eine Gebährende, oder Kindbetterinn, so tragen die Hebamme, der Geburtshelfer, oder der Arzt die Schuld allein. Diesen kömmt dann nur der Umstand zu gute, daß der Eine sie auf den Anderen wälzt, in so fern jener die Krankheit, und dieser das Fieber wird behandelt haben.

Dem ungeachtet dürfen ungerechte Zueignungen, die vielleicht mehr von schwacher Einsicht, als von böser Gesinnung herrühren, uns nicht abhalten, im Berufe jederzeit so zu handeln, wie es ohne andere

Rücksicht, für das Beste unsrer Mitmenschen angemessen scheint. Die reiche und die arme, die hohe und die niedere Gebährende haben, als gleiche Gegenstände der Kunst, auf Pflege, Theilnahme und schonende Bescheidenheit, gleichen Anspruch, und es wäre ein großes Unglück, wenn es dem Arzte und Geburtshelfer öfter einfiele, daß auch seine Kunst nach Brod gehe.

Sollte ich meinerseits bey so vieljähriger Bemühung zur Aufnahme der Geburtshülfe etwas beygetragen, und in der Hinsicht auch diese Aufsätze nicht umsonst niedergeschrieben haben; so gewährt mir die Zuversicht, dadurch noch in die fernste Zukunft an der Erhaltung so mancher Mutter, so manchen Kindes nicht ohne Verdienst zu seyn, die angenehmste Belohnung, so wie sie bis jetzt auch die einzige ist.

An der praktischen Schule der Geburtshülfe, im Februar 1807.

Vom Blutflusse aus der beschwängerten Gebährmutter.

Quid fieri soleat, quid oporteat, in universum et mandari potest et scribi: tale consilium non tantum absentibus, sed etiam posteris datur; illud alterum, quando fieri debeat, aut quemadmodum, ex longinquo nemo suadebit: cum rebus ipsis deliberandum est.

Seneca.

In der Schwangerschaft bleibt bekanntlich die gewöhnliche Reinigung bey Frauenzimmern aus; indessen geschieht dieß nicht immer, manche behalten dieselbe auch nach der Beschwängerung noch einige Monate hindurch fort. Wenn schon in diesem Falle ihre Zeit mit einiger Abweichung von dem gewöhnlichen Verlaufe und sonstigen Verhältnissen zu erscheinen pflegt, so ist doch im Anfange öfter schwer zu bestimmen, ob der Abgang des Geblütes natürlicher Monatfluß, oder krankhafter Zustand sey.

Und doch ist die Sachkenntniß von großem Belange. Denn ist die Frau wirklich schwanger, und das Geblüte kömmt auf natürlichem Wege, als Monatliches; so würde es nachtheilig seyn, dasselbe vor der Zeit, besonders auf eine etwas stärkere Benehmungsart zu stillen. Erscheint hingegen der Blutfluß als Krankheit, und die Patientinn verhält sich dabey nicht gut, oder wird nicht gehörig besorgt; so folgt oftmals ein Abortus darunter, der aber auch zuwei-

len selbst bey der besten Behandlungsweise leider nicht zu verhüten ist.

Um mit einiger Wahrscheinlichkeit vor der Hand zu erheben, von welcher Art der Abgang des Geblütes sey, muß man vorzüglich auf folgende Umstände Rücksicht nehmen: Ob erstens der Blutfluß um die gewöhnliche Periode sich ereigne, auf die gewöhnliche Weise, in Betreff der Menge und der Qualität dessen, was abgeht, und der Zufälle dabey; und ob derselbe ohne äußerliche Ursache oder allenfalls auf irgend eine angebliche Veranlassung entstanden sey. Ist die Patientinn nicht das erstemal schwanger; hatte sie in ihrer vorigen Schwängerung aufgehört zu menstruiren, so ist wenig Grund vorhanden, die Erscheinung von Blut jetzt nicht als einen krankhaften Zustand anzusehen. Völlige Sicherheit mangelt aber doch, und man muß daher, wenn der Ausfluß nicht drohend und häufig ist, in der Bestimmung und der darauf beruhenden Handlungsweise sich immer vorsichtig benehmen. Denn so sehr auch im Allgemeinen auf die so eben erwähnten Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit gerichtet wird; so gelangt man damit doch selten zu einer vollständigen Kenntniß der Umstände, die meistens nur durch eine genaue Untersuchung in den Geburtstheilen selbst erhalten werden kann.

Daß im ungeschwängerten Stande das Monatliche aus der Höhle der Gebährmutter, wenigstens gemeiniglich und größtentheils komme, darüber ist wohl kein Zweifel mehr. Ob übrigens der Ausfluß desselben aus dem Systeme der Schlagadern oder der

Venen, oder aus beyderley Gefäßen unmittelbar, oder mittelst eines besonderen Parenchyma's geschehe, dieß ist noch nicht zur Evidenz gebracht, scheint auch nicht von großer technischer Wichtigkeit zu seyn.

Eben so wenig weiß man, welche Bewandtniß es mit dem eigentlichen Monatlichen bey Schwangern habe. Es ist allerdings nicht leicht zu begreifen, wie der Blutfluß aus der Höhle des Uterus vor sich gehe; ist aber deßwegen die Sache unmöglich? Mir sind Fälle bekannt, wo ungeachtet des heftigsten Blutflusses im dritten, vierten Monate, unter welchem das Blut lange in Klumpen und zu vielen Pfunden abging, und wirklich die Kranken am Rande des Todes waren, die Frucht doch nicht abgetrieben, sondern auf die Zeit getragen worden ist. Warum sollten auf natürlichem Wege nicht einige Unzen aus diesem Gebilde sickern können, ungeachtet der Schwangerschaft, und auch ohne Nachtheil für dieselbe. Die Gegenwart der membrana decidua, und die von derselben abstammende und insonderheit die ersteren Monate hindurch gleichsam verkleisternde Substanz im Mutterhalse, sind wenigstens nicht strenge wider diesen Umstand, und unter gewissen Modificationen läßt sich die Möglichkeit der Sache immer begreifen.

Wie wir aber meistentheils den Hergang der Dinge gern mit Hartnäckigkeit so erklären, wie es unsern Ansichten vorzüglich entspricht, oder der Einbildung am bequemsten sich darstellt; so hat man einerseits allen Monatfluß in der Schwangerschaft, aus der Höhle des Uterus selbst, für unmöglich erklärt; andererseits, weil sich doch nicht läugnen läßt, daß

Schwangere zuweilen ihre periodische Reinigung fort haben, für gut befunden, das Geblüte in diesem Falle bloß aus den äußern Theilen des unteren Segments der Gebährmutter, und dem oberen Theile der Mutterscheide kommen zu lassen. Allein was berechtiget uns denn zu dieser strengen und decisiven Alternative? da es doch scheint, daß sogar bey Nicht-Schwangern mitunter bey natürlichem Monatflusse etwas ähnliches geschieht, und sogar als krankhafter Zustand eine Art periodischer Hämorrhoidal-Entleerung aus diesen Theilen, nicht als eine seltene Erscheinung bekannt ist.

Diese Ungewißheiten, diese eventuellen Möglichkeiten erschweren also die Diagnose ungemein, und selbst die Untersuchung kann öfter den Umstand nicht ins Reine bringen. Der Finger, die Hand werden zwar gefärbt aus den Theilen zurückgebracht; ob aber das Geblüt aus dem Gebährmuttermunde komme, oder nicht, und wenn es nicht abnorm strömend daraus kömmt, ob es natürlich oder widernatürlich aussickere, dieß läßt sich vor der Hand selten mit Sicherheit bestimmen, wenn man auch wirklich auf die begleitenden Umstände, und auf die Beschaffenheit der Theile selbst zugleich alle erdenkliche Rücksicht nimmt. Es ist daher oftmals ganz unmöglich, die Verhältnisse und die Natur eines solchen Zustandes auf der Stelle mit Gewißheit zu bestimmen. Dann kann es also nur vorzüglich darauf ankommen, daß man nach gehörig untereinander verglichenen Umständen mit vieler Glimpflichkeit in der Heilung solcher Zufälle sich benehme, und wie sie zweydeutig sind,

sie gleichsam auch zweydeutig behandle. Eine solche Curart wird nie wesentlich Schaden verursachen; denn so lange der Blutfluß nicht heftig genug ist, um Gefahr zu drohen, so lange bedarf es eben auch keiner heroischen Methode. Ist aber der Umstand dringend, oder verschlimmert er sich mächtig in der Folge; so darf er jetzt ohnehin, wenn auch der Fluß ursprünglich von der Art des Monatlichen gewesen wäre, nicht mehr als ordentliche Entleerung angesehen, sondern er muß als Krankheit betrachtet, und als solche geheilet werden.

Bey jeder Hämorrhagie ist von jeher die Stillung des Blutes als erste Anzeige aufgestellt worden; man hätte aber auch von jeher mit großer Auszeichnung bemerken sollen: stillet den Blutfluß, doch nur immer auf eine Art, welche für den Fall die gelindeste, und übrigens in Hinsicht der Umstände und besonders der Folgen, die angemessenste ist. Eine sehr einfache und einleuchtende Sache. Dem ungeachtet, wie oft wird dagegen verstoßen, nicht allein in geburtshülflichen, sondern auch in ärztlichen, selbst in rein chirurgischen Fällen?

Nach diesen so eben aufgestellten Maximen ergibt sich von selbst, daß man in Blutungen während der Schwangerschaft zugleich trachten müsse, den gefährlichen Ausfluß auf eine solche Weise zu hemmen, welche in Hinsicht auf Erhaltung der Frucht bis zu ihrer vollkommenen Zeitigung am vortheilhaftesten, oder doch am wenigsten schädlich ist. Diese doppelte Indication besteht so lange, als die Umstände jedenfalls es erlauben.

Um sich eine etwas genauere Idee von den gewöhnlichen Blutflüssen aus der beschwängerten Gebährmutter zu machen, ist es nothwendig, an die Art sich zu erinnern, nach welcher der Mutterkuchen und die Häute des Kindes mit dem Uterus zusammen kleben, und überhaupt auf den Bau und die Beschaffenheit dieser Theile Rücksicht zu nehmen. Davon ist zwar bereits in einer Abhandlung des ersten Buches: Ueber die Gesundheit der Schwangern, umständlicher Erwähnung geschehen; allein ohne wiederholte Beschauung der Natur selbst wird kaum irgend eine Beschreibung hinreichen, jemand in Bezug auf technischen Nutzen über diese Theile nur zum höchsten Bedarf aufzuklären.

Also bleibt es immerhin eine unnachläßliche Bedingniß: wiederholt zu seciren, und zu betrachten; sonst ist man weder praktischer Arzt, noch Geburtshelfer, dünkt sich aber vom Hören oder Lesen alles zu wissen, weil man sich niemals die Mühe genommen hatte, das öfter zu sehen, und zu betasten, was außerdem unmöglich nach der Natur gedacht oder erkannt werden kann.

So lange die organische Beschaffenheit und der Zusammenhang der relativen Gebilde zwischen der Mutter und den Producten der Schwängerung nicht so gestört wird, daß eine Art von Trennung in denselben Statt findet, scheint kein Blutfluß der Art, von welchem hier die Rede ist, entstehen zu können.

Doch muß man bey der Vorstellung dieses Zustandes auch nicht gar zu viel auf bloße mechanische Ansicht und Sacherklärung sich zu Gute thun. Wie-

les geht deßhalb, daß die Theile belebt, und animalisch organisirt sind, in der Ursache und der Art der Entstehung und des Aufhörens der Hämorrhagien, insonderheit jener aus der Gebährmutter, anders modificirt vor, als man nach einer bloß physischen Würdigung der Sache sich gewöhnlich einbildet. So weiß ich unter andern ein paar Fälle, wo aus dem Uterus, dessen Lefzen und Hals seit lange scirrhös und offenbar krebsgeschwürig waren, und aus welchem vor und unter der jetzigen Schwangerschaft, öfter sehr bedenkliche und fast tödtende Blutflüsse entstanden waren, ein paar Wochen nach dem gefährlichen Anfalle wider alle Erwartung die Geburt ganz natürlich und leicht von Statten ging, ohne Tropfen Blutverlust, außer was bey jeder Gebährung nothwendig abgeht. Vier bis sechs Wochen nachher kamen wieder dieselben Schmerzen und gefährliche Hämorrhagien. Die Krankheit ging nun geschwinder ihren Weg, und tödtete, wie es beym Mutterkrebse gewöhnlich ist. Fällt es wunderbarer auf, daß unter solchen Umständen ein Weib mit oder ohne Blutfluß empfängt, oder ohne Blutfluß gebiert?

Allgemeine, oder örtliche Schlappheit, so wie allzu große Straffheit der Theile; ein stärkeres Mißverhältniß in dieser Hinsicht zwischen dem Kinde, den zu ihm gehörigen Theilen, und der Gebährmutter selbst; ungewöhnlicher krankhafter Reitz im Systeme der Geburtstheile, oder auch außer denselben; Excesse in den sogenannten nicht natürlichen Dingen: Leidenschaften, gähe, heftige Eindrücke und Affectionen; Hitze, Erkältung; starke oder auch minder starke,

aber ungewohnte Leibesbewegungen; allgemeine, besonders mit heftigem Fieber verlaufende Krankheiten, örtliche Abnormitäten im Systeme der Gebährmutter, oder um dasselbe; Fehler in den Aussonderungen, hauptsächlich der Harnwege und der Gedärme; äußerliche Gewaltthätigkeiten, unmäßige rohe Lust, und dergleichen, geben insgemein die erregende Gelegenheit zu Blutflüssen. Ueber alles das existirt in manchen Individuen schon eine gewisse unglückliche Disposition dazu, von der man jedoch nicht eigentlich sagen kann, worin sie bestehe. Aber gewiß ist es, daß bey glücklichem Mangel einer solchen Anlage oft auch starke Schädlichkeiten keine Hämorrhagie hervorbringen, da im Gegentheile bey jener fatalen Opportunität die kleinste Unbedeutenheit Ursache der gefährlichsten Zufälle wird. Auch kömmt ungemein viel auf die Art zu leben, und auf Gewohnheit an, wie man bey schwangern Schauspielerinnen, Tänzerinnen und andern Weibern sieht, welche ohne allen Nachtheil die schwersten Uebungen machen; obwohl freylich auch hier die Sache nicht ohne Ausnahme ist.

Als allgemeine disponirende Ursache zu Blutflüssen wird dermal nur Schwäche des Organismus angenommen. Allerdings entstehen Hämorrhagien öfter bey Personen von solcher Leibesbeschaffenheit; auch sind sie schwerer zu heilen, und immer gefährlicher bey diesen, als bey Subjecten von derberem Gehalte; mit alle dem läßt sich nicht läugnen, daß, ohne irgend eine angebliche äußerliche Gewaltthätigkeit, Hämorrhagien auch bey solchen Schwangern vorkommen, welche wahrlich weder an örtlicher noch allgemeiner

direc-

directen oder indirecten Schwäche leiden. Daß aber in diesen Blutflüsse seltener vorkommen, als in jenen; dieß darf man auch nicht in Abrede stellen.

Ueberhaupt, je übler genährt, und von Natur oder durch äußerliche Verhältnisse mehr geschwächt, eine Schwangere ist, desto mehr Anlage zu Blutflüssen hat sie, desto schwerer sind diese zu stillen, desto weniger dürfen sie mit schwächenden Mitteln behandelt werden. Ja, wenn wirklich die Patientinn von einer starken und blutreichen Beschaffenheit ist, aber bereits etwas Blut verloren hat; so tritt bald, und in der That eher, als Manche zu vermuthen scheinen, der Fall ein, daß man ihr lieber stärkende, erhebende Dinge beybringen, als mit einer eckelhaften schwachen Limonade und abgeschmackter Kernmilch den Magen anfüllen, oder von einer anderen Seite revulsionis causa, wie man sagt, Blut abzapfen, oder gar nebst allem dem noch zum Abführen eingeben sollte. Welch eine sonderbare Idee müssen gewisse Leute von Blut und Leben haben!

Zwar können bey Schwangeren zu jeder Zeit ihres Standes Hämorrhagien entstehen; am meisten aber pflegen sie zwischen dem zweyten und vierten Monate sich zu ereignen. Später hin, wenn sie nicht von einer äußerlichen Gewaltthätigkeit verursachet werden, erscheinen sie am öftesten um das siebente, achte Monat.

Doch sind Blutflüsse ohne auffallende äußerliche Gelegenheit erregt, in der letzteren Zeit der Schwangerschaft bey weitem seltener, als in den erstern Wochen, wovon die Ursache vorzüglich in der Zartheit

der Theile, in der Gewohnheit zum Monatlichen, und einigen andern, zum Theil auch äußerlichen Verhältnissen, insonderheit eines indiscreten vertrauten Umganges, zu liegen scheint.

Je früher in der Schwangerschaft eine Hämorrhagie sich einstellt, desto weniger ist sie gemeinhin wenigstens für die Mutter gefährlich: die Gefäße sind jetzt bey weitem noch nicht so groß im Durchmesser, wie späterhin. Doch ist hier ein anderer übler Umstand: daß man nämlich bey dringender Gefahr in dergleichen Blutflüssen keine solche mechanische Heilungsarten anwenden kann, wie in jenen, die in den letzten Monaten sich ereignen. Indessen geschieht es selten, daß Weiber zu Anfange der Schwangerschaft an Blutflüssen sterben, obschon sie dadurch in äußerste Gefahr und tödtliche Schwäche gebracht werden. Allgemein scheinen Weiber, besonders in gewissen Umständen, und aus der Gebährmutter, ohne gleichen Nachtheil eine größere Menge Blutes verlieren zu können, als das männliche Geschlecht.

Die Gefahr der Hämorrhagie ist übrigens nicht so genau und allein nach der Menge des Blutes zu berechnen, welches verloren geht; man muß zugleich in Anschlag nehmen, in welchem Subjecte und in wie viel Zeit diese Menge abfließt. Je kürzer die Zeit zu der Menge, desto größer ist die Gefahr. Nach schon erlittenem ziemlichen Verluste ist endlich eine Drachme Blut mehr oder weniger in den wichtigern Gefäßen von größerem Belange, als zu Anfange des gefährlichen Zustandes Pfunde gewesen waren. Auch kömmt hierbey gar viel darauf an,

ob die Person, welche in eine Blutung verfällt, eine solche glückliche Constitution habe, daß sie einen beträchtlichen Verlust des edlen Lebensstromes erleiden könne, ohne sogleich darunter in tödtliche Zufälle versetzt zu werden. Dieses Vermögen steht nicht eben mit der Stärke und dem Baue des Körpers, und der merkbaren Derbheit des Organismus gerade in Verhältniß; schwächliche Menschen vertragen oft die stärksten Blutflüsse; der Koloß von Mann verliert zuweilen nicht die Hälfte so viel, und er liegt ohnmächtig und schwach. Ueberhaupt sterben die wenigsten, welche im Blutflusse sterben, am Blutfluß. Weil sich aber vor der Hand nicht bestimmen läßt, wie viel und wie lange eine Kranke ohne Gefahr Blut verlieren könne, und es immer um so besser ist, je weniger sie verliert; so muß bey der Cur nichts versäumt werden, um zeitlich, jedoch stäts auf eine den Umständen für jetzt und ins künftige angemessene Weise Rath zu schaffen. Ein allzu gähes und heftiges Verfahren schadet in dergleichen Fällen oft mehr, als selbst eine fast langsame, oder sonst nicht sehr passende Benehmung.

In Hinsicht der örtlichen Verhältnisse der Gebilde bey Blutflüssen, von welchen hier die Rede ist, gibt man gemeiniglich folgende Arten der Abnormität an: entweder hat sich die Nachgeburt irgendwo zur Unzeit mehr oder weniger abgetrennt, da sich die Gebährmutter noch nicht gehörig zusammenzieht oder zusammenziehen kann; oder die Substanz des Gebähr-Organs ist selbst verletzt. Im ersten Falle sitzt entweder die Placenta in der Höhle des Uterus,

ohne den Mutterhals zu berühren, oder sie ist auf demselben mehr oder weniger centrisch angewachsen, und bedeckt also gleichsam den Muttermund. Bey wirklicher Verletzung des Organs ist entweder die eigentliche Gebährmutter, oder die Mutterscheide, oder beyde sind zugleich afficirt, und machen die Quelle des fließenden Blutes. Die erste Indication in allen diesen Umständen ist zwar immer dieselbe: das Bluten zu stillen; allein die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, sind nicht durchaus gleich, sondern müssen nach mannigfachen speciellen Rücksichten gewählt werden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Blutflüsse in den ersten Wochen nach der Schwängerung bey weitem seltener seyn würden, wenn nicht so manche Weiber, einerseits im Drange des Elendes und durch schwere Arbeiten, die man oft keinem trächtigen Thiere auflegen würde; andererseits aus eckelhafter Ueppigkeit, oder aus gänzlicher Verlöschung des Gefühls und der Moralität, auf Kosten ihres eigenen Blutes, die Zerstörer desjenigen Wesens würden, dem bereits die Natur eben so viel Anspruch darauf gegeben hat, als ihnen selbst. Wenn je eine Betrachtung den gramen Ausdruck: O Zeiten, o Sitten! rechtfertigte, so ist es gewiß diese. Wirklich ist es so weit gekommen, daß die Erregung gewisser Blutflüsse mehr Gewinn und Ansehen gewährt, als die wohlthätige Kunst sie zu stillen...

Nocturnus occurram Furor . . .
Et inquietis assidens praecordiis
Pavore somnos auferam.

Horat.

Uns liegt indeß nur ob, die Sache von der guten Seite zu nehmen.

Die Regeln, welche man von Zeit zu Zeit Schwangeren als Norm ihres Verhaltens gegeben hat, waren forthin nach der Art bemessen, wie man sich Gesundheit, Krankheit und Cur derselben im Allgemeinen vorstellte. Jeder Salbader glaubt, Wissenschaft genug zu besitzen, um ein Regim für Schwangere aufzustellen. Zum Glücke, daß im Ganzen Weiber selten dem folgen, was man ihnen in diesem Punkte vorschreibt. Doch sind sie geneigter, das Ueble und Mühselige zu wählen, wenn es nur mit Apparat und Umständen aufgetragen wird, als das Bessere, welches den Fehler hat, einfach zu seyn.

Jede Schwangere bleibe nach Art bey ihrer gewohnten natürlichen Lebensweise, hüte sich vor Excessen und äußerlichen Injurien, und brauche weder Arzt noch Arzney, so lange sie nicht wirklich krank ist. Sieh da die Summe des ganzen Regim's! Indessen ist bey dem ordentlichsten Verhalten doch Keine vor zufälligem Blutflusse gesichert, aus innerlicher, oft unbekannter Anlage, oder wegen äußerlicher Umstände, wenn zumal eine innerliche Disposition dazu vorhanden ist.

Zum erstenmal schwangere, junge und weichlich erzogene Frauenzimmer sind öfter, als andere, Blutflüssen und Abortus unterworfen, ohne daß man deßwegen Ursache habe, weiterhin auf eine gesunde, oft zahlreiche Nachkommenschaft, Verzicht zu thun.

Ist man nun aus der Beachtung der vorhergegangenen und der gegenwärtigen Umstände, in so

fern sie durch die Sinne, und hauptsächlich durch das Gefühl sich darstellen, überzeugt, daß die Hämorrhagie von krankhafter Art sey; so muß vor allem bey der Wahl der Mittel auf die erregenden Ursachen und den allgemeinen Habitus Hinsicht genommen werden.

Beruhigung des Gemüths, Ruhe des Körpers, gemächliche Entkleidung, Lage im Bette, und ein temperirtes Zimmer sind bey der Behandlung eines jeden Blutflusses die allgemeinsten Bedingnisse. Ist übrigens der Fall nicht von der äußersten Dringlichkeit, so muß man auch in dem Aufwande der Stillungsmittel mit Mäßigung zu Werke gehen, damit nicht das erste zuletzt, und das letzte zuerst in Gebrauch gesetzet werde.

Ehemals glaubte man, und noch sind einige der Meinung, daß zur Besänftigung des wallenden Geblütes, und zur Verminderung der übermäßigen Menge desselben, woraus man meistens dergleichen Blutflüsse entspringen ließ, nichts so wirksam in der Behandlung seyn könne, als durch schwache, wässerige Diät, durch Blutlassen, schwächende Arzneyen, und Abführungsmittel die überspannten Kräfte herabzusetzen, die übermäßige Menge des Blutes zu vermindern, und abzuleiten.

Seitdem man aber anfing, die Entstehung und Natur der Krankheiten nach andern Ansichten sich vorzustellen, legt man auch zum Grunde gemeiner Blutflüsse Schwäche des Organismus, und empfiehlt geradeweges stärkende und stimulirende Arzneyen. Ich kann weder der einen noch der anderen Verfahrungs-

art unbedingt und ohne Ausnahme beystimmen; auch hier scheint ein bescheidener Mittelweg der rathsamste zu seyn. Ein Getränke aus zwey Theilen Wasser, und einem Theile Wein, nebst leichtern, übrigens nahrhaften Speisen nach Appetit der Patientinn, in mäßiger Gabe und Temperatur gereicht, ist alles, was man vor der Hand innerlich zu empfehlen hat.

Das Hauptsächlichste in allen Hämorrhagien bezieht sich auf eine geschickte äußerliche Behandlung. Manche, deren Einbildungskraft sie stäts über die Gränze des Natürlichen und Möglichen trägt, scheinen indessen Manualmittel in dergleichen Fällen wenig zu achten, sie höchstens als secundaire Dinge anzusehen. Dieß läßt nun ganz artig am Schreibpulte, oder auf dem Catheder; aber erbärmlich am Krankenbette. Man kann einen wirklichen Blutfluß aus der Gebährmutter eben so wenig mit innerlichen Medicamenten allein heilen, als man eine geöffnete große Blutader mit Opium oder mit Naphta verschließen wird. Ein kunstmäßig angewandter, passender äußerlicher, und ein gut gewählter innerlicher Apparat, sind zur Stillung der meisten Hämorrhagien gleich wesentliche Bedingnisse. Nur scheint es, muß man bey der Anwendung derselben delicatere Hinsichten auf gewisse Dinge nehmen, als bisher geschehen ist.

Wer bey Behandlung der Blutflüsse nur von Principien ausgeht, die bloß aus dem Körperlichen des Organismus hergeleitet sind, ohne Hinsicht, daß der Körper belebt sey, irrt schon in der Voraussetzung; so wie diejenigen, welche gegentheils nur immer mit Leben und Lebensprincip sich beschäftigen,

zu übersehen scheinen, daß der Mensch und das Thier nicht allein aus Leben und Kraft, sondern auch aus Fleisch und Blut bestehen, und in so fern als ein materielles Etwas auch mit unter die Gesetze des reinen Materialismus gestellt seyen.

So sehr man sonst Kälte als ein stärkendes Mittel in Blutflüssen anempfohlen hatte, so sehr erhebt man sich dagegen in den neuern Zeiten, indem sie nur als schwächende Potenz betrachtet werden müsse. Man sollte aber doch wohl unterscheiden, was animalisch schwächt und stärkt, und was physisch anhält und erschlappt. Animalisch stärken, und zum Wohlbefinden des lebenden Organismus beytragen, kann nur eine richtige, demselben von Natur angemessene Temperatur. Ein höherer oder minderer Grad, in so fern derselbe nicht als Ersetzungs- oder Entziehungsmittel der erlittenen Differenz dient, kann wenigstens nicht lange auf ihn wirken, ohne schädlich zu werden, und folglich animalisch zu schwächen. Die Kälte in höherem Grade, in so weit sie in Blutflüssen angewandt wird, soll demnach hier wie chirurgisches Mittel, nicht sowohl als eine allgemeine stärkende Potenz dienen, sondern die Theile nur mechanisch zusammenziehen und rigider machen. Daß sie dieses leiste, daran wird niemand zweifeln. Und da wir in solchen Fällen nichts haben, wodurch jener Zweck besser erreichet würde; so müssen wir uns allerdings mit dieser Constrictionsart begnügen, um so mehr, weil dadurch zugleich einige Verdickung und Stockung des Geblütes in seinen chimischen Scheidungstheilen hervorgebracht wird.

Doch hat diese Sache ihre beschränkte Modification. Heilkünstler, welche sich von ihrem kalten Apparate so gar nichts wollen nehmen lassen, scheinen zu vergessen, daß Kälte auf den lebenden animalischen Organismus nicht gerade hin so mechanisch einwirke, wie auf andere Körper, und daß sie in jenem bey Blutflüssen nur Anfallsweise und örtlich zum Vortheile sich äußern könne; wobey ohne Zweifel auf Erhaltung der nöthigen Kräfte und Stärkung der Constitution nach animalischer Weise stäts Hinsicht genommen werden muß.

Die kalten Mittel, und vorzüglich die Umschläge, sind daher so zu veranstalten, daß sie nur wiederholt, und immer zunächst auf die blutströmenden Theile angebracht werden. Dabey darf man den übrigen Körper der Patientinn nicht derselben Kälte aussetzen, oder in durchnäßte Tücher und Lacken, wie in ein Eisbad einschlagen, oder gar sie aus dem Bette reissen, nackt auf den Boden legen, und kaltes Wasser in Strömen über sie schütten. Dieses dumme und brutale Verfahren hat mehreren Frauenzimmern, selbst wegen eines minder gefährlichen Blutflusses, Gesundheit, den Gebrauch ihrer Gliedmaßen, manchen auch das Leben gekostet.

Selten ist eine Hämorrhagie aus der Gebährmutter vorhanden, ohne daß sich dabey, eher oder später, schmerzhafte Empfindungen im Systeme der Geburtsorgane oder anderer benachbarter Theile einfänden. Die Ursache und die Natur solcher Schmerzen ist wohl zu untersuchen. Sie tragen entweder zur Unterhaltung des Blutflusses bey, den sie allenfalls

selbst erregten, oder sie begleiten ihn nur zufällig, oder sie erscheinen endlich als Mittel dagegen. In den ersteren Fällen muß man sie lindern, und wo möglich heben; im dritten Falle, wenn sie anders zur nöthigen Zeit und in guter Art sich nicht von selbst äußern, sie aufregen, unterhalten, und Gebrauch davon machen; zumal wenn die Umstände so dringend werden, daß man auf die längere Erhaltung der Frucht im Mutterleibe nicht mehr Rechnung machen darf.

Bey Blutflüssen in den ersteren Monaten der Schwangerschaft ist es nicht so leicht zu bestimmen, ob die Häute des Foetus bereits zerrissen seyen, oder wie die Sache sonst im Ganzen sich verhalte. Man sollte daher alles, was abgeht, und insonderheit die Blutklumpen, wohl untersuchen, um zu sehen, ob nicht allenfalls die kleine Frucht, die Placenta, ein häutiges Wesen, ein molenartiges Gewächse, zuweilen auch jener gleichsam mucöse Theil der Decidua, welcher in der ersten Zeit der Schwangerschaft sich in den Mutterhals senkt, und ihn gleichsam verstopft, mit abgegangen sey oder nicht, und was vielleicht noch zurück geblieben, um weiter hin sein Benehmen darnach einrichten zu können. Ist der Abgang der Frucht nur noch allein der Preis um die Erhaltung der Mutter, und die Natur wirkt den Verlust des Foetus nicht selbst, oder zu langsam und träge; so müssen ausgibige Wehen aufgeregt, und Anstalten getroffen werden, um einen Abortus hervor zu bringen. Steht das Wasser noch, und kann es bey schon etwas weiter gediehener Schwangerschaft

gefühlt werden; so muß man die Häute sprengen. Reicht dazu der Finger nicht hin, so kann es mit der nächsten besten halb stumpfen Sonde geschehen. Je mehr das Kind seiner vollkommenen Zeitigung sich bereits genähert hat, desto weniger hat man Anstand zu nehmen, die Geburt auf jene Weise zu beschleunigen. Doch muß wirkliche Ursache dazu vorhanden seyn.

Nach Abfluß des Wassers hat die Gebährmutter Gelegenheit, sich organisch zusammen zu ziehen. Die Wehen werden eingeladen, und ergibiger gemacht, wenn es anders nicht in der Substanz des Uterus, und dessen Animalität selbst gebricht. Die Placenta, der grumose und lymphatische Bluttheil, die Frucht selbst werden jetzt gleichsam zu so vielen Tampons, und sehr oft mindert sich so die Blutung, und hört endlich ganz auf. Findet man nach abgelaufenem Wasser das Kind und sonst alles gut stehen, und die Gefahr vermindert sich; so muß das Uebrige der Natur überlassen werden, indeß man mit den sonstigen Vorkehrungen noch weiter sich so benimmt, wie es die Vorsicht erheischen mag. Zieht aber nach dem Abflusse des Wassers die Gebährmutter sich nicht thätig zusammen; so kann man nun, nebst dem fortgesetzten Gebrauche anderer Mittel, über dem Unterleib und der Gebährmutter mäßige Reibungen machen. Gemeiniglich aber ist es kein gutes Zeichen, wenn nach dem Ablaufen des Wassers keine wahre Lebenskraft in dem Organismus sich von selbst und uneingeladen darstellt.

So lange die Wasser noch stehen, ist es nicht

wohl möglich, daß, außer einigen Schichten zwischen dem Uterus und dem Chorion, eine beträchtliche Menge Blut in diesem Gebilde sich ergieße. Doch nach abgeflossenem Wasser kann eine große Quantität jener Feuchtigkeit sich darin anhäufen. Es ist daher äußerst nothwendig, auf diesen Umstand Acht zu haben, um ihn in so ferne zu verhüten, daß er nicht bedenklich werde; denn einige Quantität Blutes in dem Uterus, insonderheit wenn es coagulirt und sein lymphatischer Theil consistent geworden ist, scheint sogar nicht nur unschädlich, sondern selbst zur Stillung der Hämorrhagie vortheilhaft zu seyn.

Um sich zu versichern, was es mit der innerlichen Blutergießung für eine Beschaffenheit habe, muß man von Zeit zu Zeit die Consistenz und die Größe der Gebährmutter von Außen untersuchen, auf den Puls, die Kräfte und das Aussehen der Kranken achtsam seyn, und sich nicht damit begnügen, daß man kein Blut, oder vielleicht nur wässerige Flüssigkeit aus dem Leibe abgehen sehe. Dieser letzte Umstand sollte vielmehr unsere Aufmerksamkeit wegen eines innerlichen Blutflusses aufregen, indem das Abfließende, in so fern es reines Serum ist, außer Zweifel setzt, daß sich innerhalb des Beckens und der Gebährmutter mit unter der rothe Theil des Blutes coagulirt und angehäuft habe. Ja, wenn uns erst jene Zeichen auf eine innerliche Hämorrhagie erinnern, welche von Einigen angegeben werden: große Ausdehnung der Gebährmutter von der Ergießung, heißes Gefühl im Unterleibe, gleichgültiges Behagen und anscheinendes Wohlbefinden der Patientinn; und

wir erst dann Maßregeln dagegen nehmen; so ist es meistentheils zu spät, was man auch jetzt dagegen anwenden mag.

Hört nach dem Springen des Wassers der Blutfluß nicht auf, das ist: wird er nicht so sehr vermindert, daß er fürs erste keine instehende Gefahr mehr droht (denn mit einmal stillt er sich selten ganz, wäre auch nicht allezeit vortheilhaft); so tritt am öftesten die Nothwendigkeit ein, den Foetus künstlich herauszuschaffen, er mag übrigens gut oder nicht gut gelagert seyn.

Ist die Schwangerschaft noch nicht ziemlich über die Hälfte der gewöhnlichen Zeit gekommen, so kann die Herausförderung der Frucht aus der Höhle der Gebährmutter nicht wohl mit der Hand, oder irgend einem Instrumente unternommen werden. Bey ordentlich angewandtem Apparate anderer äußerlichen und innerlichen Mittel habe ich nie nöthig gefunden, so etwas zu versuchen. Die unterstützte Kraft der Natur war immer zu guter Zeit von selbst rege und wirksam geworden. Wenn jedoch der Körper, dessen Herausnehmung nothwendig zu seyn scheint, bereits in dem Muttermunde dermaßen befangen ist, daß er in der Scheide zum Theil erreicht werden kann; so geht es allerdings an, zu versuchen, ob sich derselbe mit der Hand oder einem Werkzeuge entlösen lasse. Im letzteren Falle dient hierzu am besten eine gemeine Polyp-Pinzette, man mag einen wirklichen Foetus, eine Mole, oder sonst eine organische Degeneration vor sich haben.

Leichter wird zwar ein Foetus, welcher bereits

mehrere Tage über die Hälfte der natürlichen Zeit ist, mit der Hand herausbefördert, als ein anderer minder zeitige; doch ist die Sache auch mit jenem mühsam, und selbst gefährlich für die Mutter, zumal, wenn man sich einbildet, daß man noch nicht in das siebente Monat gebrachte Kinder eben so bey den Füßen aufsuchen, und aus dem Uterus heraus nehmen müsse, wie es mit frühzeitigen und zeitigen gebräuchlich ist.

Bey jeder Wendung, wie ich schon anderwärts erinnert habe, doch vorzüglich bey solchen, welche man wegen eines Blutflusses unternimmt, muß das Kind langsam herausbefördert werden, damit die Gebährmutter Zeit gewinne, sich hinter demselben zusammen zu ziehen. Es gibt noch viele Entbinder, welche nach genommenem Kinde auch alsogleich die Nachgeburt und jeden Klumpen gestocktes Blut aus dem Uterus rein herausheben, um, ihrer Meinung nach, diesem Gebilde Gelegenheit zu geben, sich zu contrahiren, und so der Hämorrhagie mit einmal ein Ende zu machen. Die Erfahrung hat mich mehrere Male gelehrt, daß diese Benehmungsweise selten gut ausschlage. Bey solchen Umständen kömmt es vielmehr nur darauf an, daß man durch Ungestümheit in der Anwendung der Mittel, durch unzeitiges Bauchreiben und Bewegen der Patientinn, nicht neuen Anlaß zur Wiederkehrung der Gefahr gebe, und fürs erste nur mit Vorsicht abwarte, was ferner zu thun oder zu unterlassen sey.

Eines der erwünschtesten Ereignisse unter solchen Verhältnissen, und überhaupt, wenn es einmal nicht

weiter um die Erhaltung der Frucht im Mutterleibe zu thun seyn kann, ist wohl dieß: daß wahre wehenartige Schmerzen sich einstellen; welche man also auch, wenn die Natur sie nicht aufbringt, den Umständen gemäß durch Kunst muß zu erregen suchen.

Obschon nicht als Grundsatz aufgestellt werden darf, in jeder Hämorrhagie die Gebährmutter ohne weiters vollkommen zu entleeren; so gibt es doch Fälle, wo nach zur Welt gebrachtem Kinde die Herausschaffung der Placenta unvermeidlich wird. Diejenigen, welche ein solches Benehmen in jeder Hinsicht als unnöthig verwerfen, haben wahrscheinlich nie in dem Falle sich befunden, einen heftigen oder anhaltenden Blutfluß bey einer Gebährenden zu behandeln. Wie, wenn der Geburtshelfer sieht, daß alle andere Mittel dem Uebel nicht abhelfen, und es mit dem Leben seiner Patientinn, so wie mit ihrem Blute, zur Neige geht; wird er als Mensch unterlassen können, endlich eine Operation mit Bescheidenheit zu unternehmen, zu welcher er schon dadurch aufgefordert und gerechtfertiget wird, daß öfter wenigstens nach derselben die gefährlichsten Blutflüsse aufgehört haben, und die Kranken so noch erhalten worden seyen?

Mit alle dem will ich nicht in Abrede stellen, daß die unzeitige Herausziehung der Placenta bey weitem mehreren Weibern das Leben gekostet habe, als dadurch gerettet worden sind, denen man sie hinweg genommen hatte. Wirklich fordert es viele Erfahrung, um in diesem Stücke nach einiger Möglichkeit Fehler und Mißgriffe zu vermeiden. Einfache,

allgemeine Vorschriften lassen sich platterdings darüber nicht geben.

Kein Blutfluß kann in großer und gleicher Heftigkeit fortwähren, ohne in kurzem tödtlich zu werden. Dabey läßt die Ungestümheit des Zufalles der Kunst oft nicht einmal Zeit zur Vermittelung. Ja in Fällen, wie sie nicht selten vorkommen, setzt die Hämorrhagie zuweilen aus, heftig und gähe zu seyn, ohne indeß aufzuhören tödtlich zu werden, während die Nachgeburt noch im Leibe sich befindet, oder auch, nachdem dieselbe bereits von Natur, oder durch äußerliche Verwendung herausgefördert worden. Man findet nämlich, daß des Blutergießens weniger ist, wie's denn endlich nicht anders seyn kann. Mitunter setzt es ganz aus; dann fließt wieder etwas, und so wechselt der Zustand. Was nun weiter zum Vorschein kömmt, ist mehr Blutwasser, als flüssiger oder gestockter Cruor. Dabey findet man die Gebährmutter bald zusammengezogen, jedoch härter und, was sich nicht wohl beschreiben läßt, roher anzufühlen, als sie seyn sollte. Bald wieder ist sie schlapp, und nicht selten so wenig zu fühlen, als wenn sie gar nicht mehr im Leibe wäre. Auch dieser Zustand des Uterus wechselt öfters. Während dem sammelt sich eine ungeheure Menge gestockten und flüßigen Blutes in den Geburtswegen, und die Gefahr steigt aufs höchste.

Ist in dergleichen Fällen die Placenta noch im Uterus, so findet man sie meistens nicht gänzlich davon losgetrennt. Aus Mangel der Energie geht insgemein am unteren Segmente der Gebährmutter die

Ab-

Ablösung nicht von Statten, und so lang diese nicht erfolgt, hört der Blutfluß nicht auf.

Hier wird es unbedingte Nothwendigkeit, den noch anhängenden Theil des Kuchens bescheiden zu lösen. Man läßt die Kranke, so viel wie möglich in ihrer Lage, bringt die Hand durch die Klumpen des in dem Becken fast immer häufig gestockten Blutes, ohne dasselbe, wie so manche ungeschickter Weise es zu machen pflegen, unter der Hand auszuräumen, durch den Muttermund an den Häuten und freyen Rändern der Placenta bis zu dem noch anklebenden Theile. Dann wird dieser leicht mit den zwey oder drey letzten Fingern von der Gebährmutter abgestreift, ohne sich kümmerlich darüber aufzuhalten, wenn hier und da Flocken davon sitzen bleiben. Doch führe man, in wie fern es thunlich ist, die Hand nicht eher aus dem Leibe, als bis die so aufgefaßte Nachgeburt mit derselben so ziemlich zugleich und mit einmal hervorgebracht werden kann. Kömmt darunter die Gebährmutter in ihre natürliche Contraction, so ist dieß eine sehr erwünschte Sache; und kann je ein mechanischer Reitz so etwas zuwege bringen, so wird es daran auch bey dem delicatesten Hinwegnehmen gewiß nicht fehlen.

Nach einer neuen Vorschrift soll man unter andern versuchen, mit der Hand auf die hintere Fläche des Uterus dermaßen zu drücken, daß dadurch die absteigende große Schlagader comprimirt werde, und so von den unterhalb liegenden Aesten derselben kein Geblüte zur Gebährmutter kommen könne. Wieder einer von jenen vielen Vorschlägen, am Schreibpulte

ausstudiert! Ich will hier bloß bemerken, was ich bey zwey Versuchen erfahren habe. Ist die Gebährmutter in ihrer Substanz nur mittelmäßig kontrahirt und dick, so ist die Durchsetzung des Druckes derselben auf die Arterie unnöthig, unwirksam und selbst nicht ausführbar. Ist aber das Organ so weit und erschlappt, daß eine starke Hand durchdrücken könnte, so ist es dieser Umstand, der den Tod verursacht. Die Hämorrhagie ist bloß zufällig; und wird die Apoplexie des Gebildes nicht gehoben, so stirbt die Kranke, es mag Blut in dasselbe fließen oder nicht. So habe wenigstens ich die Sache gefunden.

Ein anderer Geburtsarzt hat vorgeschlagen, Gasarten aus Schwefel, oder Vitriol in den Uterus strömen zu machen. Wenn jedes Gebährzimmer ein chimisches Laboratorium, jedes Kreißbett ein physikalischer Apparat wäre; so würde in so dringenden Augenblicken der Rath vielleicht nützlich seyn.

Es ist zuweilen schon zur Zeit, wenn die Placenta noch nicht abgegangen, von gutem Erfolge, Einspritzungen in die Gebährmutter zu machen, welche den Uterus zur Contraction reizen, und etwa das Blut coaguliren können. Aber unbedingt nothwendig sind solche Injectionen und dergleichen Klystiere, wenn nach Aussonderung der Nachgeburt die Umstände nicht auf der Stelle sich so bessern, daß für die Gegenwart nichts mit Grunde zu besorgen ist.

Man begreift allerdings, daß, wenn einmal der Blutfluß bis auf diesen Punkt der Dauer und Heftigkeit gekommen, endlich das Leben der Patientinn bald nur noch am nächsten Tropfen hängen werde.

Nachdem also die bisher angewandten äußerlichen und innerlichen Arzneyen, welche mittel- oder unmittelbar die Stillung des Blutes bewirken sollten, ihrem Zwecke nicht entsprechen konnten; so bleibt in der Kunst nichts weiter übrig, als endlich noch durch mechanische Vermittelung dasjenige zu Stande zu bringen, was bisher im Wege organischer Potenzen, und auf andere Weise, nicht möglich war.

Unter den Vorkehrungen, welche man zu diesem Behufe anrühmt, und oftmals im Gebrauche hat, ist eine wahrlich sehr trivial und lächerlich. Man soll nämlich oben an den Schenkeln und Oberarmen ein Band dermaßen umlegen, daß dadurch auf die zurückführenden Adern ein Druck angebracht, der Rückfluß des in diesen Gefäßen enthaltenen Blutes gehemmt, und so dasselbe im Körper erhalten werde. O Einbildung und Verstand! Ist es denn zur Fortdauer des Lebens genug, daß Blut in Füßen und Armen sey? Indem der schwache Lebensstrom in diesen Theilen gleichsam zurück gehalten wird, kömmt um so eher nichts mehr davon zum Herzen. Obwohl man sonst gerne glaubt, daß sich ein eben herausgenommenes Herz von einem Frosche, auch ohne Zufluß von Blut, noch mehrere Male auf bloßen äußerlichen Reitz zusammenzieht; so läßt sich hieraus doch nicht schließen, daß auch bey einem lebenden Menschen die Function des Herzens ohne den periodischen Einfluß einer kleinsten Menge von Geblüt so geschehen könne, wie es seyn muß, um wenigstens beym kleinsten Leben erhalten zu werden. Nothwendig müssen also durch ein solch albernes Benehmen

Ohnmachten, Zuckungen und der Tod beschleuniget werden. In dieser Hinsicht ist jener Rath so mancher alten Weiber, der Patientinn einen gelben Seidenfaden um den kleinen Finger zu binden, viel erträglicher. Wenigstens wird damit nicht geschadet.

Eben so wenig Vortheil läßt sich in solchen Blutflüssen vom Aufsetzen einiger Schröpfköpfe auf den Unterleib erwarten. Nur bey geringen Hämorrhagien, besonders außer der Schwangerschaft, wo das Uebel größtentheils von abnormer Reitzbarkeit einiger Gebilde, oder sonst einer minder mechanischen Ursache zu entstehen, oder wenigstens damit begleitet zu seyn scheint, mögen zuweilen ähnliche Vorkehrungen entsprechen.

Hier ist es auch, wo man alterirende Medicamente, Brechmittel in geringer Dosis, und die Digitalis versuchen kann. Allein in Blutflüssen von Bedeutung, bey Schwangern und Gebährenden, sind solche Arzneyen wirklich nichts anders, als traurige Spielwerke.

Viele Aerzte setzen großes Vertrauen in den innerlichen Gebrauch von Alaun und andern styptischen Medicamenten. Dergleichen Dinge unmittelbar auf blutende Gefäße angebracht, ziehen ohne Zweifel die Oeffnungen zusammen, wirken sogar eine Art von Coagulirung des Blutes, und sind demnach zur Stillung der Hämorrhagie in diesem Belange ganz zweckmäßig. Doch wie kann Alaun, wie kann Vitriol den Blutfluß in der Gebährmutter stillen, wenn man ihn innerlich auf den Magen, und so fort auf die Gedärme applicirt? Müssen solche Mit-

tel nicht nothwendig die Blutung in den ferneren Theilen verschlimmern, indem sie die Häute und Gefäße jener inneren Gebilde schrumpfen und zusammenziehen? Oder erwartet man vielleicht, daß sie in Substanz aus dem Magen in die Blutgefäße aufgenommen werden, um darin das Geblüt zur Stockung zu bringen, oder wohl gar bis zu den Oeffnungen der blutenden Adern geführt zu werden?... Aber, wird man sagen, wie viele Blutflüsse haben auf den Gebrauch solcher Arzneyen nachgelassen! Diese hätten ohne dieselben bey gar keinem oder besserem Gebrauche auch aufgehört. Nicht alles, was nach einer angewandten Medizin geschieht, ist wegen der Medizin geschehen. Ich kenne nur einen sicheren Effect vom Alaun, innerlich gegeben: daß er in dem Magen und den übrigen nächsten Gebilden des Unterleibes hartnäckige, oft nicht mehr auflösbare Verhärtungen hinterläßt. Denselben Nachtheil haben alle Arten zusammenziehender Mittel, selbst das einfache kalte Wasser, wenn sie auch außer der Schwangerschaft, in Krankheiten der Gebährmutter und Mutterscheide, auf diese Theile äußerlich zur Unzeit und ohne Bedenken angebracht werden. Ich werde täglich mehr überzeugt, daß ein großer Theil der jetzt so häufig vorkommenden Mutterverhärtungen und Mutterkrebse, und anderer dergleichen meist unheilbarer Krankheiten, eine Folge jenes abscheulichen Benehmens seyen. Die Kranken selbst sind des Ursprunges und der Ursache ihres Uebels aus genau datirtem Gefühle so gewiß, daß sie oft, wenn man auch will, bis zum Aerger auf keine Weise den begangenen Fehler sich ausreden lassen.

Als eine zuverläßige Art, ähnliche Blutflüsse zu stillen, schlug man vor, die Mutterscheide mit in Essig und kaltes Wasser eingetauchten Leinwandstreifen so zu tamponiren, daß kein Blut mehr ausfließen könne, und dasjenige, was hinter dem Tampon sich noch ergießt, zur Stockung komme. Freylich wird durch dieses Verfahren das Blut abgehalten, nach Außen zu fließen; doch nichts verhindert, daß sich in der Gebährmutter selbst, und zwischen dem Tampon und dem unteren Segmente des Uterus, noch so viel davon anhäufen, und da gerinnen könne, als vielleicht noch im Leibe war. Es gibt eigentlich nur eine wahrhaft chirurgische Weise, nach welcher, in dringendem Falle einer Hämorrhagie aus der Ge- Gebährmutter, dieses Organ wie ein äußerlicher Theil des Körpers kann behandelt werden. Man bedient sich hierzu des gemeinen Portplumaceaux, legt in die Schnüre so große Charpiebauschen, als durch den Muttermund leicht passiren können, taucht diese wohl in ein oder anderes styptische Pulver, bringt die Röhre in den Uterus, und zieht so viel Bauschen ein, wie nothwendig sind. Mit einem um den Unterleib geführten langen Handtuche, oder etwas ähnlichem, läßt man durch zwey Personen, deren jede an einem Ende des Tuches einen mäßigen Zug unterhält, den Bauch und die Gebährmutter zu gleicher Zeit so bescheiden comprimiren, wie es die Kranke gemächlich ertragen kann. Denn insgemein, wenn das Zusammenziehen gar zu heftig geschieht, oder nicht öfter und zu guter Zeit damit nachgelassen wird: so wird die Athmung dadurch sehr er-

schwert, und die Gefahr von Ohnmachten und tödtlichen Convulsionen nur vergrößert. Doch ist bis jetzt dieß die wirksamste und vermuthlich die beste mögliche Vermittelung in jenen kritischen Punkten, wo Leben und Tod sich berühren. Wie das blutende Gefäß in der Wunde einer Gliedmaße, so wird hier das Eingeweide comprimirt, verstopft. Ist nicht schon vorher des zum Leben nöthigen Blutes zu viel verloren gegangen, ist im Uterus nicht alle Lebenskraft verschwunden, so wird oftmals die Patientinn noch erhalten. In diesem glücklichern Falle, wenn das Leben der Preis der gemachten Tamponirung war, stößt nach einiger Zeit die Natur, nachdem gleichsam eine Art von Suppuration im Organe sich einstellt, die Baufchen oft von selbst weg. Auf jeden Fall ist es besser, sie etwas später, als zu früh heraus zu nehmen.

Was immer zur Stillung des Blutens geschehen seyn mag, so muß man, wenn es sich zeigt, daß die Gefahr wirklich nachläßt, sich damit begnügen, die Patientinn fürs erste ruhig zu lassen, und alles vermeiden, was den gefährlichen Feind von neuem wecken könnte. Es ist bekannt, welcher Vorkehrung in den einzelnen Gefäßen sich die Natur bedient, um den Ausfluß des Blutes zu stillen. Die offene Ader verenget sich nur auf einen gewissen Grad; das übrige der röhrigen Oeffnung verstopft, mit entzündlichem Apparat, ein natürlicher Tampon, der sich darin aus der gerinnbaren Lymphe desselben Blutes bildet, welches vergoßen wird. Dazu aber braucht es Zeit und günstiger Verhältnisse von Außen, Ruhe von

Seite der Kranken, und vieler Bescheidenheit von Seite des heilenden Künstlers.

Während man nach Umständen mit dem äußerlichen Apparate sich beschäftiget, welcher unstreitig in jedem stärkeren Blutflusse die Hauptsache ausmacht, muß man nicht vergessen, auch innerlich solche Mittel zu reichen, die zu einem guten Erfolge mit beytragen können. Unter allen Medicamenten, welche gegeben werden, wo es auf die Unterstützung der Kräfte ankömmt, habe ich keines gefunden, welches der geistigen Zimmt-Tinctur, und diesem Arome überhaupt vorzuziehen wäre. In Ermangelung desselben muß man sich freylich an andere gewürzhafte Arzneyen, und an guten Wein, Branntwein, und geistige Liqueurs halten. Zu momentaner Erhebung der Lebenspotenzen, und so lange es anders noch seyn kann, zur Verhütung bedenklicher Ohnmachten, auf welche, wenn sie geraderdings aus wirklichem Verluste von Blut entstehen, meistens auf der Stelle Zuckungen und Tod erfolgen, ist als Riechmittel nichts so sehr zu empfehlen, als echter starker Weinessig.

Ist man so glücklich gewesen, dem gefährlichen Zustande merklich Einhalt zu thun; so hüte man sich, die so äußerst herabgesetzte Patientinn sogar nur durch Darreichung von Medicamenten, insonderheit von solchen, welche ihr aneckeln, zu beunruhigen, oder ihr ein Brechen zu verursachen, welches leider ohnehin öfters entsteht, und die Gefahr auf's neue, und nicht selten zum letzten Male weckt.

Sobald die kalten Umschläge von Wasser, Schnee,

Eis, ihre Dienste geleistet haben, muß man davon ablassen, die Kranke allgemach trocken legen, und bescheiden zur natürlichen Temperatur bringen. Ohne diese Vorsicht verderben jene Mittel sonst wieder, was sie gut gemacht hatten, und es wird dadurch der Grund zu den bedenklichsten acuten und chronischen Uebeln gelegt. Oft geben sie sogar Anlaß zur Wiederkehr des Blutflusses, jetzt gefährlicher, als zuvor.

Es gibt überdieß Fälle von Hämorrhagien, wo kalte Umschläge und Einspritzungen, so wie schwächende Arzneyen, zu keiner Zeit fruchten. Meistens beobachtet man dieß in sehr delicaten, schwächlichen, und abgehärmten Personen, zum deutlichen Erweise, daß eine Zusammenziehung des Uterus in physischem Sinne auf die Dauer nicht hinreiche, das Bluten zu stillen, sondern daß dieses Gebilde aus innerer organischer Kraft sich verengen müsse. Und dann entsteht kein beträchtlicher Blutfluß, selbst wenn der Mutterkuchen vorzeitig sich löst, ja sogar bey mäßiger Verletzung jenes Organs.

Ist aber die Gebährmutter jener Kraft einmal beraubt, wie dieß zuweilen sich ereignet, ohne daß man eine äußerliche Ursache, oder auch nur eine Disposition dazu auffände; so kömmt oft der Blutfluß so gähe und heftig, daß die bedaurungswürdige Kranke eher im Blute vergangen ist, als man nur noch Zeit hatte, ihr beyzuspringen. Hier ist die Schwäche des Uterus nicht die Folge des Blutflusses, sondern dieser ist Folge der tödtlichen Ablassung von Lebenskraft in jenem Theile, die dann leider, wenn die Abspan-

nung beträchtlich ist, durch nichts, weder durch Electrizität, Galvanismus, noch sonst durch eine bis jetzt bekannte Potenz ersetzt werden kann. In dergleichen Umständen ist es rathsam, sich keiner kalten Mittel zu bedienen, oder wenigstens bald damit auszusetzen. Warme trockene, aromatische Umschläge, imprägnirt mit Camphergeist (wenn anders die Kranke den Geruch verträgt) Zimmt-Tinctur mit Laudanum versetzt, volatile Reitzmittel sind in dieser Lage das einzige, was neben den übrigen äußerlichen Agentien zu gebrauchen ist.

Es geschieht manchmal, daß nach einer übrigens leichten und gefahrlosen Geburt, oder wenn allenfalls ein Blutfluß zugegen war, nach glücklicher Heilung desselben, in den erstern Tagen des Kindbettes eine Menge, theils flüssiges, theils gestocktes Blut widernatürlich aus den Geburtstheilen abgehe. Verschiedene Ursachen können dazu Gelegenheit geben: verhaltene Blutklumpen in einer schwachen sehr empfindlichen Gebährmutter; zurückgebliebene, nicht ordentlich sich absondernde Stücke von der Nachgeburt; oder eine Art Mola; fehlerhafte Zusammenziehung des Uterus, und überhaupt krampfhafte, sowohl örtliche als allgemeine Affectionen im Organismus. Auch kann selbst, was jedoch seltener der Fall ist, eine Verletzung der Theile mit unter liegen.

Wenn nichts in der Gebährmutter sich befindet, was herausgesondert werden muß, oder füglich kann; so richtet sich die übrige Cur nach den allgemeinen hier vorgetragenen Grundsätzen. Am meisten nützen flüchtige Reitze, stärkende Mittel mit Opium,

und äußerlich trockene heisse Fomente. Dauern indeß die Schmerzen, und insbesondere der krampfhafte Zustand hartnäckig fort, so lege man erweichende warme Kataplasmen über. Dabey muß allerdings auf die allgemeine Leibes-Constitution Rücksicht genommen werden, indem in dergleichen Fällen viel Gefahr ist, daß die Kranke in ein perniciöses Fieber falle.

Was allenfalls noch im Allgemeinen hier gesagt werden könnte, das werden wir anführen, wenn wir zuvor das Wesentlichste von jenen Blutflüssen bemerkt haben, welche von der auf dem Muttermunde sitzenden Placenta, oder selbst von einer Verletzung des Uterus entstehen.

*

Wie die Natur in allem übrigen von ihrem gewöhnlichen Wege zuweilen abzuweichen scheint, so geschieht es auch, daß manchmal der Mutterkuchen auf dem unteren Segmente des Uterus mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde sich ansetzt. In den erstern Monaten der Schwangerschaft hat dieß meistens nicht viel zu bedeuten, und wird auch nicht sonderlich durch auffallende Umstände merkbar. Wenn aber späterhin dieses Segment und der Mutterhals sich zur Erweiterung des Organs darleihen, das Orificium bereits sich erweitert, und hauptsächlich, wenn die Erweiterung endlich anfängt, gähe und mit mehr Heftigkeit vor sich zu gehen; so kann es nicht fehlen, daß dadurch eine Trennung des Zusammenhanges zwischen der Placenta und dem Uterus ge-

schehe, wovon nach Umständen eine mehr oder minder starke Hämorrhagie die unvermeidliche Folge ist.

Bey diesen Verhältnissen darf man sich nicht wundern, daß schon gegen die letzte Zeit der Schwangerschaft, oft noch lange vor dem Eintritte wirklicher Wehen, wiederholte Anfälle von einem Blutflusse entstehen, die indeß meistentheils durch Ruhe der Schwangern, und andere gewöhnliche Vorkehrungen auf einige Zeit wieder sich stillen lassen.

Wenn aber endlich die Verstreichung des Mutterhalses und die Erweiterung des Orificiums unter dem ersten Wehendrange beträchtlicher wird; so ereignet sich nothwendig ein sehr heftiger Blutfluß, nach der Art der Wehen und einiger anderen Umstände, insonderheit nachdem die Placenta mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde aufsitzt.

Ist in dergleichen Fällen der Muttermund so weit geöffnet, daß man in die Theile untersuchen kann; so fühlt man die Substanz der Placenta, und auch manchmal hinter derselben die widerstehende Wasserblase nebst oder ohne einem Theile des Kindes. Saß der Kuchen ursprünglich mehr excentrisch auf, so stellt sich bey schon etwas eröffnetem Muttermunde zuweilen neben dem Rande eines jetzt abgetrennten Theiles desselben die freye Wasserblase dar. Ist die abgelöste Portion nicht beträchtlich, und übrigens die Constitution und die Blutmasse der Patientinn von gutem Gehalte, sind nebstbey noch so manche andere Momente der Gebährung nicht ganz ungünstig; so hört zu Zeiten der Blutfluß auf. Die straffe Blase, und das nachgetriebene Kind bringen den Theil des Mut-

terkuchens zwischen sich und dem Becken wie in die Klemme, und so geht manchmal die Geburt bey aller Gefahr noch vorüber, ohne tödtlich zu werden. Doch auf einen solchen nicht ganz fatalen Ausgang der Dinge läßt sich vor der Hand keine Rechnung machen. Sobald also die Beschaffenheit des Muttermundes erlaubt, die Entbindung zu unternehmen; so muß man, wenn allenfalls die Placenta nicht irgendwo vom Rande des Orificiums schon abgetrennt wäre, solche von einer oder der anderen Gegend des Einganges nach rückwärts, wo man hoffen darf, am ersten zu den Häuten des Kindes zu kommen, mit den Fingern bescheiden ablösen, die Wasser sprengen, und das Kind, auf die bekannte Wendungsart, bey den Füßen zur Welt befördern.

Es ereignet sich aber auch, daß man erst zu einer solchen gefahrvollen Niederkunft komme, wenn die mit ihrer Circumferenz noch am Uterus feste Placenta so tief schon in das Becken herabgedrückt, und so sehr ausgedehnt worden ist, das sie gleichsam die äußere Haut der dahinter stehenden Wasserblase, oder ist wenig Wasser vorhanden, und der Kopf oder der Steiß ist herunter gedrängt, wie eine Haube über diese Theile angetroffen wird. Wie nahe in solchen Umständen jedesmal die Kranke am letzten Zuge ihres Lebens seyn müsse, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Hat der Blutfluß in dergleichen Fällen aus Schwäche, wie es zuweilen geschieht, bereits von selbst nachgelassen, und die Gebährung ging dabey noch so ziemlich ihren Gang; so ist es oft am besten, nur aufmerksam zu seyn, was weiterhin auf

jedes Ereigniß zu thun seyn möchte; außer dem müßte man ohne Verschub den Mutterkuchen mit der Hand von einer oder der anderen Gegend ablösen, das Wasser sprengen, und befördert so fort die Natur selbst die Geburt nicht, nach Dringlichkeit der Zufälle zu rechter Zeit rücksichtlich der Lage des Kindes und der übrigen Verhältnisse, jene Art der Entbindung wählen, welche nach den allgemeinen und anderwärts angeführten Regeln der Kunst vor andern die entsprechendste ist. Daß bey der Operation die Hand, die Zange, oder wenn der Steiß allenfalls der eingedrungene Theil wäre, der Smellie'sche stumpfe Haken, und jedes andere Werkzeug, nicht auf der vorgedrängten Placenta angebracht werde, versteht sich von selbst.

In den Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen, habe ich nie nöthig gehabt, nach entwickeltem Kinde die fernere Ablösung des Mutterkuchens mit der Hand zu machen; sie geschah immer während, oder gleich nach der Entbindung von selbst. Sollte die Sache sich anders verhalten, und dabey die Gefahr fortdauern, so würde man ihn wohl durch äußerliche Kraft heraus befördern, und im weiteren Verlaufe der Dinge nach der Norm einer gesunden Therapie sich benehmen müssen, bis Lebenskraft oder Tod den Ausschlag gegeben hat.

Hämorrhagien, welche nach Verletzung der Substanz der innern Geburtstheile entstehen, sind die Folgen eines Uebels, das schon für sich selbst meistentheils gefährlicher wirkt, und geschwinder tödtet, als der Blutfluß, welcher davon unzertrennlich ist.

Cum vulva percussa est, dolor in inquinibus et coxis et feminibus est; sanguinis pars per vulnus, pars per naturale descendit: vomitus bilis insequitur, quaedam obmutescunt, quaedam mente labuntur; quaedam sui compotes, nervorum oculorumque dolore urgeri se confitentur, morientesque eadem, quae cordo vulnerato, patiuntur. Cels.

Um so mißlicher und um so gewisser tödtend auf der Stelle, oder in der Folge, wird nothwendig die Verwundung, wenn ein heftiger Blutfluß sie begleitet, oder auch nur wenig Blut in die umliegenden Theile, oder in die Höhle des Unterleibes sich ergießt, und von da weder hinweggeschafft, noch von der Natur aufgenommen werden kann, sondern als ein fremder Körper verdirbt, die Gebilde zerstört, und den allgemeinen Tod nach sich zieht.

Eigentlich gehört sogar die vonselbstige Zerreissung der Gebährmutter in die ungeheure Anzahl jener mißlichen Zufälle, die in jedem Momente der Gebährung sich ereignen können, sie mag natürlich leicht oder schwer vor sich gehen, oder künstlich, mit oder ohne Anzeige und Bescheidenheit behandelt werden. Zwar sind Rohheit und ungeschicktes Verfahren öfters die Ursache davon: zu frühes Anstrengen, besonders im Stuhle, allzulanges Weilen, wo der Hülfe Noth ist, und ungestümes oder frühzeitiges Operiren mit der Hand oder mit Instrumenten. Aber auch außer allem dem, und bey sonst natürlichster Function und der tadellosesten Benehmungsweise sind Gebährende, und die ihnen beystehende Personen, vor einem solchen Unfalle keinen Augenblick geborgen.

Bey Blutflüssen von Zerreissung des Uterus oder

der Mutterscheide sind die übrigen ersten Erscheinungen, welche den Augenblick der Verletzung begleiten, gemeiniglich eher bemerkbar, als die Hämorrhagie. Eine plötzliche Nachlassung der Wehe, als hätte man sie abgeschnitten, miteinmalige Schwäche, Erblassen und Gesichtsentstellung, eine besondere Art von Empfindung und Schreck, welche sich von der Gebährenden den Umstehenden mittheilen, und ist der Riß groß, und das Kind oder ein Theil desselben tritt in die Unterleibshöhle; die Entdeckung, das Gefühl des Ausgetretenen, stellen sich am öftesten eher ein, als eben ein Ausfluß von Geblüt, der beträchtlich genug wäre, um ihn auf der Stelle diesem Unglücke zuschreiben zu können.

Geschieht die Zerreissung, während das Kind noch beweglich in dem Eingange lag, und dasselbe trat ganz oder nur zum Theil aus dem Uterus, so wird man beym Untersuchen zuverläßig einen mächtigen Unterschied von dem vorigen Stande finden. War hingegen eher, als der Riß geschah, die Frucht schon ziemlich mit dem Kopfe oder dem Hinteren voraus in dem Becken fest gestanden, so verhält es sich anders: das Kind kann hier nicht ganz austreten, und des Blutes, das nach Außen von den Schamtheilen fließt, ist vor der Hand oft so wenig, daß es fast nicht geachtet wird.

Die Herausschaffung des Kindes durch den natürlichen oder einen künstlichen Weg ist immer das erste, was bey solchen Umständen in Vorschlag gebracht und unternommen wird. Kann jenes durch den Riß und mittelst bloßer Handhülfe geschehen, so

ist

ist freylich damit nicht zu zaudern. Ich weiß, daß wenige Augenblicke hier entscheiden. Doch mit mehrerer Rücksicht sollte man zu Werke gehen, wenn es sich darum handelt, das Kind auf widernatürliche Weise, durch den Bauchschnitt, herauszuschaffen. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand im Englischen eine Abhandlung gelesen zu haben. Mit vollem Rechte, wie es mir scheint, behauptet der Autor, dessen Namens ich mich nicht erinnere, daß mehrere Weiber, an welchen nach einem solchen Unglücke nichts gethan ward, mitsammt der todten Frucht im Bauche noch längere Zeit fortgelebt hätten; hingegen wisse man nicht ein sicheres Beyspiel, daß eine Frau, an welcher nach ausgetretenem Kinde in den Unterleib sogleich der Bauchschnitt gemacht wurde, nur wenige Tage noch am Leben geblieben wäre. Wirklich hat man einige Beyspiele, daß die Natur nach vielen Jahren erst für solche todte Früchte Auswege vermittelte, welche die Kunst mit Gedeihen auf keine Weise und zu keiner Zeit würde haben veranstalten können. Ich führe dieß vorzüglich in der Absicht an, damit man mit heroischen Entschlüssen bey solchen Unfällen nicht zu voreilig seyn wolle, zu deren Beschönigung man meistentheils die Erhaltung des Kindes vorschützt; ungeachtet die Erfahrung schon so oft gezeigt hat, daß fast in eben dem Momente, welches die Destruction der Mutter erst begründet, auf eine oft unerklärbare Art auch die Zernichtung des Lebens vom Kinde schon gewirkt sey. Ueberhaupt wäre es rathsam, daß so manche Heilkünstler, bevor sie etwas Wichtiges unternehmen, doch erst den möglichen Wir-

kungskreis ihrer Kunst in etwas beachteten. So sehr diese eingeschränkt, bedingt, und in ihren Unternehmungen zur Heilung unsicher ist; so absolut, unermeßlich und stäte ist die Natur in ihrer Macht zu zerstören. Wo also die Kunst zur Rettung nichts mehr beytragen kann, weil nichts mehr zu retten ist, da sollte sie wenigstens auf Kosten einer Unglücklichen sich nicht zur peinigenden Alliirten von Verderben und Tod machen, oder deutlicher: gibt nach seinem Austreten in die Bauchhöhle das lebenszeitige Kind nicht die sichersten Merkmale, daß es im Augenblicke der vorzunehmenden Operation noch vollkommen lebensfrisch sey, so darf man der sterbenden Mutter nicht in den letzten Zügen den Leib aufschneiden. Was in diesem Augenblicke, zumal nach nicht erreichtem Zwecke, nothwendig Indignation und Abscheu erregen würde, das kann einige Zeit nachher mit Anstand und Humanität geschehen, wenn gleich der Erfolg nicht besser seyn wird.

Meistens ist der Blutfluß von einer Verletzung der Gebährmutter nicht so heftig, als man vielleicht sich einbildet. Wenn nach der geschehenen Zerreissung dieses Organ noch genug Lebenskraft hat, um sich gehörig zu contrahiren, so wird schon dadurch der Hämorrhagie in so weit vorgebeugt, daß sie wenigstens nicht auf der Stelle und für sich tödtlich werde. Doch ist des Blutes, welches sich ergießt, und in der Bauchhöhle sammelt, immer genug, um in Gesellschaft mit der Verwundung selbst, und mit dem, was aus der Wunde sickert, in einigen Tagen den Tod nach sich zu ziehen.

Was übrigens im Verfolge dergleichen Ereignisse zu thun, oder besser, zu unterlassen sey, erhellt aus den Grundsätzen der reinen Chirurgie; auch ist das Wesentlichste hierüber schon in ein paar Abhandlungen der vorhergehenden Theile angeführt worden.

Es gibt noch eine andere Art von Zerreissung oder Substanztrennung des Uterus, und mit unter eines Theiles der Vagine, von welcher ich mich nicht erinnere, irgend etwas gelesen zu haben. Es ist jene, wo das Bauchfell und das Zellengewebe, welches diese Eingeweide umkleidet, nicht zugleich mit zerrissen werden, sondern gleichsam zum Sacke dienen, in welchem das Geblüte theils gesammelt, theils echymosenartig sich anhäuft. In dergleichen Fällen fließt oft wenig, bisweilen vor gebornem Kinde gar kein Blut nach Außen. Der ganze Apparat der Symptome zeigt übrigens, daß bey der Gebährenden etwas Ungewöhnliches sich ereignet habe. Doch wer wird es bestimmen? Selbst derjenige kann es nur muthmaßen, dem so etwas nicht das erste Mal vorkömmt. Die Geburt geht meistens noch von Natur, und manchmal eben nicht gar schwer vor sich. Ohne Zweifel geschieht es aber auch zuweilen, daß man sie mit der Hand oder mit einem Instrumente beendigen muß. Ich bedaure in Ewigkeit hin jeden Geburtshelfer, den ein solches fatales Loos trifft. Seine Entbundene ist unwiderbringlich verloren, nicht sowohl wegen der Menge, als wegen der eintretenden Verderbniß des ergoßenen Geblütes. Nur bey sehr geringer Quantität kann vielleicht zu Zeiten eine Art von glücklicher Resorption Statt haben; außer dem stirbt die

Kranke unvermeidlich in einigen Tagen. Man öffnet sie nicht, oder öffnet sie, und findet etwas, woran kein Mensch dachte. Keine Macht schützt nun den Entbinder vor dem unverdienten Vorwurfe, daß durch beygebrachte Verletzung Er die Schuld ihres Todes sey.

Die Diagnose dieses Zufalles ist schwer zu beschreiben. Sie kann eines Theils durch das Gefühl von dem ausgemittelt werden, welcher schon mit der Sache bekannt ist. Zwar dient sie nicht zur Heilung des Zustandes, sondern nur zur Ueberzeugung der tödtlichen Gefahr; allein auch dieß gehört mit zur möglichen Vollkommenheit, nicht sowohl der Kunst, als der Wissenschaft.

*

Von welch immer einer Art der Blutfluß gewesen war; (man wird sich hier aus einer Abhandlung im vierten Buche erinnern, daß schon aus der Mutterscheide allein die gefährlichsten Hämorrhagien entstehen können) wie immer das Bluten gestillt worden ist, und wenn auch außer dem erlittenen Verluste keine bedeutende Abnormität in der Patientinn obwaltet; so ist doch deßwegen noch nicht alles gethan, noch nicht alles vorüber. Die Folgen darnach sind manchmal bedenklicher, als der Blutfluß selbst war.

Besonders in schwächlichen Personen von nicht gutem Habitus, wird in der Gebährmutter und den nächstliegenden Gebilden durch die Hämorrhagie, und öfter selbst durch eine nicht anständig bemessene Handlungsweise dabey, eine Anlage, ein erster Grad zur

anomalischen Entzündung hervorgebracht, welche leicht einen Depot setzt, in Gangräne übergeht, und so als eine eigene Gattung von Puerperalfieber tödtlich wird. Oder es entsteht wegen allzugroßer Entleerung und Schwäche nichts dergleichen; die Patientinn stirbt aber aus einer Keneangie und gänzlicher Abspannung in einem anhaltenden remittirenden Fieber, nach einem oder dem anderen Anfalle von Kälte und Erschütterung. Es ist daher nothwendig, auch nach gestilltem Bluten die Kranke noch fernerhin mit vieler Bescheidenheit zu behandeln, bis die ersten kritischen Tage vollends glücklich überstanden sind. Selbst in der Folge, und wenn wirklich in der ersteren Zeit nach der Hämorrhagie nichts von den eben angeführten Möglichkeiten sich geäußert hatte, muß die fernere Wiedergenesung noch mit Vorsicht besorgt werden, wenn nicht eine mächtige Anlage, wenigstens zu bedenklichen chronischen Uebeln, zurück bleiben soll. Ueberhaupt gedeiht die vollkommene Genesung am besten, und fast einzig auf diätetischem Wege. Alle Arten von eigentlichen Medicamenten schaden nach meiner Erfahrung dabey mehr als sie nützen. Und doch darf man voraussetzen, daß ich in so zahlreichen Fällen sie wenigstens nicht immer zur Unzeit, oder auf unrechte Art werde versuchet haben. Sie induciren wirklich in dem entleerten und geschwächten Organismus durch bösen Reitz und andere schlimme Veränderung neue Krankheitsformen, die meistens nicht mehr zu heilen sind, und unvermeidlich die Kranke eher oder später ins Grab bringen. Die meisten Symptome, die allgemeine

Schwäche, der geschwinde und kleine Aderschlag, das abmattende Kopfweh, weichen einzig auf vernünftig gewählte Nahrungsmittel, und den mäßigen Gebrauch weiniger Getränke. Dabey kann man die Genesende nicht leicht zu lange der Ruhe und der Temperatur im Bette genießen lassen.

Selbst wenn eine Art von hydropischer Affection sich einstellt, muß von dem hier empfohlenen Benehmen nicht abgestanden werden. Höchstens kann man der Kranken nebst Anwendung äußerlicher Mittel, stärkender Fumigationen ihres Bettes, trockener aromatischer Umschläge, und anderer dergleichen Vorkehrungen, den Tag hindurch mit unter eine oder andere Schale von einem Aufgusse aus Hollunderblüthen und Wacholderbeeren, oder sonst etwas ähnliches darreichen; mehr stärkende und zusammenziehende Mittel schaden; vorzüglich trifft dieß die so allgemein in diesen Zuständen gepriesene Chinarinde. Sie wirkt immer schädlich, besonders wenn man sie zu frühzeitig nehmen läßt. Ich weiß sehr zuverläßig, daß sie auch spät gegeben, noch meistens zu frühzeitig gegeben wird.

Darf einmal die Genesende außer dem Bette bleiben, hat sie eine Zeit lang der Bewegung in wärmer temperirten Zimmern genoßen; so stärkt bey angemessener Nahrung weiter hin ihre Gesundheit nichts so sehr, als das Weilen und endlich ein geschäftiges Wandeln in freyer angenehmer Luft, und der so wohlthätig und mächtig erquickende Anschein der alles belebenden Strahlen unsers göttlichen großen Himmelslichtes.

Von der Perforation
und
Zerstückung des Foetus.

Quibus in rebus duo maxime sunt fugienda, ne quid effeminatum, aut molle, et ne quid durum, aut rusticum sit.

Cic. *de officiis.*

Unter tausend und mehreren Geburten ereignet es sich zuweilen, daß man wegen zu beträchtlicher Enge der Geburtswege das Kind, welches auf keine andere Weise, weder von Natur, noch durch Kunst entbunden werden kann, anbohren, öffnen, von einem oder anderem Organe entleeren, und so verkleinert, manchmal zerstückt, aus dem Leibe der Kreißenden fördern müsse.

Diese Operation hat wegen des unangenehmen Aeußerlichen allerdings wenig Empfehlendes. Daher wird kein Mensch sich damit befassen, ohne wirkliche Nothwendigkeit, und so lange wenigstens eine andere, den Umständen angemessene, aber doch eben so entsprechende, eben so leichte, und für die Mutter gefahrlose Benehmungsart übrig bleibt; denn eigentlich ist die Exenteration, wenn sie ordentlich und kunstmäßig gemacht wird, für die Gebährende in Hinsicht der Schmerzen eine der erträglichsten und minder gefährlichen Entbindungsarten. Die Beschwerlichkeit, welche die Mutter dabey leidet, hängt meistentheils nicht sowohl von der Operation, als von

den Folgen der Leiden und der Anstrengungen ab, welche sie schon vorher bestanden hatte, ehe man glaubte, sich zu derselben anschicken zu dürfen.

Es gibt einige Geburtshelfer, welche es sich zum Verdienste anrechnen, diese in bestimmten Fällen sehr heilsame Entbindungsmethode, als ein unnöthiges und menschenfeindliches Unternehmen zu verschreyen. Hingegen rathen sie weislich an, das Kind, wie denn dieß jedesmal geschehen könne, lieber mit der Zange, wenn auch der Kopf damit zerquetscht werden muß, herauszunehmen, als es zu excerebriren. Was antworten auf solche Perplexitäten, wo Ungestümheit vor Methode, Ungefähr vor Bestimmtheit, und tödtende Qual vor Schonung geht? Freylich braucht es zur geschickten Enthirnung mehr chirurgische Gewandtheit, als zu jeder Zangenoperation, die nicht jeder besitzt. Wer also die nöthige Dexterität seinen Händen nicht a cunabulis seiner Kunst hatte angewöhnen können, der hat recht, sich nicht damit zu befassen; deßhalb ist er aber nicht befugt, diese im Falle der Noth noch einzig wohlthätige, die bedrängte Mutter, wenn anders noch Rettung für sie möglich ist, ausschließend erhaltende Benehmungsweise in der Welt als ein opus carnificum zu brandmarken.

Allerdings soll man nie die künstliche Entbindung mit der Perforation beginnen, selbst schon des äußeren Scheines wegen. Wenn man daher von der Unmöglichkeit mit der Zange, oder sonst auf eine Art, etwas Gutes zu richten, vor der Hand nicht physisch überzeugt ist, so räth die Bescheidenheit, mit Mäßigung aus Wissenschaft das Gelindere voraus-

gehen zu lassen, wenn anders die Tentative nicht schon von Andern geschehen war. Kann die Sache nicht von Nutzen seyn, so steht man bald davon ab, läßt der Patientinn, in so ferne die Umstände es noch erlauben, in einer bequemeren, und gut besorgten Lage indeß Weile, und prävenirt die Angehörigen von der Nothwendigkeit dessen, was in kurzem zu thun seyn dürfte. Der Gebährenden selbst ist es genug, allgemach beyzubringen, daß ihr Kind nicht mehr lebe, und man dasselbe, um sie davon genesen zu machen, durch eine andere Vermittelung hinwegnehmen müsse. Ist nun in gehöriger Zeit alles, was zu dieser Operation, und im Ganzen für die Sache nothwendig ist, ohne Geräusch vorgerichtet; so wird die Patientinn auf das Querbett gebracht, und das Weitere so veranstaltet, wie schon anderwärts erinnert worden.

Nachdem der Geburtshelfer die nöthigen Instrumente in der Stille und verborgen vor sich zu recht gelegt, kniet er sich zwischen die unterstützten, und mit einer Leinwand bedeckten Schenkel der mit dem Hinteren ziemlich frey liegenden Patientinn, bringt mit Glimpflichkeit die eine außen bestrichene Hand in die Mutterscheide bis zum instehenden Kopfe des Kindes, und untersucht zunächst, in welcher Gegend des Beckens, und wo am Kopfe er am füglichsten das Instrument anbringen könne; ob dieser fest genug einstehe, oder ob es etwa nöthig sey, die Gebährmutter, und mittelbar das Kind durch geschickte Haltung des Bauches der Gebährenden, von einer Gehülfinn unterstützen zu lassen. Darauf führt er

das Perforatorium an der inneren Fläche der in der Mutterscheide befindlichen Hand und Finger zum Kopfe des Kindes, an den Ort, wo die Oeffnung geschehen soll. Ist es allenfalls eine von den Knochen minder verschobene Fontanelle, oder eine Nath, so ist es um so besser; außer dem muß der Kopf mit Vorsichtigkeit und vieler Langsamkeit dort angebohrt werden, wo es die Verhältnisse erlauben.

Ist das Cranium und die Hirnhaut gehörig perforirt, so kömmt gemeiniglich nebst etwas Blut auch schon eine Portion vom Gehirne zum Vorschein. Um indeß die Oeffnung zu erweitern, und die Häute, so wie die Substanz des Gehirns mehr zu zerstören, werden jetzt die Griffe des Instrumentes von einander geführt, und so mittelst einiger halben Zirkeltouren die Theile des Kopfes weiter auseinander gebracht. Wie die Wehen zurückkehren, oder fortdauern, so drücken sie den Kopf zusammen, und nach und nach das Gehirn heraus, ohne daß es nothwendig wäre, etwas dabey zu thun. Ist also die Oeffnung einmal groß genug, so nimmt man das Perforatorium heraus, bringt die Patientinn so viel möglich in eine gemächlichere Lage, legt ihr zur Auffaßung des Ausfließenden gebauschte Leinwandstücke unter, pflegt sie nach Bedarf, und wartet so nach Umständen ab, was geschieht.

Ist das Becken nicht äußerst enge, der Kopf nicht gar fest und groß, so geht oft das übrige der Sache vollends von selbst zu Ende. Bey so günstigen Umständen muß der Geburtshelfer nur von Zeit zu Zeit untersuchen, ob nicht bey inzwischen veränderter

Form und Lage des Kopfes, eines oder das andere angebohrte Bein, oder vielleicht ein Splitter, die Theile der Mutter verletzen könne.

Rückt aber der entleerte und selbst zum Theil mehr zusammengedrückte Kopf, ungeachtet ziemlicher Wehen und längerer Zeit nicht vorwärts; so ist es ein Zeichen, daß die Hindernisse der Entbindung zunächst noch an ihm selbst zu beträchtlich seyen. Insgemein ist es das Hinterhaupt, und im Ganzen die Basis vom Cranium, die noch widersteht. Die meisten Geburtshelfer haben im Gebrauche, nach fleißig herausgeholter, sogar mit Löffeln ausgeschöpfter Hirnmasse, gleich die gemeine Zange an den perforirten Kopf anzulegen, wie wenn der Umstand immer an sich selbst noch so viel Eile hätte. Um so mehr glauben sie, derselben sich bedienen zu müssen, wenn endlich der Theil wirklich nicht hervorrücken kann. Ich handelte einst nach Beyspielen eben so, habe jedoch die Sache allezeit beschwerlich, unwirksam, und nachtheilig gefunden. Fürs erste hält die Zange meistens nicht am geöffneten Kopfe, und dann ist es noch ein großes Glück für die Mutter; oder sie hält irgend einmal: so werden nothwendig die getrennten und zersplitterten Beine auf gerathewohl so zusammengedrückt, daß hier oder dort die scharfen Spitzen derselben hervorragen, und während dem Durchziehen des Kopfes nicht selten die Mutterscheide, und andere Theile so verletzen, als hätte man ein schneidendes Stück Glas durchgeschoben. Sobald daher ein Kopf einmal zerstückt ist, gehört er nicht mehr unter die Löffel einer gemeinen Entbindungszange.

Da gewöhnlich mit diesem Instrumente nichts auszurichten ist, so rathen die meisten Geburtshelfer den Smellie'schen kleinen, oder einen nach der Circumferenz des Kopfes in etwas gebogenen scharfen Haken am Kopfe einzusetzen, und ihn damit herauszuziehen. Einige finden für gut, dieses Werkzeug außen, andere machen es zur Bedingniß, dasselbe innerhalb am Kopfe einzusetzen. Es ist hier nicht die Frage, welche von beyden Anlegungsarten die beste seyn möge; nur über dieses hat man sich nicht einverstanden, welche die unstatthafteste, und die gefährlichste sey. In der That, wie man auch mit diesen Haken sich benehmen mag, so ist man doch während des Zuges keinen Augenblick sicher, ob sie vom Kinde nicht plötzlich auslassen, und in die Theile der Mutter gezogen werden. Deßhalb setzen auch die Schriftsteller mit Aengstlichkeit die Warnung bey, den Zug nur fein behutsam zu machen, damit, wenn allenfalls das gefährliche Instrument auslasse, man ja gleich auch den Zug unterbreche. Das ist aber ein bischen viel begehrt, und nicht leichter von einem geschickten Menschen, als von einem Pferde zu erwarten. Und weil die Sache doch nicht so leicht ist, so sind einige der Meinung, es würde nicht übel seyn, wenn der Operateur vorsichtshalber dem Kopfe und dem Haken seine freye Hand unterlegte, damit, wenn der schlimme Ausriß unversehens geschehen sollte, der Zug lieber in der Hand des Geburtshelfers, als in der Mutter sich breche. Eine seltene Zumuthung, und wunderliche Alternative! Was soll denn nachher der Arzt mit der unbrauchbaren

Hand? Müssen in dieser fremden Art von Verlegenheit die Umstehenden und die Kreißende ihn besorgen?

Doch aller dieser albernen und gefahrvollen Beschwerlichkeiten bedarf es nicht. Muß auf jeden Fall der hirnlose Schedel auf mechanische Weise herausgefördert werden, so bediene ich mich einer eigens dazu verfertigten Pinzette, bringe dieselbe, wie vorläufig das Perforatorium geschlossen, bis zur Oeffnung des Kopfes, öffne sie, so weit als nöthig, und schiebe die eine Branche in die gemachte Apertur, die andere nach Außen; führe das Instrument vorsichtig und langsam so tief ein, und am Kopfe hinauf, als gemächlich und mit Sicherheit geschehen kann; fasse dann das befangene Bein damit, indem die Griffe langsam und sanft, und endlich stärker, doch nicht übermäßig aneinander gedrückt werden. So wird die Bewegung allgemach angehoben und durchgeführt, während die andere eingebrachte Hand forthin am Kopfe mit bleibt, nach Umständen zugleich wirksam oder nicht.

Zuweilen widersteht der Kopf der angewandten Kraft, so lange nicht ein oder das andere Bein, vorzüglich ein Schlaf- oder zum Theil das Hinterhauptbein, mit der Zange abgefördert, und vorsichtig herausgenommen worden. Ja, wenn der Eingang sehr enge ist, so hindern manchmal noch die Achseln des Kindes, daß es dem Zuge und dem Wehendrange nicht folgen kann. In dergleichen Fällen muß man suchen, die Achseln in eine bessere Richtung, oder ein Aermchen herunter zu bringen; und geht dieß

nicht anders an, so wird es nothwendig, die große stumpfe Krümmung des Smellie'schen Hakens unter einer Achsel anzulegen, und so nach Umständen die Herausförderung zu vollenden.

Nicht selten ist es selbst noch der Ausgang des Beckens, der die Entbindung so mächtig erschwert, oder das Becken ist im Ganzen so mißgestaltet, daß, wenn auch der Kopf schon tiefer unter die Schooßbeine befördert worden, derselbe, die Brust und der Leib doch nur äußerst schwer folgen. Nur unter solchen Verhältnissen, in dieser Lage der Dinge, kann man auch den kleinen scharfen Haken irgendwo am Kopfe einsetzen: denn wenn er jetzt auch wirklich ausließe, so würde dieß doch, da er gleichsam außer dem Becken liegt, nur bey einiger Behutsamkeit, ohne Gefahr von Verletzung geschehen.

Manchmal ereignet es sich auch, daß nach einer natürlichen oder künstlichen Fußgeburt, der Kopf des Kindes auf keine andere Weise durch das Becken gebracht werde, als angebohrt und verkleinert. Unter solchen Umständen ist die Perforation theils wegen des beschränkten Raumes und der größeren Härte der vorliegenden Beine, theils weil das Gehirn nicht leicht ausfließen, und in dieser Richtung der Kopf nur mit Mühe verkleinert werden kann, viel schwerer als im oben beschriebenen Falle; muß aber doch im Ganzen ungefähr auf dieselbe Art verrichtet werden, wie wenn der Kopf zuerst vorkömmt.

Ist aber das Kind mit den Füßchen voraus, der Kopf folgt schwer, und es wird am Leibe stark gezogen; so reißt bisweilen der Leib vom Kopfe ab, und

dieser bleibt im Becken oder über demselben stecken. Je höher er in der Mutter liegt, desto übler. Auf jeden Fall ist dieß eine äußerst gefährliche Arbeit, schwer dem zu verzeihen, welcher sie zubereitet hat; es müßte denn nur das Kind schon äußerst aufgelöst gewesen seyn.

Ich weiß ein paar Fälle, wo der abgerissene und so stecken gebliebene Kopf, während ich gerufen ward, und eher, als ich kommen konnte, inzwischen von der Natur entbunden worden ist. Ich zweifle nicht, die Sache würde weder von mir, noch vielleicht von jemand anderen leichter und vortheilhafter gerichtet worden seyn, als sie von selbst geschah. Man sollte also in dergleichen Fällen, so lang es die Umstände erlauben, übrigens unter palliativer Vermittelung, immer abwarten, was allenfalls vor sich gehen kann oder nicht. Hat einmal die leidende Natur die unholde Kunst von sich verscheucht, so berath sie sich insgemein noch am besten, wenn sie nur Ruhe hat, und irgendwo Ausgang und Gelegenheit findet. Um diese Entwickelung zu befördern, geben einige den Rath, man solle den nicht ganz vortheilhaft einstehenden Kopf in eine bessere Richtung bringen. Ich bin nicht dieser Meinung, selbst, wenn man es vermögte. Wie viel leidet erst noch hierdurch, und aufs neue die Mutter? Muß nicht nothwendig damit jeder günstige Versuch der Natur in der Folge vereitelt werden? Ist der Kopf nicht auf jeden Fall zu groß, sind die Geburtstheile nicht schon allzusehr injurirt, und liegt noch Kraft im Wehendrange, so schlichtet sich oft alles von selbst, und so am besten.

Fehlt es aber an diesen Bedingnissen, so bleibt endlich nichts übrig, als fernere Entbindung auf künstlichem Wege.

Ist der Kopf tiefer im Becken, so muß er auf möglich vortheilhafte Weise unter die Zange gelegt, und so allgemach heraus gebracht werden. Kann dieß nun nicht geschehen, entweder weil derselbe zu hoch steht, oder weil er wegen Enge des Beckens dem Zuge nicht folgt; so bleibt nichts anderes übrig, als ihn, wie und wo es am sichersten geschehen kann, anzubohren, zu verkleinern, und auf thunliche Weise herauszufördern.

Es gibt mitunter Kinder, welche schon im Mutterleibe wassersüchtig, oder sonst widernatürlich angeschwollen sind. Manchmal sammelt sich bey ihnen eine Menge Wasser im Kopfe; doch ist nicht allezeit der Theil davon so sehr vergrößert, daß er nicht noch so sich spitzen und verlängern könnte, um durch die Wehen in das Becken herunter zu kommen, und geboren zu werden. Man begreift wohl, daß unter dergleichen Verhältnissen sich keine ordentliche Scheitelgeschwulst bilde, und der Kopf sich nicht so anfühlen lasse, wie im natürlichen Zustande. Mit alle dem fordert es doch schon manche vorläufige Erfahrung und Prävention, um diese Lage der Sachen vor der Hand, und schon eher genau zu erkennen, als bis das Kind bereits zur Welt gebracht ist.

Nicht selten sind auch die noch ungebornen Wasserköpfe so groß, daß sie durch keine natürliche Kraft, und meistens auch durch Kunst nicht anders als angebohrt aus der Gebährmutter und dem Becken gelöset

löset werden, sie mögen übrigens zuerst, oder, wie bey Steiß- und Fußgeburten, zuletzt in die Geburt treten. Stellt sich der Theil nicht gerade so, daß sich außer einem Kopfbeine auch die Geschwulst fühlen läßt, und man untersucht nicht mit der Hand, was auch etwa nicht jedesmal möglich ist; so entdeckt man zuweilen erst, daß der Kopf wasserſüchtig sey, wann man die Zange anlegen will, indem sich das Instrument nicht schließt, und einen eigenen Widerstand leistet, der sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Unter solchen Umständen ist es unnöthig, mit der Zange ferner zu operiren: man perforirt den Kopf, und läßt das Wasser abfließen. Die Wehen drücken dann vollends den Theil zusammen, daß er am öftesten bald, ohne weiteres Zuthun der Kunst, durch die Kräfte der Natur zum Vorschein gebracht wird.

Zuweilen ist der Bauch des Kindes so sehr von Wasser, und mit unter von fauler Luft angeschwollen, daß er nicht anders und eher durch das Becken gedeihen kann, als bis man ihn angebohrt und vom Wasser entleeret hat, worauf ebenfalls die Entbindung erfolgt, wenn anders dabey das Kind nicht mit dem Kopfe zuletzt kömmt, und auch dieser noch Beschwerniß verursacht.

Man weiß zwar nun, auf welche Art in seltenen Fällen die Geburt noch auf natürliche Weise sich endigen kann, wenn ursprünglich das Kind selbst mit einem Arme in das Becken sich einstellt. Es ist aber auch ausgemacht, daß diese Ereignisse manches Vortheilhafte von Seiten der Mutter und der Frucht

voraussetzen, was nur selten zusammentrifft, oder mit unter sich einfindet. Wenn daher in solchen Lagen, aus welch immer einer Ursache die Wendung nicht zu rechter Zeit unternommen worden ist; so nimmt manchmal das Ganze der Gebährung eine so äußerst mißliche Gestalt an, daß endlich das todte Kind, ohne die Mutter augenscheinlich zu Grunde zu richten, nicht anders von derselben gebracht werden kann, als durch die Eröffnung und Exenterirung der Brust und des Bauches desselben: in so ferne eines oder das andere nöthig ist, um es sonach an den Füßen, oder sonst auf eine anständige Weise vollends herauszufördern.

Uebrigens, ich muß es wiederholen, wird ohne Nothwendigkeit kein Mensch zu einer Art von diesen Operationen sich entschließen; jedoch darf man auch nicht bloß wegen ihrer gräßlichen Außenseite oder aus bloßer Affectation sie vermeiden, wenn anders dadurch die Entbindung auch nur im mindesten für die Mutter leichter und gefahrloser gemacht werden kann, als auf eine andere, an sich mehr gefährliche Manier, die nur deßhalb weniger verschrieen zu seyn scheint; weil hier mit der Hand nothwendig in der lebenden Mutter tumultuarisch zerstört wird, was dort methodisch durch Instrumente an der todten Frucht geschieht. So trügt Schein und falsche Gelehrtheit noch in dem, was besser und zuläßlicher sey: zwischen todtem Kinde und lebender Mutter, mit einigem Apparate die Todten, oder ohne Apparat die Lebendigen zu exenteriren.

Aphorismen über Fraisen,

besonders

bey Schwangern und Gebährenden.

Facillime quidem, quod quaeritur, ratiocinatio invenit, fidem vero ejus experientia comprobat.

Galen.

I.

Jedermann weiß, was unter Zuckungen und Fraisen verstanden wird. Worin aber ihre Natur, ihre nächste Ursache bestehe, ist gänzlich unbekannt. So lange außer unsern Begriffen liegt, was Nervenkraft und Muskelbewegung in Norm der Gesundheit, zum Theil nach unserer Willkühr und mit unserem Bewußtseyn, begründet; so lange können wir nothwendig auch nicht wissen, was dieselbe krankhaft und unwillkührlich hervorbringe.

II.

Fraishafter Zustand äußert sich in zwey Hauptformen; als Krampf: wenn der convellirte Theil anhaltend in demselben Stande, in derselben Gespanntheit, oder Erschlappung bleibt; oder als eigentliche Convulsion: wenn die krampfigte Spannung in kurzen Momenten wiederholt vergeht, und wiederkehrt.

III.

Je mehrere und edlere Theile convellirt sind, und je mehr die Gliedmaßen oder wohl gar der Stamm des Körpers wider die Art der natürlichen Bewegung

und Gelenkung zusammengezogen werden, desto mißlicher ist bey übrigens gleichen Verhältnissen der Zustand. Nach diesen verschiedenen Modificationen derselben Krankheit hat man der Sache mancherley Nahmen gegeben; es scheint aber, daß dadurch mehr die Sprache der Aerzte, als das Vermögen der Wissenschaft bereichert worden sey.

IV.

Mädchen, welche von früherer Jugend periodisch an Fraisen leiden, verlieren sie nicht selten, wenn sie angefangen haben, menstruirt zu seyn; manchmal aber auch nicht. Dergleichen angewöhnte Convulsionen, wenn sie unter der Gebährung überfallen, ohne durch eine neue materielle Ursache aufgeregt worden zu seyn, haben öfter nicht viel Bedeutendes an sich, obwohl sie bisweilen selbst noch nach der Entbindung Stunden ja Tage lang fortdauern.

V.

Das Materielle, welches die Fraisen zur Zeit erregt, kann ständig im Körper existiren, ohne stäts wirksam zu seyn; denn die Opportunität, convellirt zu werden, ist unbeständig, ungewiß und unendlich verschieden in ihrer Art.

VI.

Wenn es, wie meistens der Fall ist, nicht in unserer Macht steht, auf die erregende Ursache der Fraisen im Organismus mit Vortheil zu wirken; so wäre es zu Verhütung der Krankheit vielleicht manchmal schon genug, für den Augenblick nur die Opportunität zu unterdrücken. Allein sogar hierzu fehlt es an zuverläßigen Mitteln. Unter allen von

mir versuchten Medicamenten dient in diesem Betreffe nichts so gut, wie eine Mischung aus einfachem Ammoniakgeist und Mohntinktur in gleichen Theilen, zu zehn, auch mehreren Tropfen, nach Umständen, und wiederholt innerlich, und in größerer Dosis in Klystieren beygebracht.

VII.

Wenn jemals und irgendwo im weiblichen Organismus eine Anlage zu Zuckungen existirt; so ist zum Ausbruche, zur Aufregung derselben keine Lebensperiode so tauglich und passend, wie jene der Gebährung.

VIII.

Dickknöchige und muskulöse Weiber, besonders mit derben Kopfbeinen und zusammengedrücktem Gesichte, haben eine starke Anlage, während der Geburt Convulsionen zu bekommen. Die meisten sterben auch darunter.

IX.

Kann die materielle erregende Ursache gehoben werden, so geschehe dieß so bald als möglich, und auf die passendste Weise. Es ist aber oftmals unmöglich, diese Ursache zu entfernen, nach dem Orte, wo sie liegt, und nach ihrer Natur selbst. Dinge, welche im Gehirne und der Brust bestehen, sind selten einer Linderung und noch weniger einer Hebung fähig. Anders verhält es sich zuweilen mit einigen Schädlichkeiten im Unterleibe, in den ersten Assimilationswegen, in der Urinblase oder den Geburtstheilen.

X.

Ist irgend ein Produkt der Schwängerung, und vorzüglich die Anwesenheit der Frucht selbst die materielle Ursache der Fraisen, was jedoch selten der Fall zu seyn scheint; so muß entweder der Reitz zur Convulsion gestumpft, oder hilft das nicht, die reitzende Schädlichkeit gemildert, hinweggeschafft, oder endlich, wann und so gut als es seyn kann, die Geburt durch äußerliche Hülfe beschleuniget werden. Indessen ist dieß seltener möglich, als man sich einbildet, wenn anders die Kunstentbindung nicht übler ausschlagen soll, als vielleicht die Fraisen selbst gewesen seyn würden.

XI.

Bey manchen sehr reitzbaren und delicaten Personen ist sogar der gewöhnliche Wehendrang schon hinlänglich, sie in Convulsionen zu stürzen, die nicht sowohl von der Heftigkeit der Schmerzen, als davon herrühren, daß sie gleichsam nagend, und vorerst nicht genug ausgiebig sind. Ueberhaupt scheint starker Schmerz nicht so leicht und oft Fraisen zu erregen, als ein leichterer, von anhaltender und prickelnder Art.

XII.

Wenn die Zuckungen nicht acut, und das Erregende derselben nicht rein entzündlicher Natur ist, so hülft kein Aderlaß, und auch sonst kein schwächendes Mittel.

XIII.

Man muß jedem convulsivischen Anfall eine Art von Spielraum lassen, sonst wird er heftiger, und

wirkt schädlicher nach Innen. Man halte und unterstütze die Patientinn und ihre Gliedmaßen nur in so weit, daß ihr durch zufällige Verletzung kein Leid geschehe. Vorzüglich muß man für Zähne und Zunge Sorge haben; allein wunderlich ist es, mit Auslösen der Daumen sich geschäftig zu machen.

XIV.

Es ist leichter, bey Convulsionen viele Medicamente und mancherley Apparate vorzuschreiben, als Gebrauch davon zu machen. Was von Arzneyen nützen soll, muß gering von Volum, doch gehaltig an Kräften seyn; und mehr kann durch After und Mutterscheide von Heilungsmitteln beygebracht werden, als durch den Mund.

XV.

Wird unter dem Versuche, die Gebährung durch äußerliche Vermittelung zu Stande zu bringen, die Convulsion aufs neue erregt, oder so merklich verschlimmert, daß das Vornehmen nicht wohl ausgeführt werden kann; so muß man vor der Hand davon abstehen, damit man, anstatt zu nützen, die üble Lage der Dinge nicht ärger mache.

XVI.

Was bey Geburten, welche mit Fraisen decurriren, mittelst der Zange ausgeführt werden kann, das muß nicht durch die Wendung geschehen. Mit jenem Instrumente läßt sich zuweilen selbst unter den Anfällen operiren, was mit der Hand, so lange sie wenigstens zur Sache in der Gebährmutter seyn muß, nicht Statt findet.

XVII.

Sind die Convulsionen bey der Geburt nicht von der Cathegorie der habituellen, oder sind sie nebstdem neu, und aus zufälliger bedenklicher Ursache aufgeregt, und ein und anderer Paroxismus kömmt noch nach, wenn die Gebährung bereits vorüber ist, so nimmt der Zustand meistentheils ein tödtliches Ende.

XVIII.

Es ist selten, daß, wenn eine Gebährende Fraisen hat, die Frucht nicht ebenfalls darunter leide, und in oder bald nach der Geburt absterbe. Obwohl schwer zu begreifen, wie dieß zugehe; so ist doch die Sache nicht weniger gewiß. Ueberhaupt darf man das Seyn und Weilen des Foetus im Mutterleibe nicht so beachten, wie das Leben eines Gebornen. Gesundheit, abnorme Affection, und die Opportunität dazu, so wie im Ganzen das Vermögen zu ertragen und zu leiden, sind in beyden äußerst verschieden. Auch sieht man, daß zuweilen schwere Zufälle und anhaltende Krankheiten einer Schwangeren gar keinen üblen Einfluß auf die Frucht haben; da hingegen manche andere, wenigstens dem Aeußerlichen nach, minder heftige Beschwerden der Mutter, auf das Kind sehr nachtheilig wirken.

XIX.

Fraisen, welche eine Folge von wirklichem Verluste und Verarmung am Blute sind, führen den Tod unaufhaltsam, und auf der Stelle mit sich. Oefter ist dieß sogar der Fall mit Zuckungen, die nicht sowohl von der Größe des Verlustes von Ge-

blüt, als von der Delicatesse und dem Unvermögen der Patientinn herkommen. Unter dergleichen Umständen bringt oft eine geringe Hämorrhagie, und schon der Zufall an sich selbst, Fraisen hervor.

XX.

Selbst nach einer natürlichen und nicht anomalischen Gebährung entstehen zu Zeiten in den ersten Stunden, und manchmal noch später im Kindbette nicht nur Blutflüsse, sondern auch Fraisen. Liegt die Ursache davon nicht in einer örtlichen Verletzung, Folge der Geburt, oder in einer organischen Affection irgend im Organismus; so ist sie meistens in der allgemeinen Schwäche und einer krankhaften Reitzbarkeit aufzusuchen, und darnach die Behandlung zu bemessen. Was in Betreff der Hämorrhagie bey Kindbetterinnen zu thun sey, erhellt aus den allgemeinen Grundsätzen, welche in der Abhandlung von Blutflüssen aufgestellt worden. Sind nun die Fraisen eine Folge von der Hämorrhagie, oder begleiten sie dieselbe nur, so werden sie auf der Stelle tödtlich. Eben so ist es, wenn sie eine organische, örtliche Schädlichkeit zum Grunde haben.

XXI.

Nur solche Zuckungen, welche unmittelbar von Schwäche und Entleerung verursacht werden, tödten meistens im Anfalle selbst. Bey den mehrsten übrigen erfolgt der Tod, wie im fortdauernden Convulsionsfieber, unter welchem die Kranke sinnenlos, im Gesichte blau und aufgedunsen liegt, schwer athmend und röchelnd.

XXII.

In allen diesen Fällen ist zwar eine schaumichte Congestion in den Lungen, doch meistens keine eigentliche Entzündung vorhanden. Schwächende und sogenannte antiphlogistische Mittel können daher gemeiniglich nichts zur Heilung beytragen.

XXIII.

Alle Leichname von Personen, welche an Fraisen gestorben, gehen äußerst geschwind in die häßlichste Fäulung über. Bey Eröffnung derselben zeigt sich am öftesten die materielle Ursache des Todes von Convulsionen, wenigstens die merkbarste Abnormität, mehr in den Lungen, als in den Häuten oder der Substanz des Gehirnes.

XXIV.

So wie man in den Cadavern solcher Kranken, welchen starke Aderlässe gemacht worden, ofter polypöse Concretionen antrifft, die vorher nicht zugegen waren, so geschieht es auch mit jenen, welche in Zuckungen gestorben sind; besonders wenn unter denselben heftig Blut verloren gegangen ist. Hier waren die Polypen nicht die Ursache der Fraisen, sondern sie sind nur Folge davon; denn allgemein, je mehr und je gäher das Geblüte durch widernatürlichen Ausfluß in den Gefäßen abnimmt, desto leichter zersetzt sich dasjenige, welches darin zurückbleibt.

XXV.

Da Fraisen eine von den unzähligen Arten des Uebelseyns im thierischen Organismus sind, von

welchen wir keine klaren Begriffe haben, so lassen sich auch keine zuverläßigen Mittel dagegen angeben. Und da alles, was nützt oder schadet, ohne daß wir wissen wie, auch nützt oder schadet, ohne daß wir erklären können, warum; so werden Convulsionen und deren Behandlung noch lange zum demüthigenden Beweise dienen, wie beschränkt unser Wissen, und wie weit umfassend das Gebieth der Empirie in der Heilkunde sey.

Von dem
Gebährungs-Drange, oder den Wehen.

In dolore paries filios.
MOSES.

Die Gebährung ist eine dem weiblichen Individuum eigene, natürlich-gesunde Aussonderungsfunction, durch welche die Frucht aus dem Leibe der Mutter an den Tag gefördert wird.

Das Ganze dieses wichtigen Naturgeschäftes geschieht durch besondere zu diesem Zwecke in der Natur des Weibes gelegene, und zur Zeit aus der Lebenskraft aufgeregte Potenzen, welche allgemein unter dem Namen Geburtsschmerzen bekannt sind.

Beym gewöhnlichen Hergange erheben sich die Kräfte zur Gebährung, nachdem die Frucht an vierzig Wochen in der Mutter gelegen und gediehen hat. Ungefähr nach demselben Maße hat die Natur manch anderem vollkommneren Thiere die Zeit seiner Tragtheit, und somit die Zeit zur Maturität seines Jungen bestimmt. Was mehrere Tage unter dieser Periode zur Welt kömmt, wenn schon zeitig genug, um in der Atmosphäre fort zu leben, ist doch nie von dem gesunden und derben Gehalte, wie es gewesen seyn würde, wenn es wohlbehalten in der Mutter ausgereift hätte.

Die Function des Gebährens scheint in der animalischen Natur die einzige zu seyn, welche selbst in rein physiologischem Zustande mit einer Art schmerz-

haft-lästigen Dranges vor sich geht. „In Schmerzen sollst du gebähren.“ Ein mächtiger Ausspruch, erstreckend sich über alles, was in der Animalität Weib ist. Denn wenn gleich im Ganzen die Geburten nicht so fürchterlich und gewaltsam decurriren, wie es gar gräulich in Büchern, meistens nur vom Hörensagen, beschrieben steht, und obwohl sie sonder Zweifel noch viel leichter seyn würden, ohne die hundertfachen Sottisen, welche dabey begangen werden, weil man sich schon so sehr und lange von den einfachen Wegen der Natur entfernt hat; so ist doch der Drang zur Geburt, und hauptsächlich die Zusammenziehung der Gebährmutter zu diesem Zwecke an sich schon unangenehm empfindlich, abgesehen von dem Schmerz, der vom Drucke und der Reibung der Theile, und von der ungewöhnlichen Affection im ganzen Organismus entstehen mag.

Es scheint, daß kein fester Körper, auch von kleinerem Umfange, aus der Höhle der Gebährmutter ohne empfindliche Zusammenziehung dieses Eingeweides abgehen könne; um so weniger wird eine in der Gebährmutter enthaltene Frucht, und ihre Zugehörden anders, als durch bestimmte Kraftäußerung und Contraction herausbefördert werden. Wie viel aber die Kraft betrage, welche unter jeder normalen Zusammenziehung der Gebährmutter auf die Bezweckung des Gebährens sich aufregt, und wie groß endlich die Summe aller der Kräfte sey, welche die Natur zur Durchführung eines jeden einzelnen Geburtswerkes im Ganzen aufbietet, dieß wäre ein würdiger Gegenstand, mit dessen genauerer Beleuchtung billig

jene gelehrte Geburtshelfer sich abgeben sollten, welche sich und uns glauben machen, sie lehren und üben Entbindungskunst nach mathematischer Form und Gewißheit. Wenigstens ihrer Bemühung würdiger! als die schwere Erfindung papierener Becken, wächserner Orificien, neuer Wassersprenger und Dilatatorien, neu aufgelegter Geburtsstühle, Zangen und Zangenschlösser, und unzählig anderer dergleichen lächerlichen Dinge. In den Kram gemeiner Bandagenmacher paßt so etwas, wie manche andere Albernheit, für die blöde Neugierde der Käufer ganz gut; aber für das Wahre, das Einfache und Solide der Kunst selbst ist es elendes Gezeuge, und unwürdiger Tand.

Wenn man auch wirklich bey jenem anständigern Bestreben endlich nur zur schweren Ueberzeugung gelangt, daß jede Naturkraft, selbst in dem, was unter unserem Taste und Anblick geschieht, über unsere Begriffe wirksam sey; so lernt man doch mit unter sie besser zu würdigen, und mit mehr Ehrfurcht zu bewundern, als manche Andere, die, ohne Mühe über etwas zu denken, von allem gar nichts, oder von allem unrichtig denken. Und das ist doch immer Belohnung genug, wenn man auch nicht in Anschlag bringt, daß wir bey dergleichen Untersuchungen, obwohl wir dasjenige nicht entdecken, was wir wünschen, wenigstens nicht selten auf andere Wahrheiten von gutem Werthe und praktischem Nutzen kommen. Denn wer nie mehr sucht, als er finden kann, der wird auch das nicht finden, was sich finden läßt. Nun näher zur Sache!

Die Arbeit, die den Gebährungspotenzen bey jeder Geburt aufgegeben ist, besteht hauptsächlich in folgendem: Die Geburtstheile, wann und wo es nothwendig ist, durch Herbeyleitung von Schleim schlüpfrig zu machen, zu erweichen, zu erschlaffen, und sie wieder, wann und wo es nothwendig ist, zu stärken; den unordentlich organisch-ausgedehnten Uterus richtiger zu conformiren, auszugleichen, und so dessen öfter verzogenes Orificium besser auf den Eingang des Beckens zu bringen, zu eröffnen, zu erweitern; die Wasserblase zu stellen, sie zu sprengen, das Kind, und bald nach ihm die Placenta, aus der Gebährmutter durch das Becken herauszufördern, allenfalls nach der Geburt die erste Reinigung des Uterus, und während alle dem, vom Anfange der Function bis zu Ende, dieses Gebilde stäts zu der ihm nach dem Stande und der Zeit der Gebährung bemessenen organischen Contraction zu determiniren.

Alle, oder doch die meisten und wesentlichsten dieser Aufgaben löst die gebährende Natur durch den Wehendrang in verschiedenen Zeitpuncten und unter mannigfachen Umständen, zuweilen in Tagen, öfters in einigen Stunden, manchmal in Momenten. Die auszeitige Schwangere empfindet eine und andere Wehe; mehr Schleim, öfter mit etwas Blut gestriemt, überzieht und erschlafft die Geburtswege; einige und andere Wehen setzen noch an; heftiger ist bald die folgende, die fast nicht wieder ganz aufhört, der Gebärenden gleichsam nur mitunter Zeit zum Verschnauben läßt, sie zwingt sich niederzulegen, sich zusam-

men zu ziehen, und zu halten an dem zunächst, was sie greifen und fassen kann, und zu kreißen. Im Drängen aller Kräfte in die Geburtstheile kann sie kaum zu frischem Athem kommen, bis der Schmerz wieder beginnt. So wird fast unter einem und demselben Geburtsdrange der Muttermund geöffnet, die Blase geformt, gesprengt, und bey windend und straff sich contrahirendem Uterus, das Kind, und bald hinter ihm die Placenta mit wenigem Blut, Wasser und Schleim in sehr kurzer Zeit recht eigentlich aus dem Leibe herausgedrehet. Solche Architypen von natürlicher Gebährung sind zu unsern Zeiten freylich etwas seltenes; doch haben sie auch noch nicht ganz aufgehört.

Meistentheils braucht es auf unserem Erdstriche und bey dem dermaligen Stande weiblicher Constitution mehrere Stunden zur Geburt, wenn man die Dauer derselben von dem Eintritte der ersten wirklichen Wehen an rechnet; wie es denn auch billig ist, indem Wehen eben so die nöthigen Agentien zum Anfange, wie zur Fortsetzung und Beendigung jeder natürlichen Geburt sind. Und wie jedem Weibe ihre individuelle Art des Lebens überhaupt zugetheilt ist, so hat auch jede in Belang der Potenzen zur Function der Gebährung ihre Eigenheit, ihre Idiosyncrasie, die bey weitem nicht immer mit der Derbheit und dem Gehalte ihrer übrigen Constitution in Verhältniß steht. So gebiert öfter das schwache elende Weibchen alle seine Kinder sehr leicht, indeß manche starke und gesunde Heroine, bey sonst gleichen Umständen, in Hinsicht auf das Mechanische der Geburt, kein Kind

anders, als äußerst langsam und mühselig zur Welt bringt.

Wenn man voraussetzt, daß das physische Verhältniß zwischen Mutter und Kind ordentlich sey, und keine allgemeine oder örtliche Krankheit irgendwo, sonderlich im Systeme der Geburtstheile existire, so ist endlich der Gang der Gebährung ganz allein noch von dem Gehalte des Wehendranges, als der Potenz zur Function abhängig, und ist, in so fern derselbe nicht überaus heftig oder schwach, oder sonst in bedenklicher Abnormität sich äußert, immer so zu belassen, wie ihn die Natur modificirt darstellt. Unter dieser Bedingniß muß man sich kein Ideal von eingebildeten Wehen aufstellen, und nach diesen die wirklichen bey jeder einzelnen Geburt beachten (sonst wird man bey den meisten Gebährungen etwas zu tadeln und zu pfuschen haben), sondern die Sachen so nehmen, wie sie sind, und in jedem Falle seyn können. Unser ganzes Leben, und um so mehr das Leben unserer Frauenzimmer, ist Anomalie: wir essen, trinken und excerniren sogar anders, als es auf dem reinen Wege der Natur geschehen sollte; wie können wir erwarten, daß nicht fast jede Gebährung auch mehr oder weniger von der natürlichen Norm abweichen werde, da wir selbst alles so fleißig dazu antragen? So lange also die Wehen durch keine positive Abnormität entartet sich äußern, oder sie endlich keine allgemeine oder topische Schädlichkeit verursachen, wirken sie forthin so auf die Durchführung der Geburt, wie es in dem speciellen Falle seyn kann, und muß. An dieser natürlichen Bemessung läßt sich

mit Vortheil für Gegenwart und Zukunft weder etwas hinwegnehmen, noch zusetzen, noch abändern; und wie lange übrigens die Function auf diesem natürlichen Wege manchmal dauern mag, so constituirt dieß doch nie eine eigentlich schwere, sondern nur eine langwierige Gebährung.

Mit dem Eintritte der Wehen ist der durch die Schwangerschaft allgemach zur Gebährung gediehene, und dazu endlich, selbst wenn die Empfängniß außer ihm geschah, aufgeregte Uterus, aus dem Zustande eines bisher immer organisch in Zunahme an Größe und Derbheit veränderlichen und die Frucht bergenden Organs, in eine anscheinend activere Function übergegangen, um dieselbe unter besonderen Contractionen aus sich heraus zu fördern. Uebrigens kennen wir die natürliche Erregungsursache dieser normalen Zusammenziehungen, und warum sie zu so verschiedenen, in jeder Geburt anders modificirten Perioden auf einander folgen, eben so wenig, als die Weise, wie jede derselben sich wieder auflöst.

Die Gebährmutter nebst der Vagine ist eigentlich das Organ der Gebährungspotenzen, der Wehen, die durch eine Art von drehend-schnürendem, mehr oder weniger drückend-schmerzhaftem Drange vom Grunde der Gebährmutter nach ihrem Halse zu, sich äußern, und endlich den größten Theil des Muscularsystems, hauptsächlich die Muskel der Brust, des Unterleibes, und das Querfell mit zu ihrer Stärkung, zum Zwecke reitzen.

Der Charakter reiner Geburtswehen scheint vorzüglich in dem zu bestehen: daß sie einzeln und im

Ganzen nicht länger anhalten, und nicht heftiger sind, als es zu dem, was sie wirken sollen, nothwendig ist; daß sie ohne angemessenen Effect nicht gar zu geschwinde wiederkehren; daß die Gebährende dadurch nicht krankhaft geschwächt, noch weniger krankhaft afficirt werde, und daß sie selbst nicht mehr Schmerz verursachen, als eigentlich die Zusammenziehung der Gebährmutter, und der normale Widerstand desjenigen, was sie überwinden sollen, nothwendig bedingt. Nach jeder wahren Wehe, zumal wenn sie echt ausgiebig ist, zeigt sich sofort bey der Kreißenden eine Art von Behagen oder gutlauniger Gleichgültigkeit, so ziemlich stark und anhaltend dieselbe auch gewesen seyn mochte.

Allein sehr verschiedenartige und mannigfache Umstände afficiren öfter den Geburtsdrang: er wird entweder von der Allgemeinheit des lebenden Organismus, oder insonderheit von einigen Gebilden in demselben abnorm gemacht, oder er selbst ist abnorm in seiner Quelle, oder wird es zunächst durch die mißlichen mechanischen und physischen Verhältnisse der Geburt. Und nun wirkt er schädlich in die Constitution. Aber in der That! öfter als in allen diesen natürlichen Dingen liegt der Grund übler Wehen und endlich eines gänzlich entartet eintretenden Geburtsdranges in der verkehrten Weise, nach welcher von Seite der Kreißenden, und derjenigen, welche bey dem Geschäfte sie behandeln, die Gebährung betrieben wird.

In keiner Periode der Geburt ist jede reine Wehe eben auch eine ergiebige Wehe. Aber wenn mehrere Wehen nach einander auf das Moment der Gebäh-

rung, welches sie bezwecken, nicht wirksam sind, so müssen sie endlich selbst von ihrem Gehalte abweichen, und anomalisch sich einstellen. Keine Wehenkraft geht indeß verloren; nur ist die Verwendung derselben in ihrer Richtung sehr verschieden, nützlich oder schädlich; denn sie verübt sich entweder zum Vortheile der Geburt, oder sie wirkt, in so fern dieß nicht geschieht, nachtheilig zurück auf die Gebährende. So ist eigentlich der Nutzen jeder ausgiebigen Wehe für die Kreißende einfach, aber der Schaden jeder unausgiebigen doppelt. Ist es nach diesem noch schwer zu begreifen, warum durch zu frühes Anstrengen und zu starkes Ausarbeiten der Wehen, und endlich durch alles, was dieselben zur Unzeit aufregt und verstärkt, die besten Geburten in kurzer Zeit verdorben werden? daß an Orten, wo man fast keine natürliche Gebährung vom ersten Anfange ungestört läßt, auch keine anders als widernatürlich sich endigen kann?

Nur wenige Geburten ausgenommen, die nach ganz leichtem und natürlichem Typus decurriren, ist es übrigens etwas seltenes, daß eine Gebährung durch alle ihre Perioden von lauter reinen Geburtsschmerzen durchgeführt werde. Doch ist es viel seltener, daß die Abweichungen des Wehendranges von seiner reinsten Normalität so beträchtlich seyen, um die Function des Gebährens wesentlich oder wohl gar dermaßen zu erschweren, daß es nöthig oder nur räthsam seyn könnte, der Natur mit der Hand ins Werk zu greifen, oder den Kopf des Kindes unter die Zange zu legen.

Wenn nicht alle merkliche Momente, welche die Geburt charakterisiren, in äußerst nachtheiligem Verhältnisse stehen, so ist es am öftesten nur eine oder die andere Periode derselben, welche der Natur mehr Mühe kostet. Die bessere Conformirung des Uterus bey schiefstehendem Orificium, die Eröffnung und Verstreichung desselben, die Beförderung des Kopfes durch die obere oder untere Apertur des Beckens setzen den Wehendrang gewöhnlich am ausgezeichnetsten in Bewegung. Wenig Mühe und Zeit braucht es meistentheils, den Muttermund auf den Eingang zu stellen, wohin zu und wie sehr er auch verzogen seyn mag. Schwerer und langsamer geht es öfter, bis derselbe zur gehörigen Erweiterung kömmt. Die Ursache dieses Zögerns liegt zuweilen in der Constitution der Kreißenden, in der allgemeinen krankhaften Beschaffenheit, in fehlerhafter Sensibilität, oder in etwas Abnormen der nächsten Gebilde oder des Uterus selbst, oder in dem, was in ihm oder in jenen Gebilden krankhaft enthalten ist; manchmal aber auch in nichts von alle dem, sondern bloß in der natürlichen Bemessung ihrer Anlage zur Gebährung. Ueberhaupt scheint die Eröffnung des Muttermundes oder eigentlich der Vaginalportion des Uterus, nicht auf jene triviale Art zu geschehen, wie man sich gemein einbildet. Die Wehen geben nur die Veranlassung zu der wunderbaren Erweichung und der allgemach nicht sowohl in der Wehe, als auf dieselbe erfolgenden weitern und endlich vollkommenen Verstreichung dieses Theiles der Mutter- und Mutterscheide-Substanz. Niemand, der unter einer Wehe den Mut-

termund untersucht, wird denselben unter seinem Finger sich erweichen, oder erweitern fühlen, wenn anders nicht die schon auf- und eindringende Wasserblase, oder ein Theil des Kindes durch die Verengerung des Uterus in den Muttermund eingedrängt, denselben auf mechanische Weise ausdehnt. Wie oft findet man solchergestalt bey großer, fast die Beckenhöhle ausfüllender Wasserblase, den Mutterhals hier und dort, wie man sich gemeiniglich ausdrückt, nur noch ein schmales Band formiren; nun springt das Wasser, oder man sprengt es, in der Meinung, damit recht wohl zu thun; da existirt noch das ganze untere Segment des Uterus in vollkommenster Form, und das Orificium hat kaum einen Zoll im Durchmesser. In fernerem Geburtsdrange muß jetzt erst dessen wahre Erweiterung erfolgen, indem nicht so sehr unter den Wehen, als zwischen den Repriſen derselben die Vaginalportion des Uterus organisch turgescirt, und erst verschwindet, und so den Raum öffnet, den zuerst die Frucht zu passiren hat.

Ist das Kindeswasser nicht zufällig vor der Zeit abgeflossen, so wird durch die unter dem Wehendrange in den Muttermund gediehenen Häute und Wasser, eine Art eines festweichen sanften Keiles gebildet, welcher wesentlich zur Ausdehnung des Muttermundes und in den meisten Fällen, bis zu einem gewissen Grade und Zeitpunkte, und unter bedingten Verhältnissen, mittelbar auch zur eigentlichen Verstreichung des Mutterhalses beyträgt. Man muß daher ohne Nothwendigkeit das Wasser nicht vor der Zeit sprengen, in der Absicht, dadurch die Wehen zu ver-

stärken, die Erweiterung des Muttermundes zu befördern, und die Geburt abzukürzen; außer die Häute wären allzu zähe, die Blase groß, und der Wehendrang zu schwach; denn mit jedem zu frühen Wasserspunge wird die Geburt trocken und hart, und jede trockene Geburt ist, wie jede Hebamme weiß, auch eine schwere Geburt.

Nach dem Wasserspunge zu rechter Zeit werden gemeiniglich die Wehen stärker und ausgiebiger. Die Gebährmutter zieht sich kraftvoller zusammen, und gedeiht so allgemach, und bey normmäßiger Function fast in jedem Momente derselben zur bemessenen organischen Verengerung. Man kann sich hiervon sehr deutlich durch das Gefühl überzeugen, insonderheit bey noch stehendem Wasser. Selten wird man die Blase unmittelbar nach einer Wehe mehr gespannt fühlen, als sie vor der Wehe war; geht indeß die Gebährungsarbeit ordentlich, so wird die Wasserblase in der Zwischenzeit, bis wieder ein Schmerz folgt, immer mehr subtendirt, bis sie endlich gesprengt wird. Und so verengert sich auch nach und nach der Uterus, und äußert sich so, in organisch-weichlicher Härte, der von Außen untersuchenden Hand.

Unter dem ferneren Drange von Wehen rückt nun auf die schon anderwärts in diesem Werke beschriebene Weise, mit oder ohne Bildung einer ausgezeichneten Geschwulst, der Kopf des Kindes, oder sonst ein Theil, mit dem es eintritt, selbst bey zuweilen noch stehendem Wasser, durch den Eingang in die Höhle, und endlich durch die äußere Apertur des Beckens in die Welt hervor.

Ist der Kopf mit seiner weitesten Circumferenz von dem Eingange in die Mutterscheide herunter gediehen, so setzen meistentheils die Wehen auf einige Zeit aus; die Scheitelgeschwulst wird im weitern Raume etwas weicher, und die Natur bereitet sich gleichsam für den letzten Act ihres Werkes zu neuer Thätigkeit. Es ist äußerst unsinnig und grausam, ihr diese Ruhe nicht zu vergönnen. Man muß also, während man die Gebährende unter Aufsicht hält, den Stillstand nicht unterbrechen, bis ein neuer Wehendrang sie wieder zur Arbeit aufregt, unter welcher dann die Frucht meistens in ziemlich starker, der Mutter manche Schweißtropfen kostender Anstrengung vollends entwickelt wird.

In den meisten Fällen dauert diese letzte Periode nicht sehr lange; zu Zeiten ist sie aber auch die schwerste und langwierigste der ganzen Geburt; oft bloß deßwegen, weil zu Anfange die Wehen nicht geschont worden, und jetzt endlich, wo sie es vorzüglich seyn sollten, manchmal selbst nicht frequent, immer aber nicht kraftvoll genug sind; oder wenn außerdem bey weiterer obern Oeffnung der Ausgang des Beckens enge ist, und der eintretende Theil erst jetzt eine Geschwulst, oder die schon stehende aufs neue gleichsam zur Apertur bilden, und sich so zum Durchgange zubereiten muß; oder wenn der unterste Theil des Heiligenbeins zu stark ausgehöhlt, das Steißbein widerstehend, und der Damm oder die Schambeinfügung sehr hoch, ihr Bogen zugespitzt, und was öfter noch mehr die Sache erschwert, wenn die Expulsiv-Kraft der Mutterscheide außerordentlich geschwächt ist.

So können mannigfaltige Umstände theils einzeln, theils in übler Vermengung, den besten Wehendrang entarten, und die Geburt nicht allein verzögern, sondern durch Inducirung höherer Schmerzen, und mancher krankhaften Afficirung im Organismus wesentlich erschweren; jene Umstände mögen übrigens in der allgemeinen Constitution, in ihrem materiellen oder dynamischen Gehalte, oder in den Mißverhältnissen des zu bewegenden Körpers vom Kinde, oder in den Fehlern der Theile aufzusuchen seyn, mittelst und in welchen die Bewegung desselben geschehen soll.

Bey jeder Gebährenden ist der Wehendrang: die Summe der in gesunder Norm, so wie der abnorm aufregbaren Geburtsschmerzen begränzt; und das Moment ihrer höchsten Intensität liegt irgendwo zwischen dem Anfange und dem Ende derselben. Sie steigen nach und nach zu jener Intensität; diese ist aber nicht ihr Ende, sondern nur der Anfang ihrer Nachlassung. Gibt man sich die Mühe, mehrere natürliche Geburten genau zu beobachten, und nichts dabey zu thun, was nicht nöthig ist; so sieht man leicht, daß die meisten derselben schon vor dem höchsten Aufwande des steigenden Wehendranges geendiget werden; da denn hernach die Natur das übrige des Vorrathes an Kraft, gleichsam in noch energisch-abnehmender Potenz zu dem Nachgeburts- und Reinigungs-Geschäfte, und zum neuen Stande des Mutterlebens mit nicht geringem Vortheile zu verwenden scheint. Je eher hingegen die Geburtsschmerzen in ihrer höchsten Macht auf die Gebährung sich

äußern, und je weniger die Function zu ihrem Ende dadurch hat gelangen können, desto übler und zögernder geht sonach alles Uebrige; und manchmal ist dann endlich die Entbindung auf dem Wege der Naturkräfte sogar nicht mehr möglich.

Bey jeder Gebährung, die der Natur einmal überlassen wird, sie mag übrigens den auffaßbaren Umständen nach wie immer sich anbieten, sollte man daher mit dem Aufwande der Wehen auf das Rathsamste wirthschaften. Noch mehr, je unvortheilhafter die Verhältnisse zwischen Kind und Becken sind, besonders in der oberen Apertur, desto weniger darf man den Geburtsdrang vor der Zeit zu incitiren, oder über sein natürliches Maß geltend zu machen suchen. Allgemein muß nur immer jede Wehe so benützt werden, wie sie kömmt, und von Natur sich selbst ausarbeitet. Selten liegt der Fehler der Geburtsschmerzen anderswo, als im übermäßigen und unzeitigen Aufregen und Bearbeiten derselben; denn sie geringer machen, unter ihren Gehalt setzen, kann Natur und Kunst, ohne Schaden, eben so wenig, als sie unterdrücken.

Wahre, ursprüngliche Unregelmäßigkeit der Wehen äußert sich hauptsächlich durch zu große Frequenz derselben, mit abnormer Dauer, Kürze, Stärke, oder Schwäche. Selten sind Wehen fehlerhaft durch ihre Seltenheit. Kein Schmerz, der lange, heftig und stäts anhält, kann Schmerz zur Gebährung seyn. Auch ist es etwas Gemeines eines in sich selbst abnormen Geburtsdranges, daß er nachtheiliger in den ganzen Organismus, meistens aber und aus-

gezeichneter über den Magen, die Gedärme und Urinblase sich verbreitet. Indessen ist auch öfter etwas Abnormes in oder gar an diesen Theilen selbst die Ursache des verdorbenen Wehendranges. So entsteht oftmals Erbrechen unter den Wehen, das übrigens, wenn es nicht von materieller Affection des Magens selbst herkömmt, den ferneren Gang der Geburt eben nicht zu erschweren scheint. So wirkt auch nicht selten der Geburtsschmerz einen krankhaften Reitz in die Gedärme, oder in die Harnblase; oder diese Eingeweide, oder dasjenige, was sie enthalten, äußert sich nachtheilig auf den Uterus und den Wehendrang. Manchmal quält die ganze Geburt über ein stätes Kreuzwehe die Gebährende, das durch nichts wesentlich erleichtert werden kann. Eben so ist es mit dem fatalen Schmerz, welcher zuweilen, besonders bey größerem Mißverhältnisse zwischen Becken und Kopf des Kindes, unausgesetzt, meistens aber unter den Wehen verstärkt, vom Innersten des Beckens durch Schenkel und Fuß sich erstreckt.

In allen diesen Umständen kömmt es vorzüglich darauf an, daß man, nebst dem Stande der Gebährung, die Ursache, die Natur des Ungewöhnlichen, die Allgemeinheit der Constitution der Kreißenden, und die Gebilde, ihre Functionen und die excernirten Stoffe wohl untersuche, um bestimmen zu können, was eigentlich vom Anomalischen, oder selbst von dem Abnormen, in der Sache auf den Wehendrang selbst, und mitunter auf den Uterus, oder auf eine oder andere Schädlichkeit im ganzen Organismus, oder ursprünglich auf die Theile und

Gebilde zu setzen sey, in welche die Wehen mehr oder weniger vermittelt einwirken. Nach diesen Hinsichten bieten sich dem als Arzt und Wundarzt gebildeten Geburtshelfer die Mittel und Vorkehrungen von selbst dar, welche zur Linderung oder Hebung des Krankhaften, und sofort zur Durchführung der Gebährungs-Function angezeigt seyn mögen. Doch welcher Entbinder nicht höhere medizinische Therapeutik sich angewöhnt hat, dessen Sache kann unmöglich die Behandlung, insonderheit anomalischer und schwerer Geburten auf natürlichem Wege seyn; und dem würde es auch nicht dienen, die speciellen Ansichten und Vermittelungen hier genauer beschrieben zu finden.

Jede Gebährende harrt mit jedem Augenblicke der Entlösung; die Bescheidenste äußert nur am wenigsten, wie sehr sie harre. Um ihnen die Zeit der Geburtsarbeit kürzer zu machen, als sie ist, darf man ihnen nicht zu frühe sagen, daß ihre Wehen schon wirklich Geburtsschmerzen seyen, sondern sie immer nur Vorbothen nennen! Nur muß man die Kreißende, wenn es einmal Ernst ist, nicht mehr außer dem Auge lassen, und ihr nichts gestatten, was nachtheilig werden könnte. Noch weniger muß man sie, ohne daß es wahrhaft nothwendig ist, auf das eigentliche Geburtsbette bringen; sondern sie vorläufig, nachdem ihr zu Entleerung des Afters ein oder anderes Klystier beygebracht, und sie zur Geburt gemächlicher gekleidet worden, die Zeit, wie es ihr beliebt, theils mit gehen, theils auf einem gemeinen Ruhelager verbringen lassen.

Nach schon ziemlich geöffnetem Muttermunde,

und ist der Ausgang nicht merklich weit, oder der Kopf des Kindes sehr klein, bey bereits schon tiefer in den Eingang stehendem Kopfe, bescheidet man sie endlich auf das Kreißbette, wo sie auf einer oder oder der anderen Seite liegend, die ferneren Wehen geltend macht.

Springt endlich das Wasser, oder war es schon vorher abgegangen, und der Kopf steht in der Höhle des Beckens, und straffer schon im Ausgange; so läßt man die Kreißende mit den Händen an einem Bande, oder sonst einer ähnlichen Vorrichtung, oder an einem dargereichten Arme, sich unterstützen, während sie mit etwas erhöhtem Kopfe und Brust auf der Seite, und schon aus Instinct meistens zur linken Seite liegt, und die Kniee gegen den Unterleib gezogen, jeden kommenden Drang nur so verarbeitet, wie er ist, und sie nicht schwächer kann. Auf diese Art wirken die Wehen am ergiebigsten zum Zwecke, und werden am leichtesten ertragen. Die Kreißende gebiert darunter, ohne es gleichsam zu fühlen. Das Beängstigende und Erschütternde, welches sonst von den letzten Anstrengungen in jeder anderen Attitude zur Gebährung unzertrennlich ist, wird hier vollkommen verwischt, so daß eine Frau, welche unter andern einmal auch auf diese Weise geboren hat, gewiß nie wieder sich anders entbinden läßt. Das unterstützte Mittelfleisch ist dabey schon für sich so sehr gesichert, als es nur immer seyn kann.

Nachdem das Kind gelöset, und die Gebährende fürs erste trocken gelegt worden, so kann in der

nämlichen Lage auch das Geschäft der Nachgeburt besorgt werden. In einer ähnlichen Anschickung gebähren auch alle durch menschliche Gewalt in ihrer Function nicht verhinderte vollkommnere Thiere; allein das vernünftige Beyspiel, welches sie hierin geben, ist für so manche unserer Hebärzte eben so verloren, wie jede bessere intellectuelle Berathung aller französischen, englischen und so mancher deutschen Geburtshelfer. Und so mögen sie denn, Gebährende, Geburtshelfer und Hebammen, in und unter ihren Geburtsstühlen so lange sitzen bleiben, als sie es aushalten können!

So lange der Wehendrang durch keine allgemeine oder örtliche Abweichung vermengt wird, erregt er selten einen Zustand im Organismus, welchen man mit Grund als eine fieberische Affection ansehen könnte. Wenn auch der Aderschlag meistens, und sonderlich gegen Ende der Function, in etwas geschwinder, oder sonst verändert sich einstellt, wofern übrigens kein Unbehagen in der Kreißenden beobachtet wird; so kann uns dieß doch keine Veranlassung geben, eine solche unafficirte Modification des Pulses für Krankheit zu nehmen. Viele gebähren, und sogar nicht am leichtesten, bey welchen auch nicht eine solche einfache Veränderung sich ereignet.

Doch geschieht es auch zu Zeiten anders. Sey es, daß der Wehendrang an sich zu heftig, oder zu schwach, oder sonst nur von ungewöhnlichem Reitze anomalisirt, zu lange ohne Wirksamkeit zum Zwecke anhalte; oder daß er an sich gut, nur nicht thätig sich äußern könne, wegen mißlicher Verhält-

nisse in verschiedenen, und insonderheit zur Function der Gebährung wesentlich bedingten Gebilden: so wird zuweilen in der That schon dadurch, zuweilen durch die endlich in den Gebilden gewirkte Abnormität, eine allgemeine fieberische Affection hervorgebracht. Krampfhafter, allzu unnachgiebiger Muttermund, zumal wenn er nebst dem noch sehr schief stehet; viel falsches, oder überhaupt zu vieles Wasser, und alles, was sonst die Gebährmutter über die Maßen ausdehnt; Lagen des Kindes, in welchen es weder mit dem Kopfe noch dem Steiße eintritt; zu frühe und schleichend abgehendes, oder zu lange stehendes Wasser; beträchtliches Mißverhältniß zwischen den Theilen der Mutter und der Frucht, hauptsächlich wenn sie nicht am besten zur Geburt steht; ein todtes Kind; mehrere Kinder; allzu trockne, schwürige, oder sonst zu reißbare, oder zu schwache, manchmal bis zu einem Vorfall erschlappte Mutterscheide; stärkere Hämorrhoiden, und manche andere Affectionen erschweren nicht selten die Gebährung, und regen ein Fieber auf, oder vermengen und verschlimmern dasjenige, mit welchem die Kreißende schon befallen war, ehe die Geburt in ihr begonnen hatte.

Nur wenige dieser angeführten örtlichen Abweichungen können oder dürfen durch directe manuelle Veranstaltung gelindert oder gehoben werden; das meiste muß mittelst äußerlicher und innerlicher Medicationen, durch angemessene Umschläge, Fomente, Einspritzungen und Klystiere geschehen. Nur zum Sprengen des Wassers, zur Unterstützung eines

manchmal tief mit dem Kinde hervorrückenden Theiles vom Mutterhalse, der Gebährmutter selbst, oder der äußerst schlappen Mutterscheide, und vielleicht sonst in einem oder anderem äußerst seltnen Falle dieser Art, kann die Hand des Geburtshelfers vortheilhaf. zur Vermittelung dienen.

Was Diät und innerliche Mittel in reinen so wie in vermengten Geburten betrifft; so gibt es deren eigentlich nur wenige, aber wegen verschiedenartiger Umstände, und insbesondere durch das Specielle der oftmals schon in die Gebährung mit eintretenden Krankheit, doch stäts anders modificirte Cathegorien derselben. Die von Natur oder durch rein phlogistischen Genius zu heftig und ungestüm geartete Function mäßigen wässerige Getränke, wenige und leichte vegetabilische Speisen, leichte Zimmer- und Bett-Temperatur, abführende Klystiere, und im Nothfalle, ein geringer Aderlaß. Liegt natürliche oder krankhafte Schwäche in der Constitution der Kreißenden; so dienen wärmere Atmosphäre, invigorirendes Getränke, und flüchtig reitzende Medicamente; und Abgehärmten und Hungrigen nichts so in der Welt, wie kräftige Fleischsuppe, Nahrung und Wein; und neben diesen Mitteln vorzüglich bey krankhafter allgemeiner oder örtlicher Irritabilität, Opium in mäßigem Gebrauche innerlich, oder in Klystieren und andern Injectionen. Ich kenne nichts, was auf Anregung, auf bessere Stimmung des Wehendranges, und im Ganzen zur zweckmäßigen Modification der Gebährung so wohlthätig wirkt, wie Mohn.

Und

Und so geschehen gewöhnlich in unbedeutender, selten in schwerer Anomalie, oftmals mehrere hundert natürliche Geburten, mit möglichstem Vortheile für Mutter und Kind, ehe es im Durchschnitte nur einmal nothwendig wäre, eine einzige durch mechanische Kunst zu verrichten. Indeß gibt es auch Ausnahmen; und was wohl zu bemerken ist, die Ursachen dieser Ausnahmen sind ursprünglich nicht allezeit so sehr ausgezeichnet, sondern entwickeln und erklären sich meistentheils erst in der Folge. So endigt sich manche Geburt natürlich, von welcher man nach den auffindbaren Umständen es nicht wohl erwarten konnte; und manche zeigt sich, so zu sagen, noch kaum auf halbem Wege, für die Kräfte der Natur in ihrer Aufgabe unauflösbar, die man nach allem Anscheine bey weitem als besser bedingt sich vorgestellt hatte.

Wenn immer aus der Beachtung des Gesammten, was die schwere Gebährung von ihrem Anfange bis auf dieses kritische Moment charakterisirte; aus der Ansicht der Wehen, von ihrem Ursprunge an bis zum höchsten Stande, wo sie waren, und jetzt sind; aus der Bemessung dessen, was bis zur Endigung an Last und Beschwerde noch zu überwinden, und was an Kraft, in höchstem Anschlag genommen, noch übrig ist, endlich hervorgeht: daß die Geburt von Natur einmal nicht geschehen könne; oder wenn selbst ohne alle diese Hinsichten schon wegen instehender Gefahr wirklicher Entzündung, oder anderer für Mutter und Kind nachtheiliger Ereignisse, die Sache auf den unsichern Zeitpunkt natür-

licher Entlösung nothwendig nicht verschoben werden kann, oder rathsam nicht verschoben werden darf: so wird es Pflicht dem Geburtshelfer, angesprochen von der Natur, und in einverstandener Harmonie mit ihr, das schwere Geschäft nach vernünftig berechnetem Zwecke, durch Zusatz von äußerlicher Kraft auf organisch-mechanische Weise zu beginnen, zu leiten und durchzuführen.

Meistens aber wird in Fällen, wo dringende Gefahr nicht ohne Ausnahme gebietet, bey dieser Schätzung die innere Naturkraft aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Erfahrung zu gering, die äußerlichen Beschwerden zu furchtsam, und das Vermögen der unmündigen Kunst zu selbst-genüglich in Anschlag gebracht; indem so viele Entbinder, verführt durch den Schein mancher übergelehrten Irrwische, den organischen Wehendrang gleichsam für nichts, höchstens für ein ihrer Kunst untergeordnetes, und wenn es ihnen so beliebt, selbst als ein zur Entbindung ganz entbehrliches Wesen zu nehmen scheinen. Weiter läßt sich doch die Geburtshelferkunst wohl nicht vervollkommnen. Solche Leute brauchen keine Wehen zur Geburt; Wehen kommen bey ihnen nur nach der Geburt.

So wie die Zeugung der höchste Grad des Zweckes und der Eigenschaften organischer Individuen ist, zu welchem beyde Geschlechter gelangen können; so hat zwar das eine ohne weiters dadurch seiner Bestimmung entsprochen. Bey dem anderen ist damit nur der Anfang zu seiner sublimesten Entwickelung gemacht. Jede Schwangere, jede trächtige Thiermut-

ter ist nie übersehene, dem Menschen und allem Thiergeschlechte unter sich, nur dem wilden von Vorurtheil und Geldgierde fanatisirten Unhold nicht, schon aus Instinct, Antheilnehmung und Schonung einflößende Depositärin der höchsten animalischen Vollkommenheit. In ihr liegt und gedeiht, unter sich itendisirt, Organismus im Organismus, bis durch aufgeregte neue organische Kraft in diesem, jener vom Mutterstamme abgefördert, ein neues selbstständiges Individuum in der Natur seinen Platz besteht, und sein bestimmtes Geschicke.

Wir werden nie zur Realität einer möglich vollkommenen Geburtshülfe gelangen, wenn wir jene in der Natur zur Gebährung liegende, und zur Zeit aufgeregte Urkraft nicht besser zu erkennen, zu würdigen, und zu benützen suchen, als bisher geschah. So wie sie zur nothwendigsten und wichtigsten Absicht in der Natur bestimmt ist, so ist sie ohne Zweifel auch eine von den wirksamsten Potenzen, welchen der Organismus Leben, Thätigkeit und Ausbildung verdankt. Nur Wehen-Drang sagt die Geburt aus, beginnt sie, und führt sie zu Ende. Durch Wehen allein, ohne allen Beystand der Kunst, wo noch keine Kunst war, sind Millionen Geburten glücklich geschehen, und Millionen fort werden noch geschehen; ohne sie, keine. Selbst wo Gebährung nicht anders, als auf künstlichem Wege zu Stande kömmt, ist doch noch Wehenkraft mit zum guten Ausgange wesentlich bedingt. Wehen individualisiren jede Geburt; und jede Geburt individualisirt sie. Sie überwinden fast jedesmal die Hindernisse und Beschwer-

den, nach Art, nach Zeit und Umständen, aus sich selbst erhoben, und nach Momenten bemessen, und führen so in weiser Vermittelung von Zeit und Kraft, zögernd bald in geringer Energie, bald eilend in regerer Anstrengung, ihr Geschäft eher oder später, doch insgemein glücklich, zu Ende. Geburtshelfer, welche von dem Vermögen der Wehen Gebrauch zu machen wissen, werden äußerst selten sich in der Nothwendigkeit befinden, die Gebährung auf eine rohere Weise zu behandeln.

Dieser mächtige Drang gibt dem kreißenden Weibe eine Stärke über alle Begriffe, und stählet es mit einer Geduld zur Ausharrung, die kein Mann bestehen würde. Wehendrang ist es endlich, der das Mutterherz selbst zur ersten Thätigkeit regt, und mütterliche Liebe als nothwendige Folge des natürlichsten Egoismus constituirt; denn nur in ihr kann die Mutter Ersatz und Belohnung finden, daß sie ihr Kind getragen, und in Schmerzen geboren habe. Durch Wehendrang wird jede Gebährende eine Heroine im edelsten Sinne des Wortes, und würde auch so Mutter seyn, wenn unnatürliche Sitten und äußerliche Verhältnisse es nicht anders ordneten, und oft den ersten und letzten mütterlichen Kuß der Gedanke schmerzte: warum hab' ich dich geboren!

Uebersicht der Ereignisse

an

der praktischen Schule der Geburtshülfe.

Pauperibus educandi una ratio est, bonus Princeps. Hic fiducia sui procreatos, nisi larga manu fovet, auget, amplectitur: occasum imperii, occasum rei publicae accelerat; frustraque proceres plebe neglecta, ut defectum corpore caput, nutaturumque instabili pondere tuetur.

C. Plin. *Panegyr.*

In den verflossenen zwey Jahren, vom ersten Januar 1805 bis letzten December 1806, sind an der Schule zwey tausend und vier und dreyßig Entbindungen gewesen.

Unter diesen zählte man zwey und fünfzig Steiß-, zwanzig Fuß- und fünfzehn Gesichts-Geburten. Zwillinge hatten wir acht und zwanzig, und eine Drillingsgeburt. Sieben Kinder wurden durch die Wendung, und fünf mittelst der Zange zur Welt gebracht. Dreymal war es nothwendig die Perforation zu machen.

In allem wurden Kinder geboren . . .	2064
Davon zur kirchlichen Taufe befördert .	1940
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	40
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens faul zur Welt gebracht . . .	40
Unzeitige Kinder und Abortus . . .	38

Von den siebzehn verstorbenen Müttern sind zehn am Puerperalfieber verschieden. Bey sieben verlief dasselbe mit Scharlach; drey hatten es rein entzündlich und sporadisch. Bey zweyen entstand es von großer Durchnässung und Stundenlang erlittene Kälte nach der Gebährung unter freyem Himmel. Bey der Oeffnung: Depot und fast allgemeine Entzündung im Unterleibe. Bey dreyen ist der Tod Folge der Fraisen von allgemeiner Verdorbenheit und Schwäche gewesen. Eine starb an Blutfluß, und zwey an einer Abzehrung von der Syphilis. Noch eine andere war von äußerst schlechter und debauchirter Constitution, hatte die ganze Schwängerung hindurch fixen Schmerz auf der rechten Seite und in den Hüften. Sie fieberte nach ihrer etwas langwierigen, übrigens nicht schweren Geburt dreyzehn Tage, unter manchen anomalischen Zufällen. Im Cadaver zeigte sich ein mittelmäßiger Depot, nirgends Entzündung, kleine Gallenblase mit etwas Galle, wie schwarze Wagenschmiere. Der Uterus war für die Zeit über die Maßen groß, und paralysirt schlapp; der rechte Eyerstock, wie ein kleines Hühnerey chronisch angeschwollen, und hart; inwendig eine Vomika mit Eiter und Blut.

Alle Arten Geburten sind übrigens eben so und mit demselben guten Erfolg auch die letztverflossenen Jahre her so behandelt worden, wie ich es in einigen der vorigen Bücher besonders angezeigt habe. Wenn diese späte Beyspiele noch nicht hinreichen, die Wuth so Mancher zu brechen, die sie mit unnützem Einrichten, unzeitlichem Wenden, und mit Instru-

menteanlegen an Mutter und Kind verüben, so scheint dieß deutlich zu beweisen, daß es wirklich im Verhängnisse der Natur liege, daß auch edle Organismen durch Perversität von Begriffen vor der natürlichen Zeit von denen zerstört werden müssen, die sie erhalten sollten.

Unter den wenigen Seltenheiten, welche ungeachtet der großen Anzahl von Schwangern und Gebährenden an der Schule erschienen, sind auch ein paar Fälle von Retroversion der Gebährmutter vorgekommen, von welchen ich aber bisher nichts erwähnen wollte, in der Erwartung, daß sich deren noch mehrere ereignen würden. Es scheint aber, daß diese Abnormität des beschwängerten Uterus unter die Phänomene gehöre. Ich habe sie seit vielen Jahren an der Schule und auch auser derselben nur dreymal beobachtet, und vermuthe daher, daß die Ursachen, welche man von diesem Zustande angegeben hat, weder die einzigen noch die ganz wahren seyn dürften. Wie viele Schwangere haben ein nicht vollkommen geformtes, hier und da zu enges, oder zu weites Becken, schwache und schlaffe Mutterbänder, verlängerten Mutterhals, und andere dergleichen Umstände, ohne jemals an einer Retroversion zu leiden? Nach meinem Dafürhalten muß zu den angegebenen Anlagen allemal noch etwas gleichsam Zufälliges kommen, wenn eine Art von solcher Umneigung Statt finden soll, von dem wir aber noch nicht wissen, was es seyn möge. Vielleicht haben die übrigen Eingeweide, und vorzüglich die Urinblase, einzeln oder zugleich, dabey mehr Antheil, als man gewöhn-

lich glaubt. Ich wenigstens nehme keinen Anstand, der Meinung einiger Englischer Geburtshelfer beyzutreten, daß die Verhaltung des Harnes, und die Ausdehnung der Blase vielmehr die Ursache einer Retroversion der Gebährmutter sey, als daß diese für die Ursache der Verhaltung des Urins dabey dürfe angesehen werden. Die wenigen Fälle, welche ich zu behandeln hatte, machen diese Muthmaßung sehr wahrscheinlich. Bey jeder solchen Kranken fingen die Beschwerden mit der Ablassung des Harnes an. Dumpfer Schmerz, heißes Brennen im Becken, und Drang im After und in den anliegenden Theilen folgten darauf. Der Urin fing an nur tropfenweis abzufließen; bey der einen Kranken verschlug er sich endlich ganz. Diese Person hielt man für hoch schwanger, und ihre Schmerzen für Geburtswehen. So ließ man sie mehrere Stunden im Stuhle arbeiten. Da die Zufälle immer zunahmen, und durchaus nichts zum Gedeihen kam, so brachte man sie in's Spital. Sie war fast am Ende ihres Lebens. Ich erstaunte auf den ersten Augenblick über die ungewöhnliche und verdächtige Größe des Bauches, und die strotzende Geschwulst der Scham und des Afters. Auf meine Frage an die mitgekommenen Weiber, wie es der Patientinn mit dem Urin gehe, erhielt ich zur Antwort: da habe ihr nie etwas gefehlt. Die Kranke selbst war nicht im Stande, daß man schicklich eine Frage an sie hätte stellen können. Beym Untersuchen in die Vagine fand ich die Theile über die Maßen heiß, empfindlich und wie entzündet; die Beckenhöhle deutlich vom Uterus ausgefüllt, den man für

hoch schwanger gehalten hatte, mit vollkommener Schiefstehung des Orificiums. Ich selbst konnte vorerst den Muttermund nicht finden; endlich entdeckte ich mit Mühe etwas davon rechts am Ende des obern Schambein-Astes. Uebrigens war weder von der Patientinn noch sonst von jemand etwas zu erfahren, das einiges Licht über die Zeit ihrer Schwangerschaft, oder in Bezug auf andere Umstände, hätte verbreiten können.

Da der Unterleib ungeheuer angeschwollen war, und vielmehr einer starken Ascitis, als einer Schwangerschaft gleich sah, und nebstbey auf jeden Fall die Sache in den Urinwegen nicht rein stand, so brachte ich einen elastischen Catheter ein. Mit unglaublicher Gewalt stürzte in vielmaligen Repriſen, um das Organ nicht gähe zu entleeren, und unter gelinder Reibung, wohl gegen vier Maas hochgefärbter und heißer Urin heraus; ohne was gefliessentlich darin gelassen wurde.

Die Kranke befand sich jetzt nach ihrer Aussage wie neu geboren. Ich fühlte nun wieder durch die Vagine, und fand beyläufig alles im vorigen Stande. Es wurde eine passende Nahrungsart und von sechs zu sechs Stunden ein gemeines Halb-Klystier nebst erweichenden Fomenten über den Unterleib und die Geburtstheile verordnet. Dieß alles geschah spät am Abende. Die Kranke hatte eine sehr ruhige Nacht und über fünf Stunden erquickenden Schlaf.

Ich fand sie am Morgen fast fieberfrey. Noch hatte sie auf die Klystiere weder Oeffnung gehabt, noch Urin gelassen. Beym Zufühlen in die Becken-

höhle zeigte sich beynahe noch alles, wie vorher; nur schienen die Theile weniger heiß und trocken zu seyn. Es wurden wieder nach und nach über zwey Maas Urin abgezogen, so viel leicht und von selbst abging; denn auch das gelindeste Reiben verursachte jetzt der Patientinn Schmerzen in der Blase und im ganzen Unterleibe. Mit den Mitteln wurde fortgefahren, und nebstbey alle acht, und endlich alle zehn Stunden, der Harn abgelassen. Die Klystiere hatten indeß operirt. Den dritten Tag stand der Muttermund gehörig ein. Die Gebährmutter war nun höher und zuverläßig in guter ordentlicher Lage. Alles hatte ein natürliches Ansehen; nur konnte die Patientinn von selbst nicht uriniren, was erst nach eilf bis zwölf Tagen geschah. Noch mußte dieselbe stäts in höherer Steißlage auf dem Rücken oder zur Seite im Bette bleiben, bis sie mit dem Urin gar keine Beschwerde mehr hatte, und der Uterus so beschaffen war, daß man mit Grunde ferner nichts befürchten durfte. Da die Person noch mehrere Monate zu gehen hatte, so wurde sie, wie sie auch verlangte, vor der Hand aus dem Spitale entlassen. Zwar kam sie nicht zur Entbindung wieder zu uns; wir wissen aber, daß sie zur Zeit glücklich geboren habe.

In ein paar ähnlichen Fällen beobachtete ich dieselben Ereignisse. Nach abgezogenem Urin, auf den Gebrauch von Klystieren und Bähungen, allenfalls nach einer oder anderen Aderlässe, geschah jedesmal die Reposition von selbst.

Nur in der oben erzählten Beobachtung konnte ich vor der Hand ausfindig machen, wohinzu das

Orificium des Uterus stehe In den anderen Fällen war dieses nicht möglich, und es stellte sich nur immer in der Folge dar, nach abgelassenem Harn, und Linderung der Zufälle überhaupt. Zwar wollte ich nie die Untersuchung sonderlich fortsetzen, um die Kranke nicht unnützer Weise zu plagen, und den Zustand noch zu verschlimmern.

Welche Art von Umneigung: nach vor-, rück- oder seitwärts in dem Muttermunde, die frequenteste, und vielleicht ursprünglich auch die einzig mögliche, dann in wie fern die gesenkte Gebährmutter zugleich so configurirt seyn könne, daß vielleicht der Grund derselben auch schon in dieser früheren Zeit der Schwangerschaft eben nicht dem Munde geradeüber stehe, scheint sich nicht so leicht bestimmen zu lassen; da die Krankheit selten vorkömmt, und ohne Zweifel noch seltener erkannt wird.

Auf jeden Fall sollte man in dergleichen Umständen mit den von einigen Schriftstellern, denen die Sache selbst ebenfalls nicht oft genug oder gar nicht vorgekommen zu seyn scheint, bisher angerathenen Manual- und andern Operationsarten nicht so eilfertig und stürmisch seyn; indem, so lange der Zustand und die Lage der befangenen, so wie der befangenden Theile durch andere vorläufige Mittel nicht wesentlich erleichtert worden, mit der Einrichtung auf operative Weise, oder wohl gar mit der Entleerung des Fruchtwassers durch die Perforation des Gebildes, wenig scheint gedient zu werden. Wirklich, ist eine wesentliche Hülfe anders noch möglich, so muß sie, nach meiner geringen Erfahrung in diesem Punkte,

jedenfalls schon eher die Folge von der Entleerung des Harnes und der Excremente, und von andern palliativen Verkehrungen seyn, als es in der That nothwendig werden kann, zu gewaltsameren Mitteln, und besonders zur Anbohrung des Uterus sich zu entschließen, die vermuthlich zur Erhaltung der Patientinn nicht viel beytragen wird. Uebrigens bescheide ich mich gerne, daß in seltenen und extremen Gelegenheiten Voraus nichts mit Zuverläßigkeit weder empfohlen noch verworfen werden kann.

Von einer sogenannten Umstülpung der Gebährmutter habe ich in einer der volkreichsten Städte und unter vielen tausend Geburten nie etwas gesehen noch gehört. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß nur ein gewaltsames und präcipitirtes Verfahren, hauptsächlich bey Geburten im Stuhle, und das unzeitige und grobe Herausnehmen der Placenta daran Schuld haben möge.

Auch wird oft von einer angewachsenen Nachgeburt gesprochen. Mir ist nur ein solcher Fall vorgekommen, den ich hier wegen seiner Seltenheit noch in einer anderen Hinsicht erzählen will. Die Placenta löste sich nämlich dabey nicht nur nicht vom Uterus, sondern war überdieß auch in ihrer Substanz von gar wunderbarer Abnormität. Die Frau eines Officiers war im Sommer 1805 von einem gesunden Kinde ziemlich leicht genesen. Fünf bis sechs Stunden nach der Geburt rief mich die Hebamme, weil der Mutterkuchen noch nicht abgegangen war; ungeachtet etlicher Versuche und mancher Nachwehen. Mit und nach dem Kinde war nicht ein Tropfen Blut abgeflossen.

Die Gebährmutter war indeß ziemlich zusammengezogen, der Bauch weich, und außer dem Anrüken eines wehenartigen oder krampfigten Dranges, auch beym Berühren ohne Schmerzen. Der Muttermund war schlapp und erweitert, und die Vagine so beschaffen, wie es in der Zeit nach der Natur seyn mußte. Da sonst nichts Dringendes obwaltete, so ward außer einem gemeinen Klystiere mit Laudanum, und der gewöhnlichen Pflege, nichts verordnet; nur sagte ich, man möge mir zu wissen machen, wenn nach einigen Stunden die Placenta nicht folgen, oder außer dem etwas Bedenkliches sich ereignen sollte.

Abends gegen neun Uhr, sechzehn bis siebenzehn Stunden nach gebornem Kinde, rief man mich wieder. Der Wehendrang hatte sich in stäten Schmerz umgewandelt, die Geburtstheile waren heißer, der Bauch mehr angelaufen, und der Muttermund viel kleiner als in der Frühe. Auch jetzt noch kein Tropfen Blut. Die Patientinn hatte ein paarmal starke Ohnmachten gehabt, und war sehr geschwächt und fieberisch. Ich mußte mich nun zur Hinwegnehmung der Nachgeburt anschicken. Die Hand wurde ziemlich leicht eingebracht; ich konnte aber nirgends am Rande des Kuchens eine Stelle finden zur ferneren Ablösung; so fest hing er noch überall an. Ich sah mich also gezwungen, irgend in der Mitte denselben mit ein paar Finger zu zerreissen. Mit großem Erstaunen fühlte ich jetzt die Substanz der abgetrennten Fläche, wie wenn ich lauter stumpfe Nadelspitzen auffaßte, so daß ich unter der Operation, die übrigens nicht schwer von Statten ging, der neben mir knieenden Hebamme

ins Ohr raunte: ist es doch, als wenn ich in lauter Nadeln wäre.

Bey Beschauung der so ziemlich vollkommen herausgenommenen Masse vom Mutterkuchen zeigten sich eine unzählige Menge kleine dreyeckigte pyramidenförmige spicula, mit welchen er in die Gebährmutter eingesenkt war, und von denen ohne Zweifel auch nicht wenige im Uterus mochten zurückgeblieben seyn. Sie waren augenscheinlich und betastlich knöchiger Natur. Auch jetzt noch ging äußerst wenig Geblut ab. Der Kindbettfluß war schlecht und wenig; indeß zeigte sich nichts weiter von jenen ossificirten Spitzen.

Da die Wöchnerinn ihren ordinären Arzt hatte, so besuchte ich sie nur noch die ersteren Tage, unter welchen nichts Besonderes vorfiel. Gegen den achten Tag aber bekam sie ein heftiges Fieber wegen äußerlicher Excesse, wie man sagte, woran sie den sechzehnten Tag nach ihrer Entbindung starb. Ob die originelle Abnormität an der Nachgeburt, und so fort im Uterus, allein oder mit, an ihrem Tode Schuld hatte, ist nicht wohl zu bestimmen, da der Cadaver nicht geöffnet worden. Eben so sehr muß ich bedauern, daß die Placenta, welche ich, nachdem sie der Ordinarius gesehen habe, aufzubewahren bat, durch das tumultuarische Wesen der Domestiquen unwiderbringlich verworfen war. Mutterkuchen, hier und da mit kalkartigen Concretionen, hatte ich einige unter den Händen; doch von jener Art war mir nie etwas vorgekommen. Die Frau war gesund, jung, schön und wohlgebaut, und das erstemal schwanger.

Noch will ich den Fall einer äußerst merkwürdi-

gen Schwangerschaft in der rechten Mutter-Trompete anführen, in der die Frucht bis in das achte Monat lebte, und die Schwangere in ihrem zwey und dreyßigsten Jahre, vorher schon Mutter von drey schönen noch lebenden Kindern, erst im achten Jahre starb. Gegen das Ende, vermuthlich des achten Monats, dazumal, nachdem die Frau bis dahin ganz erträglich sich befunden hatte, bekam sie ordentliche Wehen mit Erweiterung des Muttermundes und Abgang von vielem Schleime, so daß die Hebamme, wiewohl umsonst, eine natürliche Entbindung erwartete. Dieser erste Nisus zu gebähren endigte in eine Art Bauchentzündung, die nach angewandten Mitteln zur Genesung überging. Die Frau war nun so weit gesund, doch unruhig und ungewiß wegen ihres dicken Leibes. In einem Stande, daß es ihr weder an Rath noch Beystand mangelte, verbrachte sie wieder mehrere Monate, bis neue Zufälle eintraten, die abermal eine ordentliche Gebährung simulirten. Dabey war ich zugegen. Ohne Kenntniß des Vorhergegangenen, und hätte ich durch den, einen Silbergulden groß, in wirklichen Wehen geöffneten Muttermund, statt eines Kindes, nicht bloß eine Geschwulst durch den ebenfalls merklich ausgedehnten und schlappen Uterus entdeckt; ich würde nach allem Uebrigen vielleicht ebenfalls der Entbindung entgegen gesehen haben. Dieser deutlich von der Natur ausgesprochene Versuch zu gebähren verlor sich mit wenigen schlimmen Folgen, nachdem einige Tage eine Art Flüßigkeit, fast wie Lochien, abgegangen war. Ich hatte jetzt die Frucht außer allem Zweifel unter den Bauch-

decken gefühlt. Von dieser Zeit an befand sich die Frau, außer dem örtlichen Fehler, und einigen unterlaufenden Unpäßlichkeiten, im Ganzen wohl und menstruirte bis fast an ihr Ende, meistens ordentlich. Sie war stäts gute Gattinn und Mutter; eine eben so emsige Hausfrau, als in ihren Cerceln muntere und angenehme Gesellschafterinn.

Bey solchen Vorzügen und einer ausnehmend schönen Gestalt kleidete sie ein bischen weibliche Eitelkeit nur noch besser. Von einem Kinde in ihrem Leibe ließ sie sich endlich nichts mehr träumen; um so weniger sprach man davon. Ihre Dicke verursachte ihr durch lange Zeit nicht sowohl Beschwerde als Verdruß. Erst ungefähr ein Jahr vor ihrem Ableben bekam sie einen Abscеß in der rechten Reyhengegend. Der dazu gerufene Chirurg behandelte ihn für eine gemeine eiternde Drüse. Das Geschwür heilte aber nicht, und sickerte von Zeit zu Zeit. Mitunter bekam sie jetzt öfter Schmerzen im Unterleibe und kränkelte mit Fieber. So sah ich die Patientinn nach langer Zeit wieder. Seit dem Aussickern war der Leib um etwas gefallen; ward bald größer bald kleiner. Von der Frucht konnte ich deutlich die Rippen fühlen, ja zählen. Es war auffallend, daß der Fistelgang im Geschwüre, in welchen ich nur die feinste Sonde auf anderthalb Zoll einführen konnte, mit dem Schwangerschafts-Tumor in Gemeinschaft stehe, und die ausfließende Feuchtigkeit mitunter eine Art Amnios sey. Endlich ward der Ausfluß mißfarbig und übelriechend, die Geschwulst kleiner und härter. Die Patientinn ward bettlägerig, fieberte beständig, und

starb

starb endlich an einem langwährenden faulen Typhus, unter stäter Diarrhöe und gänzlicher Abmagerung.

Bey der Oeffnung der Leiche fand man eine wohl achtmonatliche Frucht in der rechten, mit dem Bauchfelle und dem anliegenden Zellengewebe innigst verwachsenen Muttertrompete. Unterhalb, an dem etwas weniger als natürlich großen Uterus, war der auf die Größe einer kleinen Bohne geschwundene rechte Eyerstock wie angewachsen. Das Kind lag mit dem Kopfe zur rechten Seite mehr abwärts. Fleisch und Fettgewebe war in eine weißgraue, dem Streichkäse ähnliche Substanz verwandelt, die eher säuerlicht, als faul oder alkalisch roch. Mit alle dem hatte der Foetus sonderlich an den Schenkeln und Hinterbacken noch ganz seine natürliche Gestalt. Die Knochen desselben, und das übrige Präparat sind an der Schule aufbewahret.

In dem ersten Buche ist schon von einer bey neugebornen Kindern öfter vorkommenden Krankheit der Augenlieder Erwähnung gemacht worden, die in einer wässerichten und entzündlichen Anschwellung dieser Theile besteht. Manche Kinder bringen sie schon mit auf die Welt. Diese örtliche Abnormität, welche jetzt, wie es scheint, öfter als ehedem auch in Privat-Familien gefunden wird, ist in Findelhäusern einheimisch, und durchaus in diesen viel bösartiger als anderwärts. Die Jahre über, die ich in dem Wiener-Findelinstitute als Chirurg angestellt war, konnte ich diese Gattung von Local-Uebel sehr oft beobachten. Es wurden daselbst nach und nach alle erdenklichen Mittel angewandt, welche theils auch aus-

wärtige Aerzte und Chirurgen, theils andere wohlmeinende Personen dagegen lobten und anempfahlen, indem besonders zu manchen Zeiten wenige Kinder davon befreyt blieben, und vor ihrem Hinscheiden davon geheilt wurden. Allein in Findelhäusern muß man durchaus die glücklichen Resultate bey örtlichen Gebrechen nicht aufsuchen wollen, weil die Kinder schon wegen der allgemeinen Schädlichkeiten in diesen destruirenden Anstalten, und der darin hospitirenden innerlichen Krankheiten fast alle eher sterben, als man nur Zeit hat, an dem örtlichen Uebel zu beobachten, was dabey nütze, oder nicht nütze.

Wer so wie ich Gelegenheit hatte, dergleichen Häuser, und zwar die angesehensten in Europa ex visceribus kennen zu lernen, und sich damit zu befassen, wird diese Aeußerung sehr gemäßiget finden.

Wirklich, alle Findelhäuser, wie sie dermal veranstaltet sind, können in dieser Art von Existenz und bey allem dem Aufwande, welchen sie verursachen, ihrem Zwecke (wenn anders bey manchem die Erhaltung der Kinder noch Zweck seyn sollte) nicht entsprechen. Es ist daher ein wahres Bedürfniß unserer Zeit, arme oder natürliche Kinder und deren Mütter entweder ihrem Schicksale, allenfalls mit einiger Unterstützung, zu überlassen, oder auf ganz andere Weise für sie zu sorgen, als nach der Art und der Einrichtung der jetzigen Institute geschieht, und geschehen kann. Von tausend in China frey ausgesetzten Kindern, wenn die Sage wahr ist, können unmöglich so viele so geschwind und zuverläßig zu Grunde gehen, als von tausend gesunden und Engelschönen

Kindern, welche in ein Europäisches Findelhaus zur Versorgung abgegeben werden.

Versorgung! Nach einem Jahre, nach wenigen Monaten, nach Wochen, nach Tagen frage man, wie viel deren noch übrig sind! Die Absicht und der Wille der menschenfreundlichen Stifter solcher Anstalten war zur Zeit löblich und gut; allein der Erfolg und die Ausführung der entarteten Sache ist nun schlecht, und für die Menschheit schändlich und pestartig geworden.

Möchte doch einmal aus der zur Reife gediehenen Menschheit eine anwaltende Stimme für so viele tausend arme Neugeborne sich erheben! Kann der Geist der Zeit der freyeren Entsprossung der kraftvollesten Erstlinge unseres Geschlechtes nicht mehr entgegen seyn; müssen sie darum in Form gereifter Menschenkeime nur deßhalb auf diesem Erdballe erscheinen, um ephemerischer und zweckloser da gewesen zu seyn, als Insekten und Würmer? Aber wir haben Findelhäuser eben zum Schutze wider Attentate auf diese Geschöpfe, und zur Erhaltung derselben! Ja, wenn Findelhäuser nicht offene Gräber wären, wenn sie nicht gerade das beförderten, was sie verhindern sollen. Wenn sie directe Angriffe auf die unmündigen Opfer seltener machen, so ist es nur deßhalb, weil der heillose Zweck durch sie in der zweyten oder dritten Hand eben so sicher, und noch dazu ohne Gefahr erreicht wird. So geschehen Verbrechen, sogar ohne Gewissensbisse und Verantwortung, und selbst das sich zuweilen regende Gefühl findet eine unglückliche Palliative in der angewohnten Publicität.

Mit dem großen Scheusale scheitert zugleich alle weibliche Moralität, wird mütterliche Liebe, nur im Sinne eines selbst Thieren heiligen Instinctes genommen, endlich ganz verlöscht; denn ein Weib, das ungebunden einmal gelernt hat, sich ihres Kindes so leicht los zu machen, kann nur selten wieder gute Mutter werden, wenn sie auch nachher durch die Bande der Gesellschaft dazu gebunden ist.

Bösartige Aphten mit tödtlichem Marasmus und Diarrhöe der eingebrachten und noch kurz zuvor vollkommen gesund gewesenen Kinder, und mitunter die hier angeführte Augengeschwulst, an welcher übrigens kein Kind stirbt, und auch keines Zeit hat, blind zu werden, sind jedem Findelhause anklebende und vererbte Endemien. Selbst Erwachsene entgehen darin nicht immer dergleichen Krankheiten. Wie viele natürliche Mütter sind mit gesunden Augen eingetreten, und nach einigen Wochen mit Verlust ihrer Gesundheit, und blind auf Zeitlebens, herausgekommen! Läßt sich wohl einbilden, daß bey solchen Verhältnissen auch das verlassenste Weib ihrem Kinde, oder gar, nachdem man schauerlich ihr eigenes Kind ihr entrissen, fremden, am gramvollen Busen stäts abzehrenden und hinsterbenden Kindern anders, als mit Abscheu, und gezwungen die Brüste reiche? . . daß ungeachtet eines unsinnigen Projectes aus Findelhäusern die Säugammen in's Publikum abzugeben, eine Amme aus einer solchen Pflanzschule aller erdenklichen Kinderkrankheiten, ihrem neuen Säuglinge nicht die Gebrechen, insonderheit bösartige Mundgeschwüre, und mit diesen den Im-

pfungsstoff der mannigfaltigsten Uebel mitbringe, unter welchen gemeiniglich schon mehr als ein Kind an ihrem Busen dahingeschwunden ist? und nothwendig bey so perverser Art ein bisher noch ziemlich auf Ort und Stelle beschränkt gewesenes Uebel nach und nach in alle Familien gebracht, nicht sofort zur allgemeinen Landplage müsse gesteigert werden? Und doch wäre es leichte Sache, dergleichen Institute ohne den Anhang so mannigfacher Schrecknisse, mit beträchtlicher Verminderung der jetzigen Mortalität in denselben, und mit höchstens nur zwey Dritteln des Kapitals, welches sie und ihre Regien dermal kosten, auf eine humane und nicht so zwecklose Weise zu bestellen. Der Vorschlag dazu liegt fertig.

Eine Gattung von Augengeschwulst, von der so eben Meldung geschah, findet sich, jedoch bey weitem seltener, und im Ganzen nicht so bösartig, auch in Gebährhäusern ein. Ungeachtet aller Aufmerksamkeit und Vorbauung kann ich nicht bestimmen, was sie errege. Allerdings mag zu Zeiten der bey weitem nicht immer verdächtige Reitzstoff im Becken aufgenommen werden. Allein gegen diese Vermuthung streitet nebst andern auch der Umstand, daß die Erscheinung dieser Krankheit zuverläßig eine Art unstäter Perioden hält. Monate lang beobachtet man sie nur äußerst selten; alles übrige in der Pflege wie vorhin, kömmt sie wieder Wochen hindurch ohne Vergleich viel öfter vor. Am günstigsten wirkt für ihre Entstehung anhaltende nasse Atmosphäre, sehr heiße und sehr kalte Witterung.

Dem ungeachtet wissen die Kindsweiber und der

gemeine Schlag von Augenärzten, daß die Tagslichte daran Schuld sey. Jenen ist es zu verzeihen; diese verrathen dadurch ihre Unwissenheit. In Privathäusern sieht man diesen Zustand meistens, und ganz besonders bey solchen Kindern, welche auch gegen das gebrochene Licht nur allzu sorgfältig verwahrt werden Dann ist ja nicht das Auge, das Sehorgan, der ursprünglich und eigentlich afficirte Theil, sondern bloß die gemeine Haut der Augenlieder und ihre Drüsen. Nur wenn die Geschwulst lange steht, und zwecklos gesalbadert wird, ergreift und zerfrißt endlich die scharfe Secretion auch die Häute des Augapfels.

Man sieht übrigens leicht, daß bey kleinen Kindern, sonderlich unter einer großen Anzahl derselben in öffentlichen Anstalten, jede Behandlung einfach, bequem und leicht seyn müsse, wenn man auf die Befolgung dessen, was verordnet wird, Rechnung machen will. Diese Bemerkung, nebst dem, daß alle andere gepriesene Ophtalmica auf keine Weise Nutzen schafften, zwang mich endlich ohne weiters nachzugeben, und das geschwollene Augenlied bloß mit einem in reines, etwas gestandenes Brunnen- oder Flußwasser getauchten und mäßig ausgedrückten Leinwandbäuschgen bedecken zu lassen. Dieß Auflegen muß innerhalb vier und zwanzig Stunden wenigstens zwanzig bis dreyßigmal wiederholt werden, damit die kleine daumlange und breite Compresse nicht austrockne und anklebe. Daher ist es nothwendig, drey oder mehrere solche Bäuschgen zu haben, um sie wechselsweise anzuwenden, und jedes zu waschen, und sauber zu trocknen, ehe man es wieder über legt. Ist

die Hitze nicht sehr groß, so ist es genug, nur alle sechs oder acht Stunden frisches Wasser zu nehmen. Die Materie vom kranken Auge darf weder stark ausgedrückt, noch das Augenlied gar zu sorgsam abgewischt oder gerieben werden. Bey dem fortgesetzten Gebrauche solcher Bähungen bedarf es platterdings gar keiner anderen Vorkehrung; selbst der Electrizität habe ich mich dabey in kurzem überheben können. Jede Mutter, jede Amme und Wärterinn kann diese Cur verrichten, und spielend so ein Uebel zur Heilung fördern, das nur unter diesem Benehmen unbedeutend ist, außerdem aber bedenklich genug wird, daß Aeltern bey allem anderen Aufwande endlich nicht so sehr fürchten müssen, daß ihr Kind sterbe, als daß es nicht sterbe, und Zeit Lebens blind bleibe.

Noch trage ich hier das summarische Verzeichniß der Geburten nach, welche sich vom Jahre 1807 bis Ende 1815 in der Anstalt ereignet haben; nämlich 9587. Unter denselben zählte man 124 mit Zwillingen; 69 Gesichts-, 178 Steiß- und 109 Fuß-Geburten, alle bis auf drey oder vier, von Natur geschehen. Zangengeburten waren sechs und dreyßig, und bey acht und vierzig Wendungen. In vierzehn war es nöthig, zu perforiren. Ein Kaiserschnitt. Die Mutter starb vier Tage darnach; das Kind lebt. Mütter waren gestorben 173. Von dieser Zahl tödtete im Frühjahr 1814 ein äußerst bösartiges Petechialfieber in wenigen Wochen 62 Kindbetterinnen, meistens den siebenten, neunten Tag der Krankheit; manche schon den dritten, vierten, ungeachtet mehrerer Berathschlagungen, und der kostbarsten, wie

mit Verschwendung, angewandter Medizinen. Außer dieser zufälligen äußerlichen Schädlichkeit würde der Calcul der gewöhnlichen Mortalität von sporadischen Krankheitsfällen noch viel vortheilhafter gewesen seyn.

Im Ganzen wird man bey einer genaueren Uebersicht der sämmtlichen Verzeichnisse die Bemerkung machen, daß die Zahl der künstlichen Entbindungen, so wie manch anderer Vorkehrungen, mit den Jahren offenbar abnehme, weil mich die Zeit gelehrt hat, das Vermögen der gebährenden Natur, und die Magie der allgemeinen Urkraft besser zu würdigen, die krankhaften Verhältnisse mehr aus sich selbst, als nach vorgefaßten Ideen, und die Mittel dagegen nur aus den Wirkungen zu beurtheilen. Mit alle dem bin ich weit entfernt, mir zu schmeicheln, als sey immer alles und in allem auf die beste Weise geschehen. Auf Vollkommenheit habe ich nie Anspruch gemacht; reine Ueberzeugung war mir nie zum Loose beschert.

Und so schließe ich denn dieses zwar unvollkommene, aber für die Menschheit doch gewiß nützliche Unternehmen mit frommem Danke an die gütige Allmacht, daß sie mir zu Ausführung desselben Lebensfrist, und zur Ausharrung in so mannigfaltigen natürlichen und angelegten Schwierigkeiten, Kraft und mehr als gewöhnliche Beständigkeit verliehen hatte.

Ende des dritten und letzten Bandes.

COUNTWAY LIBRARY OF MEDICINE
RG
95
B63
1817
v. 3
RARE BOOKS DEPARTMENT